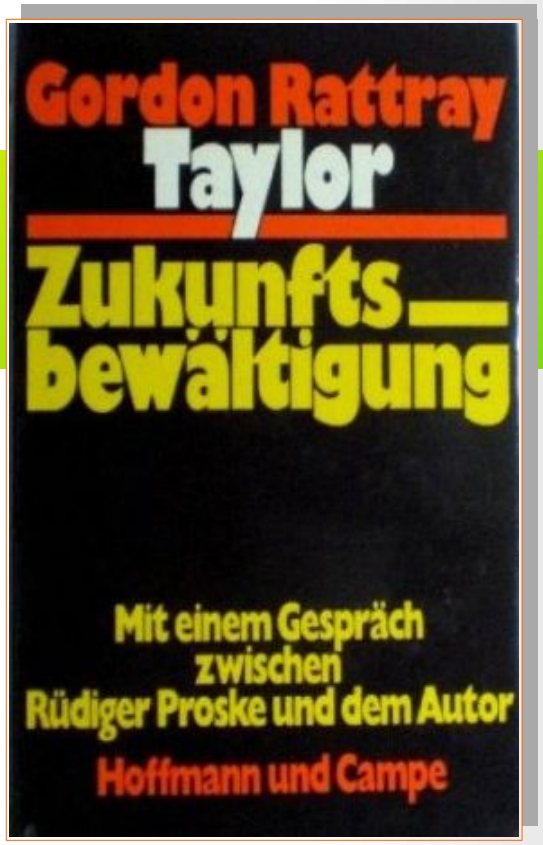
Gordon Rattray Taylor

Zukunfts-bewältigung

How to Avoid the Future



- Vom Autor des Weltbestsellers -Die biologische Zeitbombe-
- Mit einem Gespräch zwischen dem Stern und dem Autor

Umwelt-Sachbuch 1975
How to Avoid the Future
Wie wir die Zukunft vermeiden und überstehen.

dnb Buch > dnb Inhalt

bing Buch > duckgo Buch

wikipedia Taylor *1911 in England

detopia.de > Taylor-1968 > Taylor-1970 > Taylor-1972 > Eppler-1975 Gruhl-1975 Harich-1975

Mit Taylors Buch liegt eine engagierte Untersuchung unserer Industriegesellschaft vor. An Hand des umfangreichen, exakt recherchierten Materials stellt der Autor den Verfall nahezu aller Verhaltensweisen und Institutionen fest, die gesellschaftlichen Zusammenhalt bewirken.

Taylor, 12-14:

Menschen, die ihren Kopf in den Sand stecken, hat Robert Graves mit witziger Wortschöpfung ***struthious*** genannt; ***vogelstraußmeierisch***, ließe sich deutsch übersetzen. *wikipedia Graves *1895 in London, Dichter*

Gern hätte man dazu das entsprechende Substantiv. Arthur Koestler schlug *Old Struthonians* vor: *Ewige Vogelstraußmeier.* – Mein Buch richtet sich *nicht* an Aspiranten dieser Bruderschaft.

Wer Zukunftsgefahren abwenden will, sollte sie zunächst schärfer ins Auge

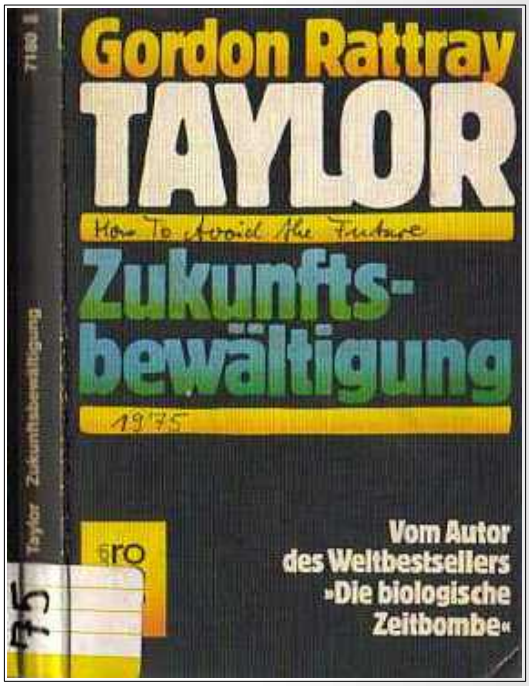
fassen. Zwar ahnen viele Menschen, daß es höchste Zeit ist, Zukunftsgefahren abzuwenden, aber sie denken lieber nicht daran, solange sie sich einbilden können, es ginge auch so.

Schließlich ist es eine Binsenweisheit der Psychologie, daß der eine sich um Probleme herumdrückt, indem er so tut, als gäbe es sie nicht, während der andere sie klug hinwegargumentiert. – Beides führt zu nichts.

Jeder Versuch, Voraussagen auf die Zukunft zu wagen, ist ein gefährliches Spiel. Man sieht es einem noch nach, wenn die Prophezeiung falsch war. Hat man aber recht, dann ist das schon unverzeihlich.

Optimismus ist ja so herrlich bequem. Wer seinen Optimismus in Frage gestellt sieht, wird kurzerhand die Berechtigung warnender Einwände in Zweifel ziehen. **Mit dem Wort «Untergangsmache» wischt man alles vom Tisch.**

Manche meiner biologischen Erwägungen, die seinerzeit als weit hergeholt abgetan wurden, bestätigen sich mit jedem weiteren Jahr. Die Hungerkatastrophe, die ich vor fünf Jahren kommen sah, ist bereits eingetroffen, und alle, die damals schwarz auf weiß verlauten ließen, wir würden einen Überschuß an Nahrungsmitteln produzieren, können jetzt schwerlich stolz auf ihre prognostische Bauchlandung sein. «Ja, jetzt haben wir den Hunger», wird allenfalls unwirsch zugegeben, «aber mit ein paar Bestsellern kommt man auch nicht dagegen an.»



Die Zukunft - um es rundheraus zu sagen - wird verdammt hart werden: Mehr Gewalt als seit Menschengedenken, mehr soziale Unruhe, mehr Unsicherheit. Das Leben wird ein höheres Maß an Unannehmlichkeiten mit sich bringen, die Enttäuschung wird allgemein wachsen, der Lebensstandard wird sinken. Finanzkatastrophen werden sich häufen, ganze Gesellschafts-schichten sind zum Untergang verdammt.

Es wird Mangel herrschen an Nahrungsmitteln und Rohstoffen; Lärmbelästigung und Umwelt-verschmutzung sind nicht mehr zu bewältigen. Hungersnöte, Kriege und Bürgerkriege, lösen einander ab. Das Klima wird sich verschlechtern.

Und all dies wird mit Sicherheit eintreffen, wenn wir nicht ganz entschlossenen Schritte dagegen unternehmen — besser noch gestern als heute.

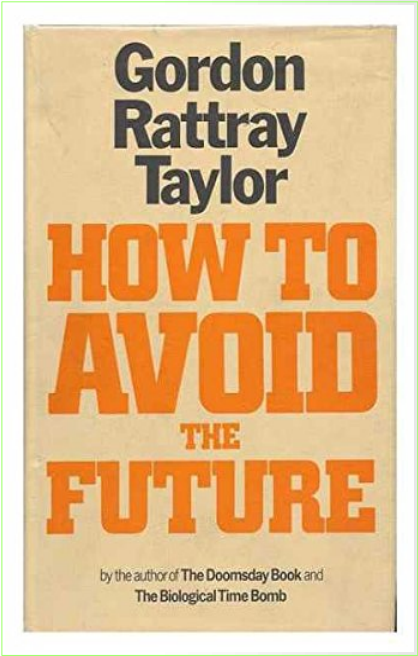
Es sieht im Augenblick aber gar nicht so aus, als sei Bereitschaft zu solchem Handeln gegeben. Lieber hofft man darauf, es werde da schon einer auf den richtigen Knopf drücken, damit solche Entwicklungen abgewendet oder doch abgemildert werden.

Was ich hierüber geschrieben habe, soll nicht bloß als geballte Ladung oder als Zeitbombe im leeren Raum verpuffen. Es ist das Ergebnis meiner Überlegungen zur Entwicklung der Menschheit während der letzten dreißig Jahre, die ich immer wieder in Veröffentlichungen vorgebracht habe.

Ein Manuskript blieb mir allerdings im Schreibtisch liegen, weil kein Verleger zu finden war: <Theorie des sozialen Zusammenbruchs> hätte es heißen sollen — um 1950 hatte ich es geschrieben. Dieses Buch hier ist nun das sechste in einer Reihe, die ich <Der soziale Imperativ> nennen möchte.

Wie die Probleme anzupacken wären, liegt eigentlich klar auf der Hand, ebenso, daß dies mit Unannehmlichkeiten verbunden ist.

Auf allen Gebieten, die von den entscheidenden Fragen berührt werden, gibt es Experten, die erleben müssen, daß die jedem Fachmann einsichtigen Notwendigkeiten und Möglichkeiten des Handelns einfach nicht erkannt werden, weil die Regierungen entweder die Fragen nicht verstehen oder die Wählerschaft nicht verärgern wollen oder aber unter dem Einfluß von Interessengruppen stehen.



Wer daran etwas ändern will, muß die öffentliche Meinung wachrütteln. Dazu aber bedarf es eines realistischen Blicks auf die Probleme, und es ist notwendig, ganz deutlich zu machen, welche Folgen es für jeden einzelnen haben wird, wenn er den Kopf in den Sand steckt.

Hier aber soll jetzt versucht werden, einen abwägenden Blick auf die treibenden Kräfte zu richten, die Anlaß zu großer Besorgnis geben. Die moderne Industriegesellschaft kann nicht ihre Aufgaben erfüllen, wenn nicht ein hohes Maß an sozialer Verzahnung der einzelnen Gruppen gegeben ist. Aber diese Verzahnungen sind schon sehr locker geworden.

In welchem Land das erste Auseinanderbrechen der Sozialstruktur eintreten wird,

bleibt der Mutmaßung überlassen.

Italien etwa? Ich möchte eher auf Großbritannien tippen. Denn Großbritannien ist auch das erste Land gewesen, das die Demokratie versucht hat, das mit der Industrialisierung begann, das Gewerkschaften ins Leben rief — und was immer sich an Erst-Errungenschaften noch nennen ließe. So besteht einiger Grund zu der Annahme, daß es auch auf dem Wege der sozialen Auflösung schon weiter fortgeschritten ist als andere Länder.

Und sicherlich gibt es in dieser Hinsicht höchst beunruhigende Anzeichen, auf die noch zurückzukommen sein wird. Mir schienen daher aus Großbritannien stammende Beispiele und Daten besonders geeignet, Zukunftsperspektiven zu illustrieren — daß ich in England lebe, hat damit weniger zu tun.

14

Gordon R. Taylor
Vorbemerkung 1975

==========

Verlagstext

Mit Taylors Buch liegt eine **engagierte** Untersuchung unserer **Industriegesellschaft** vor. An Hand des umfangreichen, exakt recherchierten Materials stellt der Autor den Verfall **nahezu aller** Verhaltensweisen und Institutionen fest, die gesellschaftlichen Zusammenhalt bewirken.

Sein Buch zeigt keine nostalgische Sehnsucht nach dem Gestern, sondern appelliert eindringlich dafür, Eigennutz und bloßen Sachverstand als Entscheidungskriterien durch Verantwortungsgefühl für den Nächsten zu ersetzen. **Nur so** ist menschenwürdiges Überleben auch in der Zukunft möglich.

Eine völlige Umwertung aller bisher gültigen Wertvorstellungen, zunehmende Gewalttätigkeit, der Verlust einer aufs gesellschaftliche Ganze gerichteten Moral, eine «Ohne-mich»-Haltung **zerstören** gesellschaftliche Strukturen.

Eigen- oder Gruppeninteressen werden zum **einzigen** Maßstab des Handelns, lähmen die Gesellschaft als Ganzes und beschwören einen neuen Totalitarismus herauf. Hier setzt Taylors eindringlicher Appell ein, **umzudenken**.

Obgleich in seinen Prognosen die Skepsis überwiegt, sieht er noch Chancen für ein menschenwürdiges Überleben, **allerdings nur** in der Überwindung des schieren Eigennutzes durch ein Verantwortungsgefühl für den Nächsten. Bloßer Sachverstand als Entscheidungskriterium muß abgelöst werden durch moralische Wertvorstellungen, die der ganzen Menschheit dienen.

Gordon Rattray Taylor # Umwelt-Sachbuch 1975 # Zukunftsbewältigung # How to Avoid the Future # Wie diese Zukunft zu vermeiden ist # Mit einem Interview mit Proske # 1975 by Gordon Taylor # 1976 by Hoffmann und Campe # 1978 by Rowohlt Taschenbuch # Übersetzung: Wolf-Dieter Bach # ISBN 3-499-17180-5 # Taylor: 1911-1981 # 358 (381) Seiten.

Sterngespräch 1975 Zeitschrift <Stern>

Im Oktober 1975 sprach G. R. Taylor in Hamburg mit dem Stern-Redakteur Rüdiger **Proske**.

365-374

Proske: Mister Taylor, schon in Ihrem Buch SELBSTMORDPROGRAMM war für Sie der Weg bis zum Untergang der Menschheit nicht weit. Dieser Weg scheint für Sie inzwischen eher noch kürzer geworden zu sein.
Bezog sich jenes Buch noch beinahe ausschließlich auf die wachsende Belastung unserer Umwelt und die daraus für uns entstehende Bedrohung, so schließen Sie in dem vorliegenden Buch nun auch die gesellschaftlichen Entwicklungen in Ihre Betrachtung ein.
Und siehe da: Auch sie gelingt Ihnen, wie mir scheint, zu einer so gut wie aussichtslosen Sackgasse in das Verderben.
Mister Taylor, sind Sie inzwischen vielleicht das Opfer einer Stimmung geworden, die wir in Deutschland <Die Lust am Untergang> nennen?

Taylor: Oh nein, ich halte mich für einen Realisten, nicht für einen Optimisten oder Pessimisten. Mir geht es darum, zu beobachten, wie die Gesellschaft sich verändert.
Vor Jahren schrieb ich ein Buch über Sex in der Geschichte, das unter dem schlimmen Titel <Im Garten der Lüste> ins Deutsche übersetzt wurde. Man hätte es besser <Die Psychologie der Geschichte> nennen sollen. Jedenfalls wollte ich darin zeigen, wie die verschiedenartigen Methoden, Kinder aufzuziehen, die Entwicklung von Gesellschaften beeinflussen. Ich habe mich immer für den Nexus zwischen psychologischen und gesellschaftlichen Phänomenen interessiert.
Nachdem ich dieses Problem durchdacht hatte, schrieb ich ein Buch über die unterschiedlichen gesellschaftlichen Voraussetzungen im 18. Jhd, das durch große moralische Freizügigkeit gekennzeichnet war, als im eher puritanischen 19. Jhd. Wie war es möglich, daß sich binnen zweier Generationen die gesamte gesellschaftliche

Szene total veränderte?
Von dieser Arbeit her begann ich schließlich die Zukunft ins Auge zu fassen und beschäftigte mich zunächst mit der Biologie. Ich wollte wissen, wie sie unsere Welt veränderte. Dann stieß ich auf das Problem der Umweltbelastung, und auf einer Konferenz in den USA wurde ich mit den Fragen der Übervölkerung vertraut gemacht. Ich war von den neuen Herausforderungen fasziniert, und so entstand das Buch «Das Selbstmordprogramm».
Auch meine Töchter — ich habe zwei, die eine zweiundzwanzig, die andere fünfundzwanzig Jahre alt — hatten es gelesen und begannen mich zu fragen, was die denn nun machen sollten. Ob sie vielleicht nach Australien auswandern sollten?
Die Frage nach der Zukunft, sagen wir in den nächsten zwanzig Jahren, wurde auch für mich immer dringender. Ich begann wieder zu schreiben, und dabei entdeckte ich neben der Bevölkerungsexplosion und der Umweltfrage ein drittes Problem: das Problem des gesellschaftlichen Zusammenhalts oder, besser, des fortschreitenden Verlusts dieser Voraussetzung allen menschlichen Lebens. Was würde uns schon Kernenergie im Jahr zweitausend nützen, wenn Anarchisten die Reaktoren in die Luft jagten? Was war ein Flugzeug schon wert, wenn es von Luftpiraten entführt wurde?
Die Frage, ob unsere Gesellschaft in der Zukunft überhaupt noch würde funktionieren können, wurde das Thema, das mich immer mehr beschäftigte. Ihm ist mein neues Buch gewidmet.

Proske: Wenn Sie sich als Realisten bezeichnen — sind dann Ihre Aussagen nicht doch zu pessimistisch?

Taylor: Bedeutet Pessimismus nicht, daß man meint, alles sei schlimmer, als es ist oder als man erwartet und alles werde noch schlimmer werden? Wenn unter Pessimismus die übertriebene Tendenz verstanden wird, alles schwarzzusehen, bin ich sicher kein Pessimist. Ich sehe durchaus nicht alles schwarz. Etwas anderes ist es, ernsthafte Schwierigkeiten vorauszusehen, und ich meine, eben das sei konstruktiv. Wer die Gefahren der Zukunft ins Auge faßt, kann sie vermeiden.

#

Proske: Im Vorwort zu diesem Buch schreiben Sie, die moderne technologische Gesellschaft könne ohne einen hohen Grad von gesellschaftlichem Zusammengehörigkeitsgefühl nicht funktionieren, und dieser Zusammenhang sei in Großbritannien heute mehr gelockert als irgend anderswo. Vielleicht werde deshalb gerade das Land, das als erstes Demokratie wagte, sich als erstes industrialisierte, als erstes Arbeitergewerkschaften entstehen ließ, auch das erste sein, das nun zugrunde gehe.
Mister Taylor, vieles in Ihrem Buch hängt mit solchen speziell britischen Erwartungen zusammen. England ist in der Tat zur Zeit in einer Verfassung, die Bedauern auslöst.

Aber diese Verfassung rührt nicht zuletzt daher, daß das Land **die Weiterentwicklung der bürgerlichen Gesellschaft**, wie sie sich auf dem Kontinent vollzog, nicht mitmachte.

366

Vielleicht wird hier in dramatischer Weise der Nachteil gewonnener Kriege sichtbar. Aus zwei Weltkriegen ging Großbritannien als Sieger hervor. Aber diese Kriege haben die Struktur der britischen Gesellschaft nur verfestigt; sie haben dem Land zwar schmerzliche Umwälzungen erspart, aber gesellschaftlichen Fortschritt zugleich verhindert. Bei aller relativen Egalisierung der Einkommen ist England wie kaum ein anderes westliches Land auf der Welt bewußtseinsmäßig ein Klassenstaat geblieben. Indessen: Der Westen ist mehr als die Britischen Inseln. Ist Ihr Buch nicht vielleicht allzu einseitig aus dem Blickwinkel eines Engländers geschrieben?

Taylor: Sicher sehe ich die Dinge aus einem britischen Gesichtswinkel. Ich lebe schließlich in England, lese britische Zeitungen, Englisch ist meine Muttersprache. Und so gibt es wohl eine Tendenz zur Einseitigkeit, obwohl ich ihr zu widerstehen suche. Aber die Probleme, die mir besonders am Herzen liegen: die aufkommende antigesellschaftliche Haltung, das Ansteigen der Kriminalität, die Zunahme der Gewalttätigkeit — das gibt es im Westen überall. Mindestens in Amerika sind diese Phänomene mit gesellschaftlichen Prozessen verbunden.
Die Art der Kindererziehung, der Mangel an Disziplin im Elternhaus, die Abwesenheit des Vaters, die zunehmende Berufstätigkeit der Frauen — das alles sind Entwicklungen, die es überall im Westen und vielleicht heute überall auf der Welt gibt. Und Amerika führt diesen Reigen an; hier ist das Familiensystem schon tiefer zerstört und die Kriminalität deshalb größer. Am besten hat sich die Familie noch in Frankreich gehalten. Die Verhältnisse in England und Deutschland erscheinen mir in etwa gleich.

#

Proske: Was die Familie angeht, so mögen Sie recht haben, was die Gewerkschaften betrifft, sicher nicht. Im Gegensatz zu den Gewerkschaften aller anderen west-europäischen Länder, selbst jener, in denen es starke kommunistische Gewerkschaften gibt, maßen sich die britischen Gewerkschaften eine Rolle an, die eine vernünftige wirtschaftliche Entwicklung einfach nicht mehr zuläßt. Sehen Sie aus diesen Erfahrungen die Zukunft nicht schwärzer, als sie ist?

Taylor: Nun, ich verbrachte letztes Jahr eine lange Zeit in Frankreich und war auch verschiedene Male in Italien. Ich hatte nicht den Eindruck, daß die Lage dort besonders stabil sei. Die modernen Gesellschaften sind so eng miteinander verbunden, daß jeder wirtschaftliche oder technische Zusammenbruch sie alle unmittelbar berührt. Aber vielleicht sollte ich etwas hinzufügen. Was heißt hier eigentlich Zusammen-bruch? Ein Land bricht nie zusammen. Was geschieht, ist ein Wechsel seiner

Herrschaftsformen. Diese können sich zu einer faschistischen Diktatur wandeln oder zu einem kommunistischen Regime. Und sobald das geschehen ist, wird alles anders.

367

Proske: Wenn Sie von der Weltbevölkerung oder der **Umweltbelastung** sprechen, so machen Sie hier und da wohl darauf aufmerksam, daß andere auch anderer Meinung sind, **aber deren Ansichten werden schnell vom Tisch gewischt, und so bleibt dann die Version des Jüngsten Gerichts in all ihrem dunklen Glanz unberührt erhalten.**
Dabei fehlen uns für eine hinreichende Beurteilung der weltweiten Bevölkerungstendenzen, der verschiedenartigsten Umweltentwicklungen oder der **Klimaveränderungen** vorläufig hinreichende Unterlagen. Unsere Beobachtungsdaten reichen nicht weit genug zurück, um schon die Zukunft voraussagen zu können.
Mister Taylor, warum erwähnen Sie in Ihrem Buch nicht die Möglichkeit, daß das Wachstum der Weltbevölkerung schließlich einen Sättigungsgrad erreichen und damit zu einem Ende kommen könnte?

Taylor: Nun, einfach deshalb, weil das nicht das Thema meines Buchs war. Ich wollte nur etwa zwanzig Jahre in die Zukunft blicken, und was ich sehe und gesagt habe, ist, daß in zwanzig Jahren mehr Menschen in Städten leben werden, daß infolgedessen mehr Familien von der Auflösung bedroht sein werden und die Gewalttätigkeit um sich greifen wird. Sehen Sie sich doch nur an, wie die Städte in Südamerika, in Asien, in Afrika wachsen! Dieses überbordende Wachstum bedeutet mehr Verbrechen, mehr Krankheit, mehr Psychosen, mehr Probleme und mehr Menschen, die Bomben werfen wollen, um diese Probleme zu lösen.

Proske: Ja, aber wird die Entwicklung immer so weitergehen? Unsere Bevölkerung zum Beispiel wächst nicht mehr, und unsere Städte entleeren sich; die Menschen ziehen in die Vororte, aufs Land.

Taylor: Das sehe ich etwas anders. Aus eigener Erfahrung — ich bin Mitglied eines Komitees für Landschaftsschutz — weiß ich, wer sich alles um Land bemüht: die Armee, die Bauern, die Touristen, die Industriellen. Manche Landschaften in England dienen sechs Verwendungszwecken zur gleichen Zeit. Der Auszug aus den Städten verstärkt den Druck nur noch, und es besteht die Gefahr, daß das «Land», wie Sie es im Deutschen nennen, eine Art Museum unter strengster Kontrolle wird.
Wir können zum Beispiel auf dem Land ohne Erlaubnis schon kein Haus mehr bauen, kein Rohr mehr verlegen. Eine solche Kontrolle ist notwendig, damit nicht alles durcheinandergeht. Und was die reine Zahl betrifft, denke ich hier analog zum Gas, in dem der Druck von der Anzahl der Moleküle und von der Energie bestimmt wird.

Es kommt nicht nur auf die Anzahl der Menschen an, sondern auch auf deren Verfügung über Energie. Menschen können heute eher als früher Dinge zerstören. Zum Fällen von Bäumen nehmen sie eben Motorsägen, und sie verletzen oder töten Menschen mit ihren Autos. Der Bevölkerungsdruck steigt so gesehen stetig an, auch wenn die Bevölkerung selbst stagniert.
Vor hundert Jahren traf man vielleicht am Tag zehn Menschen; geht man heute durch eine große Stadt, mögen es Zehntausende sein, und so nimmt die Wahrscheinlichkeit, mit jemandem zusammenzustoßen, ständig zu. Wenn früher ein Bauer, der sein Feld pflügte, verrückt spielte, so schadete das niemandem. Wenn der Fahrer eines Autos heute verrückt spielt, können fünfzig Menschen in einem Omnibus sein Opfer sein, und wenn ein Pilot durchdreht, gar zweihundertfünfzig oder noch mehr Flugzeuginsassen. Nein, wir können es nicht zulassen, daß die Bevölkerung weiter wächst. Ihre Anzahl muß sinken, damit der gesellschaftliche Druck nicht weiter steigt.

Proske: Was die Umweltbelastung angeht, gibt es diesen «Weg zurück» offenbar schon. Die düsteren Warnungen von vor zwei, drei oder vier Jahren haben bereits einen gewissen Erfolg gehabt: In der Themse schwimmen schon wieder Lachse, und in unserem Bodensee kann man wieder baden. Waren die Voraussagen von früher, sind Ihre Voraussagen in diesem Buch deshalb nicht eher übertrieben?

Taylor: Ich meine: nein. Es geht hier um das Tempo der gesellschaftlichen Rückkopplung. Die Menschen suchen und finden natürlich Antworten auf die Herausforderungen. Die Frage ist nur, ob sie diese Antworten schnell genug finden. Deshalb mag es notwendig sein, die Herausforderung deutlicher darzustellen, und bisher kann ich nicht sehen, daß die Menschheit sich der Herausforderung des sinkenden gesellschaftlichen Zusammenhalts stellt.

Wenn in einer Rakete, die zum Mond fliegt, etwas nicht funktioniert, dann werden die Verantwortlichen zitiert; sie müssen einen genauen Erfahrungsbericht schreiben, und man sorgt dafür, daß das Bauteil nicht noch einmal versagen kann. Aber bei einem gesellschaftlichen Zusammenbruch fragt niemand nach dem Hintergrund, nach den Details, den verborgenen Gründen. Wenn ein junger Mann drei Menschen tötet, dann müssen wir herausfinden, warum er das getan hat. Wir finden die Tat schrecklich, meinen, der Junge sei vielleicht ein bißchen verrückt — und vergessen ihn. Wir stecken ihn ins Gefängnis, wo er andere Kriminelle trifft und krimineller wird, als er je war. Unsere Antwort auf anti-gesellschaftliche Haltungen erscheint mir gänzlich ungenügend.

Proske: Es gibt natürlich Gesellschaftsformen, die zumindest einige der gesellschaftlichen Probleme, um die Sie sich sorgen, gelöst haben. Faschistische und kommunistische Systeme können offensichtlich manches erzwingen, was wir Demokraten bestenfalls heilen können: Gewalt gegen Therapie. Und so scheint mir vieles, was Sie als drohende Zeichen des Verfalls in unserer Welt ansehen, auf Grundprobleme zurückzugehen, die unsere Philosophen schon seit Jahrhunderten beschäftigen.

Im Grunde geht es um das uralte, der Quadratur des Kreises gleichende philosophische Problem, wie bürgerliche Freiheit, also individuelle Freiheit, die vom Eigentum nicht zu trennen ist, und Gleichheit miteinander verträglich gemacht werden könnten. Solange das bürgerliche Bewußtsein die Familienstrukturen wirksam schützte, religiöse Ethik Maßstäbe setzte und eine hinreichende Übereinkunft über gesellschaftliche Prioritäten vorhanden war, konnte zwischen Freiheit und Gleichheit ein Kompromiß gefunden werden. Mit der Heraufkunft der marxistischen Gegenwelt hat sich das geändert. Nichts ist mehr unbestritten, aber die meisten unter uns halten sich weder an das Normenpaket der einen noch an das der anderen, sondern an gar keines mehr.

Taylor: Das ist ein interessanter Gedanke. Lassen Sie mich zunächst über die Gleichheit nachdenken. Was bedeutet Gleichheit in der Gesellschaft? Ist Gleichheit überhaupt möglich? In der Wirklichkeit haben Menschen verschiedene Fähigkeiten, verschiedene Wünsche. Gleichheit wird allzuoft mit Identität verwechselt. Warum hat der ein Boot und ich nicht? Aber genaugenommen ist jener, der so denkt, für sein Geld nach Mallorca in die Ferien gefahren, und deshalb hat er kein Boot. In England erregt es Unmut, jemanden Wein trinken zu sehen; man betrachtet das als bourgeoise Völlerei. Aber andere geben ihr Geld eben für Schnaps aus.

In England sind wir heute auf dem Weg, Identität mit Gleichheit zu verwechseln. Binnen kurzem wird niemand mehr ein privates Krankenzimmer in einem Hospital haben dürfen. Jeder soll in dem gleichen kleinen Haus wohnen. Niemand soll anders sein als der andere, und wenn einer anders ist, gerät er unter Kritik. Wir sind mit dem Begriff der Gleichheit bisher offensichtlich noch nicht fertig geworden. Nehmen wir nur die Einkommensgleichheit. Wollten wir sie verwirklichen, müßten zuallererst die Gehälter der höheren Gewerkschaftschargen gekürzt werden. In der Öffentlichkeit werden aber nur die Einkommen der Industriellen kritisiert.

Der Einkommensunterschied in England zwischen den Höchstbezahlten und den Ärmsten steht im Verhältnis eins zu acht. Das ist ein weit geringerer Spielraum als zum Beispiel in der Sowjetunion. Und doch gibt es in England Klassen. Wir sind das am meisten klassenbewußte Land des Westens, und die Frage unserer Klassenstruktur wird bei uns hitziger diskutiert als irgendwo anders — und dies zu einem Zeitpunkt,

da es sie in Wahrheit eigentlich nicht mehr gibt.

370

Das gehört zu den Ironien der Geschichte. Man regt sich wohl immer dann besonders über etwas auf, wenn es historisch gerade vergeht. Die Forderung nach Gleichheit ist absolut unrealistisch, weil sie etwas Unmögliches fordert. Wenn das bürgerliche System sie nur in Annäherung akzeptiert, so nicht deshalb, weil sie auf einem unfairen System beruht, sondern deshalb, weil bisher niemand zu definieren wußte, was die auf Gleichheit gestellte klassenlose Gesellschaft in der Wirklichkeit ist.

Proske: Die bürgerliche Freiheit war bisher eingebettet in eine Vielzahl von Normen und Ordnungsvorstellungen, die unsere Gesellschaft ausmachten. Sie reichten von der Religion, von der Übereinkunft, was wissenschaftlicher Fortschritt sei, über eine bestimmte Familienordnung bis hin zu demokratischen, auf Toleranz und Pluralität gegründeten Verfassungen. Diese Normen und Ordnungsvorstellungen verlieren zusehends an Prägekraft, und so findet sich unsere individuelle Freiheit plötzlich nicht mehr sinnvoll eingebunden in ein Netz wirksamer gesellschaftlicher Beziehung, sondern entdeckt sich als eine Art freischwebende Voraussetzung für alles oder nichts.

Freiheit und Ordnung hängen aber offenbar viel enger miteinander zusammen, als viele meinen. Chaos ist die Frucht unbegrenzter Freiheit. Ordnung gründete sich auf unser bürgerliches Bewußtsein. Sind deshalb die Phänomene der Unordnung, die Sie, Mister Taylor, beschreiben, nicht in Wahrheit Krisenzeichen unserer traditionellen geistigen Verfassung?

Taylor: Ich bin nicht bereit, zuzugeben, daß man Wertmaßstäbe frei wählen kann. Es gibt absolute Werte. Es gibt keine Alternativen zu Ehrlichkeit und Unehrlichkeit. Es gibt Werte, die weit über die bürgerliche Verfassung hinausreichen, und ich meine, daß eine Gesellschaft, die diese Regeln ablehnt, zum Tode verurteilt ist. Gesellschaft bedeutet Einhaltung bestimmter Regeln durch alle. Das überhaupt ist erst Gesellschaft.

Es gibt heute Menschen, die unser System zurückweisen oder sich von ihm zurückgestoßen fühlen. Sie leben dann nach eigenen Regeln, so wie die Rote-Armee-Fraktion, und allein schon die Tatsache, daß es Regeln gibt, ist ihnen Grund genug, sie zu brechen. Das ist eine wahrhaft gefährliche Haltung, Eine Gesellschaft kann nur funktionieren, wenn sich die Mehrheit zu gemeinsamen Wertmaßstäben bekennt.

Proske: Das ist sicher richtig. Aber das Problem der Wertmaßstäbe bleibt. Sie sagen: Ehrlichkeit und Unehrlichkeit sind absolute Begriffe. Marxisten würden das bestreiten; sie könnten sagen, die «Ehrlichkeit» von Kapitalisten diene nur der

Stabilisierung eines Systems, das die Benachteiligten unterdrückt. Wir kommen, glaube ich, nicht daran vorbei, daß ein zentrales Problem der gesellschaftlichen Unruhe unserer Zeit in der Aufsplitterung unserer Wertmaßstäbe zu suchen ist.

371

Taylor: Vielleicht sollte ich als nächstes ein ganz anderes Buch schreiben. Ein ganz und gar politisches Buch. Man müßte versuchen, eine unabhängige Position zwischen Marx und Anti-Marx, zwischen marxistischem und bürgerlichem Bewußtsein zu beschreiben und so einen neuen Standort zu finden. Eine interessante Aufgabe mit dem sicheren Erfolg, von beiden Seiten gehaßt zu werden.

Aber mit dem Buch, das hier vorliegt, habe ich das nicht gewollt. Die Aufgabe wäre mir im Augenblick noch zu umfassend gewesen. Mein Ziel war bescheidener: Ich wollte nur zu beschreiben versuchen, wie wir die nächsten zwanzig Jahre überleben könnten. Und wenn Sie sagen, daß insoweit dieses Buch einen Mangel aufweist, so kann ich Ihnen nicht widersprechen. Andererseits muß man — das wissen Sie genausogut wie ich — seinen Zielen Grenzen setzen.

Proske: Was mir interessant zu sein scheint, ist, daß überall im Westen Gedanken, wie wir sie hier diskutieren, nachdenkliche Beobachter bewegen. So hat Daniel Moynahan, zur Zeit Botschafter der Vereinigten Staaten bei den Vereinten Nationen, in einer amerikanischen Zeitschrift gerade den pessimistischen Gedanken geäußert, die liberale pluralistische Demokratie in unserem Jahrhundert sei, ähnlich wie die Monarchie einige Jahrhunderte zuvor, eine zum Aussterben verurteilte Form des organisierten menschlichen Zusammenlebens. Würden Sie Moynahan folgen wollen?

Taylor: Sicher nicht. Aber Unordnung motiviert Menschen, nach einer stärkeren Führung zu verlangen. Und da ich wachsende Unordnung vorhersehe, muß ich auch mit immer wieder einander ablösenden stärkeren Führern rechnen. Plato hatte recht, wenn er sagte, Demokratie gehe in Anarchie über und Anarchie in Monarchie. Nun, vielleicht nicht gerade Monarchie, aber wir sollten sehr wachsam sein, daß wir nicht in einer Diktatur enden, wenn wir Auflösungsprozesse nicht rechtzeitig unterbinden.

Ich bin im übrigen nicht der Meinung, daß ein bestimmtes Gesellschaftssystem einer bestimmten Zeit zugeordnet werden müsse. Ich wüßte nicht, was das bedeuten sollte. Es gibt Menschen, die nach bestimmten Mustern aufeinander reagieren und so bestimmte politische Systeme schaffen. Solche Prozesse vollziehen sich mit Hilfe von Rückkopplungen. Was uns vom Römischen Reich vor zweitausend Jahren unterscheidet, ist, daß wir über ein wesentlich größeres Informationssystem verfügen, über mehr gebildete Menschen, einen entschieden leistungsfähigeren Kommunikationsapparat und über bessere Voraussetzungen, Probleme zu

durchschauen. Aber vielleicht nutzen wir alle diese Möglichkeiten noch nicht genug. Mit dem Buch, das ich hier geschrieben habe, versuche ich, diese Rückkopplungssysteme zu beschleunigen; in dieser Beschleunigung läge eine Lösung. 372

Proske: Von hier aus gäbe es auch einen neuen Blick auf die pluralistische Demokratie. Denn eines ist sicher: Weder in der Monarchie noch in den Diktaturen faschistischer oder kommunistischer Spielart funktionieren die Rückkopplungssysteme auch nur annähernd so gut wie in der Demokratie. Aber lassen Sie mich zu der Fähigkeit der Menschen zurückkommen, auf eine Herausforderung angemessen zu antworten. Halten Sie diese Fähigkeit für so groß, daß es sich lohnt, sie durch ein Buch wie dieses hier anzuregen?

Taylor: Wenn ich in eine neue Stadt komme, dann besorge ich mir zuerst eine Karte. Ich möchte wissen, wo ich bin. Ich wollte seit je wissen, wo ich bin. Ich hatte eine sehr gestörte Kindheit. Ich wurde durch ganz Europa geschleppt, und auch psychologisch war meine Kindheit gestört. Ich wußte nie, wo ich war. Meine Mutter war eine Trinkerin, mein Vater verließ sie. Ich hatte kein Heim. Ich wurde zu anderen Familien gegeben, einer nach der anderen. Deshalb ist es für mich so wichtig zu wissen, wo ich bin. Ich will wissen, wo wir sind, vor welchen Problemen wir stehen.

Mein Buch sollte ursprünglich den Titel haben: «Ein skeptischer Blick in die Zukunft», und es sollte eine Kritik der Science-Fiction-Literatur werden.

Ich wollte wissen, wo im Vergleich zu den Prophezeiungen der Literaten wir wirklich stehen. Und dann wurde für mich das Problem des sozialen Zusammenhalts zum überwältigenden Problem, und ich begann, mich von außen in das Thema einzuarbeiten. «Außen» — das waren die Wirkungen, die von gestörten Familien ausgehen, und die Erkenntnis, daß der Jugend von heute kaum annehmbare gesellschaftliche Rollen angeboten werden, so daß sich die Jugendlichen irgendwann in Gruppen oder Banden zusammentun, um zu stehlen oder Bomben zu werfen, nur um sich in einer undurchschaubar gewordenen Gesellschaft zurechtzufinden.

Wir beschäftigen uns nicht mit den eigentlichen Krankheiten der Gesellschaft, sondern setzen uns vor den Fernsehapparat und werden durch die Bilder, die wir sehen, nur darin bestärkt, unrealistische Erwartungen zu pflegen. Wenn Demokratie nur als ein System verstanden wird, das Stimmen zählt, so ist sie meines Erachtens mißverstanden.

Für mich ist Demokratie das Regierungssystem, das am ehesten Minderheiten eine faire Chance bietet. Viele Leute meinen, die Demokratie tue einfach, was die meisten Leute sagen. Aber das genügt nicht. Wir müssen Menschen dazu erziehen, den

Mechanismus der Gesellschaft zu verstehen. Ich glaube nach wie vor, daß es absolute Wertmaßstäbe gibt, aber nicht die totale Freiheit.

Die Freiheit ist eingeschränkt. Man darf seinen Nachbarn nicht ermorden. Wir brauchen den Kompromiß zwischen Freiheit und Gleichheit; das heißt: Wir werden den Verlust eines Stücks Freiheit und eines Stücks Gleichheit hinnehmen müssen.

In England wurde die «wissenschaftliche Feststellung», daß die Hälfte unserer Bevölkerung einen Intelligenzquotienten unter dem Durchschnittswert hundert hat, von klassenbewußten Vertretern der Linken als «Skandal» gebrandmarkt, und man erzählt sich von dem Gewerkschaftsführer, der da gesagt habe; er werde nicht ruhen und rasten, bis jedermann mehr als der Durchschnitt verdiene ...

So also nicht. Aber mehr Beachtung der Familie, mehr Hilfe, wirtschaftlich und psychologisch, bessere Rollenangebote für die Jugendlichen, systematische Diskussion und Interpretation der Werte, auf die unsere Gesellschaften sich gründen. Denken Sie an die Wirkungen, welche die Diskussion über den Umweltschutz gehabt hat! Einmal in aller Munde, wurde die Herausforderung zum Denkanstoß für viele. Die praktischen Ergebnisse waren eindrucksvoll. Warum sollten wir nicht auch der Belastung unserer Ideale so begegnen können?

Proske: Also Evolution statt Revolution?

Taylor: Für mich, der ich mich ja auch viel mit Biologie beschäftigt habe, ist es das natürlichere System. Revolutionen sind kostspielig; man zerstört zuviel und tötet zu viele Menschen. Mit der Evolution kommt man schneller zum Ziel. Ich glaube, daß wir für Revolutionen gar keine Zeit mehr haben. Sehen Sie sich nur an, wie lange sich Rußland schon darum bemüht, die Folgen seiner Revolution zu überwinden!

Nein, es geht um einen Kompromiß, in dem für die bürgerliche Welt die Kombination von Freiheit und Gleichheit einen ebenso hohen gesellschaftsordnenden Wert erhalten muß wie in den kommunistischen Staaten die Gleichheit allein.

374

 # Ende Gespräch #

17. Vorschläge zur Gesellschaft

1 Festen Boden unter die Füße

310

Jüngst zeigte eine Karikatur einen Mann, der aus einem Raum herauskam, über dem «**Denkbunker**» zu lesen stand, und dessen Faust ein Bündel Lochstreifen voll Computerdaten umklammerte. Er rief seinen Kollegen zu: «**Rennt in die Berge!**»

Die gegenwärtige Stimmung hat der Zeichner genau getroffen, aber die Warnung aus dem Denkbunker käme wohl zu spät. Wer daran denkt, die Luken dichtzumachen, bis sich der Sturm wieder verzogen hat, sollte jetzt schnell handeln und sich auf eine lange Zeit des Ausharrens vorbereiten.

Er sollte sich einen Zufluchtsort weitab von den Städten einrichten, ihn mit einer unabhängigen Energiequelle versehen, ein kleines Medikamentenlager anlegen und Bücher für praktische Fragen sowie Handwerkszeug organisieren.

Seine Ernährung müßte sich möglichst auf Eigenbau stützen, und es wäre ihm von Nutzen, sich den Lebensstandard der Schotten im 18. Jahrhundert zu vergegenwärtigen, die bekanntlich fast ausschließlich von Hafermehl lebten (es ist erstaunlich, was sich aus Hafermehl alles machen läßt).

Nach ein bis zwei Eingewöhnungsjahren werden sich manche Probleme — etwa der Art, wie man aus geerntetem **Hafer** das Mehl bereitet — zufriedenstellend lösen lassen.

Unerläßlich – aber wer denkt schon daran – ist die Mitnahme eines ganzen Päckchens von **Nadeln**, denn die lassen sich kaum in Handarbeit herstellen. Auch **Backhefe** sollte man nicht vergessen.

Da das Feuermachen eine mühselige Angelegenheit ist, wenn schließlich die Zündhölzer ausgegangen sind, wird man wohl wieder wie in alten Zeiten eine Art heiliges Feuer auf einem Herd unterhalten müssen, von dem nach Belieben Glut genommen werden kann. Ein Vergrößerungsglas als Brennglas wäre ebenfalls eine nützliche Anschaffung.

Kleine Gruppen üben sich in vielen Ländern im autarken Leben, und eine wahre

Schwemme von nützlichen Büchern zu den damit verbundenen Fragen kommt gegenwärtig auf den Markt, was mich weiterer Ausführungen zu diesem Thema enthebt.

Ich schlage jedoch noch zusätzlich vor, daß ein derartiger Zufluchtsort mit Wall und Graben umgeben wird, damit die weniger auf vorsichtige Vorausplanung Bedachten abgeschreckt werden, wenn sie aus den Städten ausschwärmen, um Sicherheit und einen Lebensunterhalt zu suchen.

Ich möchte außerdem die Bildung von Wohltätigkeitsfonds anregen, mit deren Geldern die Erprobung dieser Lebensweise in großem Stil geübt wird.

Aber diese Vorschläge zum Überleben dürften sich im Ernstfall als unverläßlich und wirklichkeitsfremd erweisen, da die Regierungen sehr wahrscheinlich all diese halbautarken Einheiten schnell unter ihre Gewalt zu bringen versuchen, zumindest aber ihre Vorräte und ihre Ausrüstung für eigene Zwecke beschlagnahmen würden, sofern ein solches Refugium nicht durch neidische Dritte oder Kriminelle zerstört wird.

Außerdem würden Krieg, eine kleine Eiszeit oder ein großer Unfall mit radioaktivem Material einen solchen Versuch ohnehin durchkreuzen.

Es ist also schon besser, man bleibt im Geschehen und versucht für eine Politik zu kämpfen, welche die Katastrophe unwahrscheinlicher macht.

Die vordringlichste Maßnahme wäre — ich wies bereits darauf hin —, sich jene kurzsichtigen und entschlußlosen Regierungen vom Hals zu schaffen, unter denen die meisten westlichen Länder zu leiden haben, und dies bedeutete gleichzeitig eine Anhebung der ganzen Verwaltung auf ein bescheidenes Niveau der Kompetenz.

Aber nur legitime Gewalt, in irgendeiner Form und auf irgendeiner Ebene, kann die Reformen ausführen, die für uns nötig sind. Ehe nicht die Verwaltung wieder Sachkompetenz erlangt haben wird, ist auch jeder Vorschlag, wie sich das Chaos vermeiden ließe, pure Zeitverschwendung.

Was sich im nationalen Rahmen vorerst tun ließe, wäre, durch entsprechende vorläufige Maßnahmen aller nur denkbaren Art die Situation abzusichern, bis langfristige Planungen wirksam werden können. Ich denke da etwa an Einsparungsmaßnahmen bei Rohstoffen und Energieträgern, an ein Recycling, wo immer dies möglich ist, an die Entwicklung von alternativen Energiequellen. Auf dem Gebiet der Ernährungswirtschaft bedeutete dies: Getreidereserven für den Notfall, Weiterarbeit auf dem Gebiet der Ernährung mit künstlichem Eiweiß und der

Hydrokultur sowie Umstellung auf eine weniger energiezehrende Landwirtschaft. Die Notwendigkeit solcher Schritte wird längst zugegeben, wenn auch noch wenig zu ihrer Verwirklichung geschehen ist.

Das Problem muß freilich auch in weltweiten Zusammenhängen gesehen werden. Wahrscheinlich sollten die Industriestaaten wieder etwas mehr nach wirtschaftlicher **Autarkie** streben, statt weiter den Welthandel aufzublähen. Sich an den großen Mechanismus des Welthandels anzuschließen, ist recht und gut, solange dieser Mechanismus funktioniert; kommt er aber ins Stottern, dann hat das gefährliche Rückwirkungen für die daran Angeschlossenen.

Selbstverständlich muß unter globalen Gesichtspunkten auch entschlossener darauf hingearbeitet werden, die Kluft zwischen den reichen und den armen Völkern zu verringern, wobei die Entwicklungsländer davor zu warnen wären, die Fehler des Westens zu wiederholen.

All dies weiß man wohl. Vergessen wir indes nicht, daß dies kaum mehr sein könnte als ein Holzpflock ins Leck eines Schiffes. Die Segel aber bleiben noch zu flicken.

311/312

2 Technopolismus und seine Metaprobleme

Welche Linien wir auch weiterverfolgen – sie führen uns stets zum gleichen Punkt zurück. Versuchen wir, die Energiekrise durch die Entwicklung der Kernenergie zu beheben, so verheddern wir uns sogleich in die Probleme der Abwärmeschäden und der Lagerung radioaktiven Abfalls. Allerdings könnten wir mehr Nahrungsmittel produzieren, wenn wir über mehr Energie verfügten. Der Ölverknappung ließe sich etwa begegnen, indem wir Pflanzen züchteten, aus deren Destillation sich wiederum Alkohol als Ersatztreibstoff gewinnen ließe — aber wir brauchen die Äcker andererseits dringend zum Anbau von Nahrungspflanzen. Das sind nur wenige Beispiele.

Wenn wir auf eine Gruppe von Problemen stoßen, bei der die Lösung des einen Problems sofort schon das nächste Problem um so dringlicher werden läßt, können wir daraus auf das Vorhandensein eines gemeinsamen Problems schließen, das all diesen Problemen zugrunde liegt: eines «Metaproblems», wie die Philosophen sagen würden.

Die aufscheinenden Probleme sind also bloß Symptome eines tiefer anzusiedelnden Kernproblems. In unserem Falle ist das Metaproblem, wie wir immer klarer erkennen, die gesamte Lebensweise, die sich an unsere überkomplizierte, im weitesten Sinne technisch verfaßte Gesellschaft knüpft. Als handlicher Terminus für diese Art Lebensverfassung sei hier der Begriff «Technopolismus» verwendet.

Technopolismus ist der Boden, auf dem nicht allein die materiellen Probleme des Rohstoffraubbaues, der Umweltverschmutzung und ähnliches hochgeschossen sind, sondern nicht minder auch die sozialen Probleme wie Gewalt und fehlender Zusammenhalt.

Selbst wenn es möglich wäre, die ganze Erdoberfläche im Zuge eines sich immer weiter steigernden Materialverbrauchs und zwecks weiteren Gewinns von Rohstoffen und Energie völlig aufzuarbeiten, wie einige optimistische Vogelstraußmeier meinen, so sprächen doch soziale Gründe dafür, mit dem Technopolismus Schluß zu machen.

Der Technopolismus sprengt unsere Gesellschaft auseinander. Im Bewußtsein dieser Tatsache wurde dieses Buch geschrieben.

312/313

Schon beginnen wir zu ahnen, daß der Technopolismus gegenwärtig uns in zweifacher Hinsicht bedroht. Nicht nur zerreißt er die sozialen Strukturen und die Ideengebäude, auf denen eine stabile Gesellschaft beruht. Durch die Schnelligkeit, mit der er stets nach Neuerungen verlangt, macht er das Leben unüberschaubar, läßt Pläne veralten, noch ehe sie ganz zu Ende entworfen sind, und läßt die sozialen Anpassungsprozesse, die der Überbrückung zwischen den Generationen dienen, hoffnungslos schwierig werden.

Es wäre ratsam, das Maß der Neuerungen einzuschränken, aber selbst wenn dies vollkommen gelingen könnte, wäre eine Gesellschaft, die sich aufwendigem Konsum und rapidem Rohstoffverbrauch verschrieben hat, sozial nicht lebensfähig.

Wiewohl die Natur der Erkrankung nun diagnostiziert wurde und die Behandlung vorschreibbar geworden ist, weiß niemand, wie der Patient zur Befolgung des ärztlichen Ratschlags veranlaßt werden könnte.

Die **Profitscheffelmaschine** scheint nicht imstande zu sein, sich aus sich selbst heraus zu ändern oder in eine sozial tragfähige Form überzugehen. Tagtäglich lesen wir in der Zeitung von Fällen, in denen die Profitgier einzelner zum Schaden aller führt — das Leerfischen der Gewässer ist hierfür ein Beispiel. Umweltverschmutzung und Rohstoffraubbau sind weitere Beispiele, und sie lassen erkennen, daß staatliche Versuche zur Eindämmung privaten Profitstrebens gewöhnlich halbherzig, verspätet und nur teilweise wirksam ins Geschehen eingreifen.

(Wie verschiedene Untersuchungen gezeigt haben, werden regulative Institutionen wie etwa die Federal Communications Commission in den USA oder das Alkali Inspectorate in Großbritannien nach und nach zu Anwälten der Industrie, zu deren

Überwachung sie doch eigentlich ins Leben gerufen wurden.)

Auf jeden Fall aber verrät ein System, in dem eine Gruppe von Leuten etwas versucht, was eine andere Gruppe von Leuten wieder zu verhindern trachtet, kein sehr eindrucksvolles Konzept. Das wäre doch eine unsinnige und schwierige Art, ein Auto zu fahren, wenn man wegen eines eingebauten Mechanismus, der das Rad konstant nach links einschlagen läßt, beim Fahren ständig rechts gegenzusteuern hätte.

Unter diesem Gesichtspunkt zumindest gewinnt die verbreitete Idee rebellisch gesinnter Geister, es sei das «System» an allen Übeln schuld und daher zu stürzen, einen Kern an Wahrheit.

Doch die bloße Tatsache, daß das private Profitstreben zu einem Raubbau an den Rohstoffen führt, kann eine Ablehnung des Systems allein nicht tragen. Das eigentliche Problem liegt darin, daß dieses System ohne die Weckung neuer Bedürfnisse gar nicht existieren kann, daß es den Verschleiß maximieren muß, weil sonst die Räder der Produktion stillständen. In dieser Zwangslage machen die Regierungen, die Arbeitslosigkeit vermeiden wollen, gemeinsame Sache mit der Industrie, die nicht nur aus Profitgründen, sondern auch wegen des Prestiges nach Expansion strebt. Jeder weiß das, kein Wort weiter darüber. Ich rede von diesen Dingen bloß, weil ich von ihnen her zu Alternativerwägungen gelangen möchte.

313

Eine Reduzierung der Arbeitsstundenzahl, wie oft vorgeschlagen, würde zwar den Rohstoffverschleiß drosseln, die sozialen Probleme aber nicht lösen. **In einer Freizeitgesellschaft müßten die Menschen das Fehlen des Gefühls, gebraucht zu werden, und den Mangel an kollegialer Anerkennung noch schmerzhafter empfinden,** als sie das jetzt ohnehin bereits tun.

Denn zumindest der Arbeitsplatz bietet Möglichkeiten zwischenmenschlichen Kontakts, und eine Gehalts- oder Lohnaufbesserung gibt doch ein Gefühl der Wichtigkeit und des Erfolgs (solche Motivationen stehen zweifellos letztlich real hinter einem Großteil der industriellen Leistungen). Zudem läßt sich hier in manchen Fällen die persönliche Geschicklichkeit entfalten.

Ein anderer Vorschlag ging dahin, die Gesellschaft in zwei Gruppen zu unterteilen, in «Arbeiter» und «Drohnen», wobei letztere von einer Art Grundrente des Staates zu leben hätten. Sofern das überhaupt zu verwirklichen wäre — es könnte nicht lange so bleiben, weil für Müßiggänger bekanntlich bald der Teufel die Arbeit aussucht.

Wenn ich das **System der Profitmacherei** kritisiere, so plädiere ich damit keineswegs für Staatskapitalismus oder Kommunismus. Denn auch diese Systeme streben nach Produktionsmaximierung, wie die Russen nur allzu deutlich gezeigt haben. Zudem arbeiten sie mit Verfolgung und Unterdrückung und können nicht die Mängel verbergen, die einem solchen System entspringen.

(Es ist wahrhaft seltsam, wie Rußland wiederholt just jene Maßnahmen ergriffen hat, die andere Völker von einer Übernahme des Kommunismus abschrecken mußten; fast möchte man meinen, es sei ihnen daran gelegen, ihr System als einzigartig für sich zu behalten.)

Die chinesische Variante scheint noch weniger Freiheitsspielraum zu bieten.

Wie ich an anderer Stelle — in <Das Experiment Glück> — gezeigt habe, gibt es eine dritte Alternative: Vielfalt der Motivation. In den Gesellschaften der älteren, schlichteren Machart wurde das Tun und Lassen nicht allein unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten gesehen, sondern ebenso gleichzeitig unter menschlichen und religiösen.

Unsere Gesellschaft aber legt wirtschaftliche Entscheidungen in die Hände von Menschen, die von den sozialen oder persönlichen Konsequenzen ihrer Entscheidungen gar nicht betroffen werden. Was Wunder, daß sie diese dann entweder gering einschätzen oder gar völlig ignorieren.

> (Mir hat jüngst ein Vorschlag großen Eindruck gemacht, daß alle Justizbeamten vor Aufnahme ihrer Tätigkeit erst einmal für achtundvierzig Stunden selber in einer Gefängniszelle einsitzen müßten, damit sie am eigenen Leibe erführen, zu was sie andere Menschen verurteilen.
> Gelegentlich wird dies in den USA praktiziert, wo neugewählte Richter sich ihrer Kleider entledigen und all ihre Habseligkeiten ganz wie ein Gefangener aushändigen müssen, damit sie verstehen, was es heißt, seine Identität zu verlieren.
> Diese Idee, die Bewunderung verdient, sollte weitere Verbreitung erfahren:
> 314
> Wer in einem Sozialberuf tätig ist, sollte bloß einmal eine Nacht zusammen mit hundert anderen Leuten in einem überfüllten Schlafsaal eines der überalterten britischen Irrenhäuser verbringen, und die für Wohlfahrt zuständigen Beamten sollten einmal versuchen, sich eine Woche lang von Armenunterstützung zu ernähren.
> Ebenso müßten Vorsitzende von örtlichen Wohlfahrtskomitees alleine in einem Haus wohnen, das man mit Vorbedacht unbewohnbar gemacht hat, ohne Telefon oder irgendeine der anderen besonderen Einrichtungen, die nach den

Bestimmungen aus dem Jahr 1970 eigentlich kranken und behinderten Personen dauernd zustehen sollten, von vielen Komitees aber immer noch nicht vorgesehen werden.)

Um eine Gesellschaft mit vielfältiger Motivation zu schaffen, in der materieller Gewinn überall durch soziale und individuelle Wertmaßstäbe reguliert wird, bedürfen wir eines besseren Bewertungssystems. Es muß Regulationen geben, die berücksichtigen, daß wir zwar eine bestimmte Sache hoch einschätzen können, nicht aber andere Sachen ebenso einschätzen müssen, nur weil sie zu der ersten führen.

Einen Lichtstrahl sehe ich in einer jüngst in Japan ergriffenen Initiative. Auf Ersuchen des Ministerpräsidenten wurde eine Sonderkommission ins Leben gerufen, die unter Leitung von Dr. Miyohei Shinohara die «**Nettolebensqualität**» des Landes untersuchen sollte. Ziel dieser Untersuchung war es, einen neuen Index auszuarbeiten, mit dessen Hilfe ausgedrückt werden sollte, in welchem Umfang die japanische Wirtschaft qualitativen Bedürfniszielsetzungen entspricht, und gleichzeitig Vorschläge zu unterbreiten, welche Änderungen in den Bewertungsnormen unter diesem Aspekt angezeigt erschienen.

Nach einer von Japan der OECD übermittelten **Denkschrift** hat sich die Sonderkommission auf vier Hauptperspektiven der Betrachtung konzentriert, von denen jede für ein Regierungsorgan erstaunlich neuartig erscheint:

1. Das Bruttosozialprodukt soll nach sozialen Zielsetzungen eine neue Bewertung erfahren. Gegenwärtig bezeichnet das Bruttosozialprodukt nur die Menge der angeschafften Güter, gibt aber keine Auskunft darüber, für welche Zwecke sie gekauft wurden. In die Zahlen des Bruttosozialprodukts geht Napalm ebenso ein wie Antibiotika oder Lebensmittel.

2. Das Bruttosozialprodukt soll als Index für die Lebensqualität in Erscheinung treten. In der Summe des Bruttosozialprodukts erscheinen heute unterschiedslos Gelder, die infolge von Verkehrsunfällen ausgegeben wurden, Gelder, die für die Eindämmung von Umweltverschmutzung sowie für Ersatzleistungen bei Umweltschäden aufzuwenden waren, oder Ausgaben für Fahrten zum Arbeitsplatz im Gefolge der Ausdehnung der Städte, obwohl all diese Geldaufwendungen vom Standpunkt der Lebensqualität aus einer negativen Bewertung unterliegen müßten. In den Betrag eines herkömmlich errechneten Bruttosozialprodukts kann sogar Umweltverschmutzung als positiver Faktor eingehen. Andererseits erscheint eine Verkürzung der Arbeitszeit als negativer Faktor des Bruttosozialprodukts, während er für die Lebensqualität ein positiver Faktor ist oder doch zumindest sein kann.

3. Übergang von einer Warenfluß-Wirtschaft zu einer Werte-Wirtschaft. Unter «Werten» versteht die Sonderkommission nicht nur Werte im üblichen kaufmännischen Sinne, sondern zum Beispiel auch Gruppen von Menschen mit besonderen Fähigkeiten wie Ärzte und Lehrer; gesellschaftliche Sachwerte wie Wohnhäuser, Straßen, Parks; Werte privaten Gebrauchs wie Kleider und Alltagsgerät; Naturwerte wie saubere Luft und sauberes Wasser oder landschaftliche Schönheit; Kulturwerte wie Gemäldesammlungen, Orchester, Kommunikationsmedien; Sozialwerte institutionalisierter Art wie etwa die Sozialversicherung. Eine ziemlich reichhaltige Liste. Gegenwärtig halten wirtschaftliche Verlautbarungen fest, wieviel Geld hereinkam und wieviel Geld ausgegeben wurde. Sie sind Feststellungen über die Relation zwischen Einkünften und Ausgaben, nicht aber Feststellungen von Errungenschaften. Die Sicherung von Errungenschaften, vor allem sozialer Errungenschaften, ist aber das, was hier zählt.

4. Ein Index der Lebensqualität ohne monetäre Bewertungsskala. Viele wichtige Gesichtspunkte der Lebensqualität lassen sich schwerlich auf der Vergleichsbasis des Geldes ausdrücken. Zwar läßt sich die Kostensumme einer ärztlichen Behandlung beziffern, nicht aber Gesundheit sich in Werteinheiten festlegen. Dies gilt im allgemeinen auch für die Güte des Essens, das Niveau der Erziehung, für Freizeit und Sicherheit. Wenn aber diese Dinge sich einer Bewertung durch ein monetäres Äquivalent entziehen — könnten sie dann nicht in irgendeiner anderen Form bewertet werden?

#

Diese bemerkenswert eigenständigen und weitzielenden Vorschläge wurden von der europäischen und der amerikanischen Presse wie auch von Wirtschaftsfachleuten aus einsichtigen Gründen so gut wie ignoriert. In Japan jedoch hat man den Wirtschaftsplan für 1967-1975, der eine Verdoppelung der Einkommen vorsah, schon vom Tisch genommen, und an seine Stelle trat das Ziel einer Verdoppelung der Nettolebensqualität. In der übrigen Welt werden weiterhin Gartenzwerge aus Plastik als Bereicherungen des Lebensstandards angesehen, werden sie immer noch zum Bruttosozialprodukt pro Kopf der Bevölkerung gerechnet.

In Wahrheit aber gibt das Bruttosozialprodukt nur Aufschluß über die im Lauf eines Jahres verbrauchten Rohmaterialien. Wie Philip Brachi, dessen Berechnungen ich diese Fakten entnahm, es umschrieben hat: «Da wird zusammengeschmissen, was gut und schlecht ist und was in den Augen britischer Wirtschaftstheoretiker, deren Herabsteigen aus den distanzierten weißen Elfenbeintürmen in die Dümmlichkeit ihrer realen Existenz dringend zu wünschen wäre, unterschiedslos alles das gleiche ist.»

316

Ein ausschließlich wirtschaftswissenschaftlicher Standpunkt bietet immer nur eine

Teilantwort. Dank der japanischen Initiative wird das ganze Spektrum des Problems ausgebreitet, werden die Fehleinschätzungen sichtbar, wiewohl wir auch hier nicht erfahren, wie dem abzuhelfen wäre. Das Problem hat seine zwei Seiten: Die Gesellschaft muß geändert werden, aber ihre Menschen auch. In diesem Kapitel behandle ich den ersten Punkt, im nächsten den zweiten.

3 Gesellschaftspolitik

Wenn auch Landwirtschaft, Fischerei und eine Reihe anderer Gewerbe in Norwegen rein wirtschaftlich immer weniger abwerfen, so wollen die Norweger sie doch gern beibehalten, damit die abgelegenen Landesteile weiterhin bewohnt bleiben und der besondere Lebensstil des Landes nicht aufgegeben wird.

Wenn sie gegen den Beitritt zur Europäischen Gemeinschaft gestimmt haben, so deshalb, weil sie durch einen Anschluß eine Zerstörung dieser herkömmlichen Berufstätigkeiten und Lebensformen befürchten mußten. Gegenwärtig kommt ernste Sorge auf wegen der Auswirkung der Erdölfelder in der Nordsee.

Anders in Schottland. Trotz großer Besorgnis vieler Gemeinden, so auf den Shetland-inseln oder den Orkneys, aber auch andernorts, über die Auflösung herkömmlicher Lebensweisen setzt sich die zentrale Regierungsbehörde über derlei unzeitgemäße Brauchtümelei hinweg und arbeitet nun mit allen Mitteln auf die Gewinnung von Erdöl hin, unbekümmert um soziale Folgen.

Die ablehnende Haltung der Inselgemeinden beruht keineswegs auf Unwissenheit und Rückständigkeit. Die meisten der dort lebenden Menschen sind zu irgendeiner Zeit ihres Lebens an Orten gewesen, die wir so gern als «Zentren modernen Lebens» bezeichnen, und ihre Ablehnung erfolgt ganz bewußt in der Erkenntnis, daß eine Gemeinschaft mit festem Zusammenhalt und einfachen Ansprüchen an das Leben etwas zu bieten hat, was materielle Unzulänglichkeiten aufwiegt.

Norwegens Beispiel zeigt, daß selbst Regierungen sich gegen die auflösende Kraft des Technopolismus stellen können, mag dies auch nur selten geschehen. Hier sei jetzt einmal angenommen, daß alle Regierungen gleiche Einsicht beweisen: Was könnten sie dann tun? Aus den vorangegangenen Diskussionen ließe sich leicht der Rahmen dessen abstecken, was geschehen könnte. Hier sollen einige Schlüsselpunkte noch einmal zusammengefaßt ins Gedächtnis gerufen werden. Dabei muß die Notwendigkeit bewußt bleiben, daß die Gesellschaft sowohl gegen desintegrierende Kräfte im realen Zusammenleben wie in den wirtschaftlichen Prozessen geschützt werden muß, daß es vor allem darum geht, den sozialen Zusammenhalt wieder zu festigen.

Vordringlich notwendig wären Maßnahmen zur Dezentralisierung — nicht der Bevölkerung, sondern der Macht. Dezentralisiert werden müßte auch die ganze materielle Basis, etwa die Erzeugung und die Verteilung von Strom, denn erst dadurch würde die politische Dezentralisierung sinnvoll. Eine Gemeinde besitzt keine Selbständigkeit, wenn andere es in der Hand haben, über ihre Grundbedürfnisse zu verfügen. Da immer nur der die Macht hat, der den Schnürbändel des Geldbeutels hält, müßte auch den örtlichen Gemeinden ein größerer Spielraum für Steuereinnahmen und Geldausgaben eingeräumt werden. Es wäre dafür Sorge zu tragen, daß durch geeignete Kontrollen Korruption und Unfähigkeit in Grenzen gehalten werden — aber diese Kontrolle müßte durch eine unabhängige Person, etwa vom Status eines Ombudsmans, ausgeführt werden, nicht in der Form einer Vorgesetztenkontrolle.

Gesellschaftlicher Zusammenhalt verlangt wohl auch eine Beschränkung der Mobilität, vor allem eine Beschränkung häufigen Wohnsitzwechsels. Eine Besteuerung solcher Ortsveränderungen ließe sich unverzüglich einführen. Ohnehin wird die Ölverknappung zu einer Begrenzung der Freizügigkeit führen.

Die Schaffung von gesellschaftlichen Zusammenschlüssen beschränkten Umfangs wäre zu ergänzen durch die Herausbildung innerer Strukturen, so durch Wiederherstellung einer lebensfähigen Familie, die so weit wie möglich Züge der alten Großfamilie annehmen sollte.

Außerdem sollten durch vermittelnde Strukturen die Bande zwischen den Gemeinden gefestigt werden. Auch wären angemessene Rituale und Zeremonien zu schaffen. Zusätzlich müßte jede Anstrengung unternommen werden, damit das auf Geld sich gründende Status-System aufgehoben wird und an seine Stelle ein anderes tritt, das den Menschen nach seinem Beitrag für das Leben der Gesellschaft bewertet.

Ein erster Schritt in diese Richtung könnte in der Wiederherstellung der «**Patronage-Komitees**» bestehen, die solchen Unternehmern ihre Anerkennung aussprachen, die das übliche Verhalten ihrer Klasse durchbrochen hatten, wobei durch gleichzeitige Anerkennung von Schlagerstars und Fußballern die Zustimmung des Publikums gesichert würde.

Abzulehnen wäre hingegen ein Bewertungskatalog, wie ihn in England «The Prime Minister's List» darstellt und wie er in Spielarten auch in anderen Ländern vorkommt. Öffentliche Anerkennung ist eine viel zu ernste Sache, als daß man sie den Vorlieben eines Premierministers überlassen könnte.

Bei der Bewerkstelligung solcher Veränderungen sollten die Regierungen sich mehr auf den Rat der Anthropologen als auf den der Wirtschaftsfachleute verlassen, und

anthropologische Untersuchungen wären nachdrücklich zu unterstützen — vor allem solche zur praktischen Erfassung menschlichen Verhaltens und zur Sozialpsychologie. Die Forschung sollte auch dort gefördert werden, wo sie sich der Maximierung der Leistungsfähigkeit kleiner Industriebetriebe widmet. Wie Volvo in Schweden gezeigt hat, läßt sich ein Auto in Serienfertigung mit bestem Erfolg ohne das übliche Fließbandsystem herstellen. Einige Montagewerke von Volvo beschäftigen nur wenige hundert Arbeiter und liegen im ganzen Land verstreut. Die Industrie der Kleinbetriebe muß als Konkurrenz nicht benachteiligt sein, wie allmählich eingesehen wird.

318

In jedem Programm der Umstellung wäre die schwierigste Aufgabe gewiß die Rückführung sozial abgekapselter Gruppen in die Gesellschaft — vor allem der Supergruppen des Unternehmertums und der organisierten Arbeiterschaft.

Solange die Regierungen sich unter dem Einfluß solcher Wucherungsgebilde der Gesellschaft befinden, wird es wohl keinen Fortschritt in Richtung auf eine organisch sich selbst regulierende Gesellschaftsstruktur geben. Amerikanische Autoren, so etwa Galbraith, haben eine Politik der «Ausgewichtung» befürwortet, bei der eine mächtige gesellschaftliche Organisation durch eine zweite, nicht minder mächtige in Schach gehalten wird. Angesichts des warnenden Beispiels der gegenwärtigen Kämpfe zwischen Kapital und Arbeit wird klar, daß zwei derartige Monstergruppen nicht genug sind. Die Methode schlägt nämlich nur dann ein, wenn mehrere rivalisierende Interessengruppen bestehen. So wäre es gut, weitere Interessengruppen aufzubauen: Die Konsumenten, die Jugendlichen, die Berufstätigen könnten sich zu festen Verbänden zusammenschließen, und im Falle einer religiösen Erweckungsbewegung kämen die Kirchen dazu.

Schließlich bedürfen wir einer intensiven Unterrichtung über die Motivationen und die Strukturen des gesellschaftlichen Zusammenhalts auf allen Altersstufen.

Praktische Erprobung der Selbstregierung, wie im Barns-Experiment (vgl. S. 137) vorgezeichnet, ließen den Leuten das Verständnis einiger Probleme leichter fallen. Die Idee vom Staat als einem Universalvater müßte der Idee der wechselseitigen Hilfe weichen.

In den USA hat man immer Teilaspekte dieser Konzeption lebendig gehalten, die für urtümliche Gesellschaftsformen typisch ist. In den Zeremonien des «barn-raising» bei Errichtung neuer landwirtschaftlicher Gebäude finden wir einen Nachhall des gemeinsamen Ins-Wasser-Lassens der Boote oder der gemeinsam unternommenen Jagdexpeditionen kleiner Menschengruppen.

Aber diese großartige Idee der Gemeinsamkeit ist zersetzt worden durch das im 19.

Jahrhundert entstandene Bild vom Menschen als einem bloßen Atom, einem in Kämpfe verstrickten Einzelgänger.

Fraglos müßten derartige Veränderungen für viele Menschen eine Herausforderung bedeuten, und sie kämen gewiß als autoritäre Maßnahmen in Verruf. Jede Beschränkung individueller Freiheit gilt ja als autoritär, als ob es zwischen Totalitarismus und Chaos gar keine Mittelzustände gäbe. In Wirklichkeit aber muß die Frage lauten: Mit wieviel Chaos können wir noch leben? So wird denn ein langwieriger Erziehungsprozeß erforderlich sein, bevor die Menschen die Notwendigkeit derartiger Veränderungen einsehen.

Viel Zeit allerdings haben wir nicht mehr.

319

Alles hängt davon ab, wieweit sich die Regierungen dazu bewegen lassen, Einsicht in die Notwendigkeit einer Entwicklung im hier umrissenen Sinne zu gewinnen, da Veränderungen dieser Größenordnung nicht ohne ihre Zustimmung und Unterstützung durchgeführt werden können. Der Ansatzpunkt für den Beginn der Reform ist daher die Verwaltung selbst.

4 Regierungsreform

Wenn die Annahme schon unrealistisch sein mag, daß Regierungen von sich aus solche Maßnahmen einleiten, so wäre es noch unrealistischer zu glauben, man könne sie zu solchen Maßnahmen irgendwie zwingen. Wer sollte sie dazu auch zwingen? Niemand kann einer Regierung etwas vorschreiben, und Regierungen beweisen gegenüber den eigenen Fehlern ein enormes Maß an Toleranz.

Gleichwohl: Nur um darzulegen, was getan werden könnte, seien hier einige Vorschläge gemacht.

Dreizehnpunkteprogramm für die Modernisierung der Regierungen:

- ✔ Auswahl der Kandidaten unter Umgehung der Parteien in Direktwahl,
- ✔ Wahl mittels einer fakultativ übertragbaren Einzelstimme,
- ✔ Schaffung eines gleichgewichtigen Zweikammersystems,
- ✔ Einsetzung unabhängiger Kontrollpersonen (Ombudsman), die über Untersuchungsvollmachten verfügen,
- ✔ Kontrolle der Funktion des staatlichen Systems durch eine gemischte Kommission von Ausländern,

- ✔ zeitgemäße Verwaltungsapparate für beide Kammern,
- ✔ Trennung der Exekutive (Kabinett) vom Parlament,
- ✔ zeitliche Begrenzung der Parlamentszugehörigkeit,
- ✔ Prüfung der Volksvertreter vor Amtsaufnahme sowie Weiterbildung auf ihnen nicht geläufigen Sachgebieten,
- ✔ weitgehende Aufhebung der Geheimhaltung in Verwaltungsmaschinerie und Exekutive,
- ✔ kein Erlaß eines neuen Gesetzes ohne Abschaffung eines alten,
- ✔ intensive Untersuchungen über die Mängel der Bürokratien sowie entsprechende Maßnahmen zu ihrer Behebung,
- ✔ Einführung der Verfassungs- und Gesetzesinitiative für Bürgergruppen (wie sie in der Schweiz und einigen US-Staaten existiert).

320

Vor allem besteht die Notwendigkeit zur Schaffung einer Kontrollinstanz, die den Gesetzgebern etwas Respekt einzuflößen vermag. Die Parlamente versuchen ja nicht im geringsten, ihre Abgeordneten an die Leine zu nehmen; eher zeigen sie die Tendenz, Kontrollinstanzen abzubauen (aus ähnlichen Gründen, wie Schulkinder gern ihre Lehrer loswerden möchten).

Leider haben die Parlamente ohnehin eine ganz falsche Auffassung von ihrer Aufgabe. Sie neigen dazu, sich als Produktionsstätte der Gesetzgebung zu verstehen und ihre Leistung an der Anzahl der Gesetze zu bemessen, die sie in einer Legislaturperiode durchbringen konnten.

Die Folge davon ist, daß jedes Land von neuen Gesetzen förmlich zugeschneit wird, die nun aufs Wort festlegen, was besser traditioneller Übereinkunft überlassen bliebe.

(Ein alter Indianer sagte zu der Anthropologin Ruth Benedict: «Es hat bei uns nie Streit wegen der Jagdgebiete gegeben, bis wir Gesetze über ihre Aufteilung erhielten.»)

Leider haben nur wenige Abgeordnete es der Mühe wert gefunden, sich klarzumachen, welch geringe Rolle die Gesetze für den sozialen Zusammenhalt spielen. Auf jeden Fall haben sie ein begründetes Interesse an ihrer gesetzgeberischen Tätigkeit, die sie als ein Monopol ausüben, und wie Monopolisten meistens, mißbrauchen sie ihre privilegierte Position.

Die Parlamentarier oder Mitglieder der zweiten Kammer gelten allgemein als eine Art

Extrakt der Öffentlichkeit, als Sprecher für das Volk, welches sie repräsentieren, da die ganze Öffentlichkeit nicht immer von Fall zu Fall befragt werden kann.

Das Parteiensystem zerstört indes diese demokratische Intention, und die professionelle Art, in der ein Abgeordneter nach langer Zugehörigkeit zum Parlament fungiert, macht ihn immer mehr zum Parlamentsmitglied und immer weniger zum Volksvertreter. Die inneren Zwistigkeiten der Politik werden ihm dann wichtiger als die realen Probleme.

Gegenwärtig gemachte Vorschläge, Parlamentsmitgliedern keine anderen Einkünfte als ihre Abgeordnetendiäten zu gestatten, wären nur dann sinnvoll, wenn ihre Abgeordnetentätigkeit zeitlich befristet bliebe, andernfalls eine solche Regelung dem Professionalismus nur noch mehr Vorschub leisten müßte. Es hätte also das Ziel jeder Reform zu sein, diesen Professionalismus des Parlamentariers vor allen Dingen unmöglich zu machen. Wenn Parlamentarier weniger lange Gelegenheit haben, sich in ihren Aufgabenbereich einzuarbeiten, dann werden sie allerdings auch mehr Einweisung und Unterstützung nötig haben.

Ganz abzulehnen sind insbesondere das Parteiensystem und die wachsende Bereitschaft jeder Partei, im Interesse einer der großen Interessengruppen der Gesellschaft zu regieren — also entweder für das Kapital oder für die Arbeiterschaft —, wobei andere, kleinere Gruppen übergangen werden.

Aber die parlamentarische Blockbildung kann nur dadurch überwunden werden, daß man die gesellschaftliche Blockbildung abbaut, die sich im Parlament nur spiegelt. Ein Anfang wäre aber bereits bei der Auswahl der Kandidaten zu machen. Überläßt man die Wahl Gruppen begeisterter Parteifreunde, dann wird das ganze System dadurch bereits vorbelastet, denn dieses Verfahren führt ja dazu, Männer von Augenmaß und unabhängiger Gesinnung auszuschließen. Die vernünftige Verfahrensweise, nach der auf britischen Universitäten Kandidaten abgelehnt werden konnten, verdient eine Wiederbelebung.

321

Ein Wort noch zur **fakultativ übertragbaren Einzelstimme**, die sich in vielen europäischen Ländern und auch in Nord-Irland bewährt hat. Durch sie wird die erstarrte Situation aufgelockert, die dadurch entsteht, daß Wähler, die mit den bestehenden Parteien unzufrieden sind, gleichwohl für eine dieser Parteien stimmen, da sie nicht sicher sind, ob eine neue Partei die Mindeststimmenklausel überspringt, ihre Stimmabgabe für die neue Partei mithin sinnvoll wäre.

Die fakultativ übertragbare Einzelstimme macht es möglich, daß der Wähler auch eine zweite, ja selbst eine dritte oder eine vierte Wahl trifft. Eine Regelung dieser Art

scheint mir wesentlich für die Aufbrechung des gegenwärtigen starren Wahlsystems in Großbritannien und anderen Ländern.

Dies sind nur einige Vorstellungen, die zeigen sollen, daß das derzeitige System nicht unveränderlich und sakrosankt sein sollte. Jedes Land wird seine eigenen Wege gehen müssen, und ich mache mich nicht anheischig, das Regierungssystem meines eigenen Landes oder gar das anderer Länder durch einen Gegenentwurf ersetzen zu können. Ich möchte hier nur auf wesentliche Dringlichkeitsaspekte der ganzen Problematik aufmerksam machen.

5 Ein Gefühl der Hilflosigkeit

Trotz steigenden Lebensstandards ist ein wachsendes Gefühl des Unbehagens allenthalben wahrzunehmen, vor allem unter der jüngeren Generation, aber auch in anderen Gruppen der Gesellschaft.

Dieses Gefühl des Unbehagens speist sich, wie ich glaube, aus zwei Quellen.

Zum einen empfindet wohl jeder, der in einer Massengesellschaft lebt, ein Gefühl der Hilflosigkeit. Man spürt, daß man als einzelner nur eine Nummer ist und daß man keine Macht hat, den Gang der Ereignisse zu bestimmen. Die Flut von Leserzuschriften, die an die Zeitungen gehen; der Wunsch, auch einmal kurz auf dem Bildschirm des Fernsehens zu erscheinen, um dort ein Wort zu sagen; der Zulauf zu organisierten Interessengruppen und anderen Vereinigungen, die Einfluß versprechen — all dies zeugt vom Wunsch der Menschen, an der Regelung wichtiger Fragen persönlich teilzunehmen.

Wie es die Schreiberin eines Leserbriefs ausdrückte: *«Ich glaube nicht, daß sich für meine Ansicht allgemeine Zustimmung finden läßt, aber ich möchte doch, daß man sie wenigstens in Betracht zieht.»* Dieses Gefühl der Hilflosigkeit beruht zu einem Teil auf der Unüberschaubarkeit der aufgeblähten Verwaltungsstrukturen, aber auch auf der Zentralisierung der Entscheidungsbildung und auf dem Fortfall der vermittelnden Organisationen und Strukturen. Um wieder auf Dostojewski zu verweisen: Es ist nicht die vernünftige Wahl, sondern die unabhängige Wahl zwischen Möglichkeiten, die von den Menschen wirklich gewünscht wird.

322

Der Psychiater S. L. Halleck hat dargelegt, daß dieses Gefühl der Hilflosigkeit dem Bewußtsein durch kompensatorische Aktivität verschleiert wird, denn das Handeln gibt doch wenigstens die Illusion, man habe die Dinge im Griff, und dieser psychologische Mechanismus ist entscheidend für die Entstehung kriminellen oder gewalttätigen Verhaltens. T. Melges und R.H. Harris haben dies so formuliert: *«Das*

Gefühl, wenig Einfluß auf das eigene Leben zu haben, kann zu dem Versuch führen, sich selbst als aktiv Handelnder wieder ins Spiel zu bringen.»

Als Sozialarbeiter Leute, die erklärt hatten, sie seien unzufrieden mit der Gesellschaft, danach fragten, warum sie nichts unternähmen, um wenigstens die Dinge teilweise zum Besseren zu wenden (es ging um Großbritannien und die USA), erhielten sie von einem Drittel die Antwort, man glaube, eine Änderung liege gar nicht mehr in ihrer Macht.

Franzosen und Schweden zeigten mehr Optimismus (etwa 17% der Befragten fühlten sich den Ereignissen ausgeliefert), während die Japaner pessimistischer waren und zu 73 % äußerten, jeder Versuch zur Änderung schiene ihnen sinnlos, wiewohl neun von zehn der Befragten zugaben, eigentlich doch verantwortlich zu sein.

Fundamentaler ist der zweite Faktor: der unerklärbare Drang des Menschen, seinem Leben eine übergeordnete Zielsetzung zu geben.

Solange einer friert, hungert und ohne Heim ist, zehrt der Kampf um die Erreichung eines Zustandes jenseits dieser Versagungen alle Energien auf. Hat er solche Entbehrungen aber hinter sich gebracht, meldet sich eine luziferische Unzufriedenheit, eine existentielle Verzweiflung. Dies ist ein echtes Problem in der Welt der entwickelten Länder von heute. Am stärksten davon betroffen sind die jungen Leute, die an den Universitäten großzügige Förderung erfahren und die noch nicht selber im Existenzkampf stehen müssen — sie haben Muße, über ihre Unerfülltheit nachzudenken.

Wer am Fließband steht, mag das Leben auch als ziellos ansehen, aber immerhin verdient er Geld, und so wird ihm dann doch die Erfüllung irgendwelcher Wünsche möglich. Die Erfüllung sexueller Wünsche oder die Erreichung familiärer Zielsetzungen bietet zumindest vorübergehend ebenfalls Zufriedenheit. Am stärksten aber werden oft Menschen getroffen, denen eine Stufe ihres Lebens gut geglückt ist (etwa die Gründung einer Familie) und die nun plötzlich nicht wissen, was als nächster Schritt kommen soll. C.G. Jung sagt, daß viele seiner Patienten Männer in den Vierzigern gewesen seien, die plötzlich sich zu fragen begonnen hätten, was sie aus ihrem weiteren Leben denn machen sollten.

323

Es gibt drei klassische Möglichkeiten, sich solcher existentieller Ängste zu entledigen.

Die eine ist, sich auf irgendein großes Projekt zu werfen — politisch, karitativ, künstlerisch — oder einfach nur den Kampf um persönliches Prestige und öffentliches Ansehen aufzunehmen.

Die zweite Möglichkeit ist, sich ein Leben für den Augenblick zurechtzumachen, in dem man aus jeder Augenblickssituation ein Höchstmaß an Genüssen zieht und sich jeder sinnlichen oder emotionalen Regung überläßt.

Die dritte Möglichkeit ist die Vorbereitung auf ein Leben in einer anderen Welt — die Wendung ins Religiöse.

Zweifellos brauchen wir heute eine neue Religion, und es müßte eine Religion matristischer Prägung sein, ein orgiastischer Kult, etwas wie die ekstatischen Dienste an Ischtar und Kybele. Viele junge Leute scheinen auf der Suche nach etwas Ähnlichem zu sein, aber es fehlen ihnen die zwingenden kultischen Bilder. Die ruhelose Suche, die aus solcher Unzufriedenheit entspringt, das Gefühl, man sei um etwas betrogen oder von etwas enttäuscht worden, trägt mit zur Unruhe und zur Rastlosigkeit bei, deren Zeugen wir heute sind und die auch in der Niedergangszeit Roms herrschend waren. Hier liegt die Erklärung für das plötzliche weite Interesse an Mystik, Astrologie, Magie und Okkultismus.

Hier liegt auch die Ursache des Glaubens an Besucher aus fernen Weltgegenden, die entweder den Menschen sagen werden, wie sie alle ihre Probleme lösen können, um dann für immer in Glück und Frieden zu leben, oder der Menschheit ein Ende bereiten werden — so oder so wären damit alle Ängste getilgt.

Aus diesen Bedürfnissen erwächst auch der **Utopismus**: der Glaube an ein Goldenes Zeitalter, das in der Zukunft erreicht werden müsse — oder irgendwo in der Vergangenheit lag. Hierdurch wird eine Atmosphäre erzeugt, in der Revolutionäre mit handfesterer Zielsetzung ihren Weizen blühen sehen, wiewohl bei härteren Kraftproben die schwärmerischen Sympathisanten schnell das Feld räumen.

Wenn auch diese existentielle Unzufriedenheit zu einem Teil äußeren, sozialen Bedingungen entspringt, so kommt sie zu einem anderen Teil doch auch von innen. Um es genau zu sagen: Persönliche und soziale Erfahrungen lassen sich nicht trennen. So ist es nicht möglich, eine konstruktive Gesellschaft mit destruktiven Individuen zu errichten oder eine friedliche Gesellschaft mit aggressiven. Es gibt auch keine Zivilisation der Unzivilisierten. Eine Gesellschaft taugt so viel wie die einzelnen, aus denen sie besteht.

Inwieweit ist es da aber möglich, die Menschen zu «bessern»? Hierin liegt das schwierigste aller Probleme. Hier ist uns die dringlichste Aufgabe gestellt.

324

 # Ende Kapitel 17 #

18 Was den einzelnen angeht

Die Krisis der Gewalt ist eigentlich die Krisis des Menschen.
M. Gilula und G. Daniels

1 Psychologische Hilfen

325

Es gibt eine Zielsetzung möglichen Fortschritts, die hinlänglich Raum für engagierte Tätigkeiten läßt: Die Eindämmung jener Kräfte, die schuld an der Verderbtheit und seelischen Verkrüppelung von Menschen sind und die sie gewalttätig, kriminell und antisozial werden lassen.

Nach über einem halben Jahrhundert eingehender und vielschichtiger Untersuchungen wissen wir heute mehr als genug, um bei verfügbaren Mitteln hier wirklich voranzukommen. Zudem haben bahnbrechende Verfahrensweisen, wie sie in verschiedenen Ländern auf diesem Gebiet entwickelt wurden, den Beweis erbracht, daß die meisten Menschen auch bei schwerer Schädigung ihres Sozialverhaltens und entsprechender Verhärtung ihrer Charakterstruktur ins Kriminelle sich wieder resozialisieren lassen.

Es gibt zahlreiche Menschen guten Willens, die sofort bereit wären, hier mitzuwirken, sofern nur **die abgestumpften Individuen, welche in der Gesellschaft zu bestimmen** haben, zur Bereitstellung der entsprechenden Mittel und zur Gewährung der nötigen behördlichen Unterstützung das Ihre beitragen wollten.

Statt dessen aber wird nach verschärfter Strafe, längerer Haftzeit, nach der Wiedereinführung der Auspeitschung oder der Todesstrafe gerufen. Zwar mögen derartige Strafen einigen unserer Mitbürger eine gewisse Befriedigung bieten, auch ihnen das Gefühl geben, der Gerechtigkeit sei Genüge geschehen; aber die Tatsachen zeigen ganz klar, daß hierdurch die Häufigkeit von Verbrechen und Straftaten nicht im geringsten vermindert wird.

Die Fakten sprechen eine unmißverständliche Sprache: Jugendliche, die in einer Erziehungsanstalt waren, werden mit höherer Wahrscheinlichkeit wieder straffällig als andere, die es nicht gewesen sind. Kriminelle, die durch Auspeitschung bestraft wurden, führen mit höherer Wahrscheinlichkeit ein Leben gegen das Gesetz als Menschen, die nicht ausgepeitscht worden sind.

Gefängnisse sind wahre Schulen des Verbrechens. Sicher hindert die Todesstrafe einen Menschen an einer weiteren Straftat — auf die Häufigkeit der Morde hat sie dagegen keinen Einfluß. In den Vereinigten Staaten finden wir sogar in jenen Staaten, wo die Todesstrafe noch gesetzlich ist, eine höhere Anzahl von Mordfällen als in den anderen Staaten, welche die Todesstrafe abgeschafft haben. Auch Südafrika, das die Todesstrafe ohne Einschränkung und Skrupel praktiziert, vermochte Gewaltverbrechen hierdurch nicht einzudämmen.

Andererseits hat es viele recht erfolgreiche Versuche sozialer Rehabilitation gegeben, wenn auch stets nur in kleinem Rahmen. Öffentlich sind sie nie honoriert worden, und man hat auch diese Ansätze nicht weiterentwickelt.

Wissenschaftler der Universität von Kansas gründeten vor einiger Zeit eine Schule für Jungen im Alter von 11 bis 16 Jahren, die zu Problemfällen in ihren Schulen geworden waren. Der Unterricht orientierte sich an den Richtlinien, wie sie der Lerntheoretiker Burrhus Frederic Skinner entwickelt hatte: Belohnung für erwünschtes Verhalten, aber auch so gut wie keine Bestrafung unerwünschten Verhaltens.

Schüler dieser Schule nahmen viel lebhafter am Unterricht teil als Problemkinder, die in Heimschulen saßen oder auf Bewährung unterrichtet wurden. (Die Erfolgsrate für Teilnahme am Unterricht lag bei den Schülern nach der Skinner-Methode bei 90 %, bei den Schülern der Heimschulen bei 9%, bei den auf Bewährung unterrichteten Schülern bei 37 %. Das Schuljahr mußte nur von 6 % der Schüler wiederholt werden, und die Schule á la Skinner war weitaus billiger zu erstellen und zu führen als die Heimschulen.)

Bereits 1950 waren in einem ähnlichen Experiment in New Jersey zwanzig Jungen in einer Atmosphäre unterrichtet worden, in der ein Mindestmaß von Zwang gegeben war. Dieser Gruppe stellte man eine andere gegenüber, die in einer Besserungsanstalt üblichen Zuschnitts in Annandale (Minnesota) lernte. Schüler, die ein Schuljahr wiederholen mußten, gab es in der ersten Gruppe 16,5 %, in der zweiten Gruppe 48,9 %. Bei den Schülern in New Jersey genügten Aufenthaltszeiten von Monaten statt von Jahren, und die Kosten pro Kind lagen hier um ein Drittel niedriger.

Selbst hochgradig gewalttätige und verhärtete Kriminelle lassen sich wieder in die Gesellschaft eingliedern, wie die Dänen in Herstedvester gezeigt haben, wo ein Versuchsgefängnis nach dem Gesichtspunkt geführt wird, daß der Verurteilte wieder seine Selbstachtung zurückgewinnen muß - eine Einrichtung, die von Kriminologen aus aller Welt als vorbildlich anerkannt wurde. Zwar werden ausgesprochen psychopathische Delinquenten nicht aufgenommen, aber unter den Gefangenen befinden sich Sexualtäter, Alkoholiker, Gelegenheitsdiebe, Streuner und Straffällige mit ähnlicher Vergangenheit.

Die Einsitzenden werden auf Ehrenwort entlassen, wenn man den Eindruck gewonnen hat, es werde ihnen eine Wiedereingliederung ins Alltagsleben glücken, können aber bei Nichtgelingen wieder zurückkehren, um dann erneut auf Ehrenwort entlassen zu werden, sobald man noch mehr Vertrauen in ihre Resozialisierbarkeit gewonnen hat.

Zehn Jahre nach der Gründung befanden sich nur noch 10% der ursprünglichen Insassen in Haft. Allerdings braucht ein solches Gefängnis einen großen Stab geschulter Mitarbeiter: Auf 200 Gefangene kommen 199 Betreuer. Da andererseits die Haftzeit kürzer als in normalen Gefängnissen ist, würden sich die Zahlen auf lange Sicht doch in einem günstigeren Verhältnis von Aufwand und Erfolg darstellen.

Fast dreißig Jahre nach den Dänen unternahmen Engländer in Grendon Underwood ein ähnliches Experiment. Ein weiterer englischer Versuch folgte — und hier ließ man die Gefangenen ihr Gefängnis selbst erbauen, wobei 2,5 Millionen Pfund Sterling gespart wurden, ja zuletzt noch ein Gewinn zu erzielen war.

Diese Beispiele stehen für die zahlreichen ermutigenden Versuche einer Rehabilitierung, wie sie in mehreren Ländern unternommen wurden. **Unglücklicherweise aber bleiben die meisten Strafanstalten nach wie vor Einrichtungen, die ihre Insassen im Kern ihrer Persönlichkeit brechen.**

Die Vorstellung, man könne einen Menschen dadurch wieder in die Gesellschaft zurückführen, daß man ihn mit drei anderen Kriminellen zusammen in eine Zelle einsperrt, ist dermaßen aberwitzig, daß man kaum versteht, wieso ein solches System nicht schon längst abgeschafft worden ist.

Jeder Staat beklagt sich über allzu dicht belegte Gefängnisse, und in England werden jährlich 60 Millionen Pfund Sterling für Gefängniserweiterungen ausgegeben. Aber ein Drittel der Insassen sind Leute, die noch auf ihr Verfahren warten und die zu zwei Dritteln ohnehin nicht zu Haftstrafen verurteilt werden. **Die ganze Situation ist einfach nichts weiter als ein öffentlicher Skandal.** Zu wünschen bleibt natürlich, daß junge Leute gar nicht kriminell werden, und darauf sollten sich die Bemühungen vor allem richten.

2 Austobenlassen

Dr. Mia Kellmer Pringle, die Leiterin des britischen National Children's Bureau, hat unübertrefflich knapp die Bedürfnisse genannt, deren Nichtachtung zu Ausbrüchen von Gewalt führen: «Es sind dies das Bedürfnis nach Liebe und Geborgenheit, nach

neuen Erfahrungen, nach Lob und Anerkennung, nach Verantwortung.» Und sie führt dazu aus:

> «Diese Bedürfnisse müssen vom Beginn des Lebens an erfüllt werden, und sie müssen mehr oder minder bis zum Ende des Lebens weiter erfüllt werden. Wenn irgendeines dieser Grundbedürfnisse ungestillt oder ungenügend gestillt bleibt, dann kommt es zu einer Reaktion, die sich in zwei Formen manifestieren kann: in Flucht oder Aggression, im Angriff oder im Ausweichen.»
>
> 327

Wenn eine Gruppe junger Männer sich irgendwo am Rande einer Straße herumtreibt oder ziellos Geld in irgendwelche Automaten einer Spielhalle wirft, dann sehen wir zweifellos Leute vor uns, die keine Verantwortung tragen, die keine Anerkennung erhalten und die auch keine neuen Erfahrungen machen. Es sollte uns nicht überraschen, bei ihnen auf Anzeichen gleichgültigen oder aggressiven Verhaltens zu stoßen.

Ich möchte aber zur Aufzählung Frau Dr. Pringles noch zwei Punkte hinzufügen, die vor allem für Jungen wesentlich sind: das Bedürfnis, sich an einer Herausforderung zu bewähren, **und das Bedürfnis, eine Aufgabe zu haben.**

Anders als die untätigen oder unterbeschäftigten Jugendlichen in der modernen Stadt wird ein Junge in einer urtümlichen Gesellschaft nach Erweis seiner Tapferkeit und Selbstbeherrschung in den Initiationsriten ein «junger Krieger», der für seinen Stamm gegen die Feinde zieht und mit einem Skalp wieder zurückkehrt — und das erfüllt die beiden genannten Bedürfnisse.

Wo aber können wir in der Zivilisationsgesellschaft einen vergleichbaren Ersatz finden, wenn wir nicht Krieg in Kauf nehmen wollen? Jugendliche, die einen **Bandenkampf** entfesseln oder an einem Einbruch teilnehmen, versuchen ganz eindeutig ein instinktives Bedürfnis abzureagieren. Derartige Unternehmungen ermöglichen es ihnen, Mut und Geschicklichkeit zu beweisen, geben ihnen auch für die Dauer der Unternehmung ein festes Ziel, dem sich alles unterordnet, bringen Verantwortung mit sich und neue Erfahrung.

Wie aber ließen sich konstruktivere Aufgaben als ein Bandenkampf oder ein Einbruch finden, die dennoch die gleiche bedürfnisstillende Wirkung hätten? Es sind in kleinerem Rahmen hier Versuche gemacht worden, die sich bewährt haben, etwa die Freilandlager oder die **Abenteuerschulen** in England oder die Campingreisen, wie sie von Sozialhelfern in den USA und Kanada organisiert worden sind. Die Instruktoren in diesen Lagern konnten sich zu ihrer Überraschung von der umstimmenden Wirkung einer Umgebung überzeugen, die Bewährung abforderte.

Leider werden mit solchen Bemühungen die Probleme nur zu einem kleinen Bruchteil

abgedeckt. Wenn man sich einmal klarmacht, daß nahezu ein Viertel aller Schwerverbrechen und über 40% der Einbrüche und Raubüberfälle in Großbritannien von Jugendlichen unter Siebzehn begangen werden, dann gewinnt man einen Eindruck von den sozialen Belastungen, die durch Ignorierung dieses Problems entstanden sind. Übrigens lauten die Zahlen für andere Industriestaaten nicht sehr abweichend.

328

Kann man mit **Abenteuerlagern** noch Kinder im Schulalter von Handlungen gegen das Gesetz ablenken, so wird das eigentliche Problem erst dann virulent, wenn der junge Mensch die Schule hinter sich gebracht hat — vor allem dann, wenn er keine Arbeit findet **oder in einem öden Job dahinvegetiert**, der an ihn keine wirkliche Anforderung stellt. Was not tut, sind Berufslaufbahnen, die auch von der Sache her als lohnend empfunden werden.

Gezeigt haben dies Ann Link und Mitarbeiter von der Universität Birmingham im Jahr 1971, als sie Möglichkeiten aufwiesen, wie sich Menschen ohne zufriedenstellende Aufgabe doch engagieren können. Die erste Ausgabe ihres «Directory of Alternative Work» («Handbuch für alternative Arbeit») war schon nach wenigen Wochen vergriffen, und eine neue Auflage von 2000 Exemplaren wurde schnellstens in Heimarbeit zusammengeheftet. Jetzt werden 6000 Exemplare jährlich verkauft. Unter den angegebenen Tätigkeitszielen sind die Errichtung von Unterkünften für Ausgeflippte, örtliche Zentren für geistig leicht gestörte Erwachsene, Heime für in Schwierigkeiten befindliche Frauen, demokratisch geführte Fabriken usw.

Ann Link und ihr Mann erhalten jährlich etwa 3000 Anfragen. Immer mehr Menschen zeigen sich an alternativer Arbeit interessiert. Mindestens zwei britische Universitäten sind jetzt bemüht, den Studenten bei der Suche nach alternativer Arbeit zu helfen, wenngleich die meisten ihre Tätigkeit in diesem Rahmen nur als befristeten Erfahrungsgewinn betrachten.

Die Organisation Community Service Volunteers (CSV), hervorgegangen aus dem Voluntary Service Overseas, hat in zwölf Jahren Aufgaben für freiwillige Helfer entwickelt; diese können ein Jahr Gemeinschaftsdienst in einem Heim für schwer erziehbare Jugendliche, in einem Kinderheim, in einem Zigeunerlager oder bei Einwandererkindern machen. Unter den Freiwilligen sind selbst Einwanderer, ehemalige Häftlinge, auch Blinde. Einige lokale Behörden erkannten sofort die Vorteile. «Im Londoner Stadtteil Camden hat man zum Beispiel schon bald die Entlastung des Budgets und die günstigen Auswirkungen auf soziale Notsituationen gesehen. Man stellte zwei freiwillige Mädchen ein, die drei kleine Jungen versorgten, deren Mutter in der Klinik lag und zwei Jahre nicht nach Hause kam. Die einzige Alternative wäre gewesen, die Kinder in ein Heim zu geben.

Im Stadtteil Islington sind 27 Freiwillige auf verschiedene Weise tätig. Diese Helfer erhalten freie Wohnung und Verpflegung, dazu 3 Pfund wöchentlich als Taschengeld, das auf verschiedene Weise ausgezahlt wird und unter CSV-Verwaltung steht.» So berichtet Caroline Moorehead, und sie fährt fort: «1965 erkannte man bei der Polizei den Wert dieser Art Ausbildung auch für Polizeischüler, und viele machen heute drei Monate Gemeinschaftsdienst, der als fester Bestandteil der Ausbildung gewertet wird. Chefinspektor John Harrison aus Hampshire ist der Ansicht, daß drei Monate auf der anderen Seite des Zauns, etwa in einer Heilanstalt oder unter schwer erziehbaren Kindern, recht gute Wirkung tun. Er nimmt in Kauf, daß einige der Polizeischüler sich so stark engagieren, daß sie aus der Polizei ausscheiden und nach Verlauf ihrer drei Pflichtmonate weiter im CSV-Dienst bleiben.»

329

Leider hat die Industrie noch wenig Hilfe geleistet. Sie könnte manche Apparatur, so etwa elektronisches Gerät für die Behandlung Schwachsinniger, zur Verfügung stellen. Eine Organisation, das Action Resource Centre, wurde eigens gegründet, um derartige gemeinsame Vorhaben zu verwirklichen, und gegenwärtig bildet sie fünfzig junge Männer aus Westindien aus, die unter Assistenz von Facharbeitern und eines von der Industrie abgestellten Herstellungskoordinators verschiedene Übungsgeräte herstellen. Die Managerschulen könnten eigentlich auch einen Lehrgang zu diesen Fragen in ihr Programm aufnehmen. Selbstverständlich wäre auch die Hilfe von Personen im Ruhestand erwünscht.

Urtümliche Gesellschaften sind nahezu auf der ganzen Welt stets bestrebt gewesen, den Übergang von der Kindheit zum Erwachsenendasein möglichst klar durch ein öffentliches Zeremoniell abzugrenzen. In der Kindheit herrscht Freiheit von Verantwortung, doch gleichzeitig Abhängigkeit. Die einzige Anforderung, die gestellt wird, ist ein gewisses Maß an Zusammenarbeit mit jenen Menschen, die das Kind ernähren und betreuen. Als Mann steht jeder auf seinen eigenen Füßen, trägt Verantwortung für das, was er tut, und ist auch gegenüber der Gesellschaft verpflichtet.

Die Unsicherheit junger Leute resultiert heute zu einem Teil aus der Verwischung dieser Übergangssituation. Ist man denn nach Schulabschluß wirklich ein Erwachsener? Dann müßte doch die Gesellschaft den Schulentlassenen brauchen und zu etwas heranziehen, müßte sie deutlich machen, was sie von ihm erwartet. In agrarischen Gesellschaften braucht man die Hilfe der Kinder schon vom frühestmöglichen Zeitpunkt an. Auch unsere Gesellschaft braucht Aufgaben für die Heranwachsenden, entweder in der Sozialhilfe oder auch in einigen Bereichen der Produktion. Und Rechte wie Pflichten des erwachsenen Mannes — etwa in bezug auf bürgerliche Ehrenämter, Wehr- und Zivildienst, Wahlen, Arbeit — sollten gleichzeitig beim Eintritt ins Erwachsenenleben jedem einzelnen zufallen. Ich möchte selbst so

weit gehen und vorschlagen, daß irgendein äußeres Symbol — ein Abzeichen, besondere Kleidung, Haartracht oder was immer — den sozialen Übergang sichtbar macht, damit auch die anderen wissen, welche Erwartungen und Forderungen an einen Menschen gestellt werden können.

Die Langeweile, von der ich im Kapitel 5 sprach, resultiert aus dem Fehlen einer sinnvollen Aufgabe, entsteht, weil der Jugendliche «nichts zu tun» hat. Klar ist, daß Arbeitslosigkeit dieses Gefühl unerfüllten Dahinlebens verstärkt. Der an der Schwelle zum Erwachsenenleben stehende Jugendliche möchte — vielleicht erst nach einer Zwischenphase des Suchens und Herumexperimentierens — nicht nur einen Geldjob, sondern eine Aufgabe, die sein ganzes Leben weiterbringt.

330

Was er braucht, ist nicht bloß Verdienst und Förderung: Er will tätig teilhaben an einer Sache, die mehr ist als er selbst, damit er auch für etwas arbeitet, das seiner Anstrengung wirklich wert ist. Nur so verwirklicht er sich selber. Auch aus diesen Gründen stellten die Hitlerjugend und die Braunhemden der SA für die Arbeitslosen der Weimarer Republik eine so starke Verlockung dar. Und vor diesem historischen Beispiel sollte die gesellschaftliche Gefahr gesehen werden, die heute durch die Massen arbeitsloser junger amerikanischer Farbiger droht; keine vernünftige Regierung kann sie außer acht lassen. Wenn infolge einer großen Weltwirtschaftskrise die Arbeitslosigkeit in Europa und Japan ansteigen sollte, dann wäre die Gefahr des Totalitarismus in aller Schärfe da. Schon heute können wir beobachten, wie die Zugehörigkeit zu einer aktivistischen politischen Gruppe für Menschen in langweiligen Lebensumständen all das sichert, was Frau Dr. Pringle als Grundbedürfnisse aufgezählt hat: das Gefühl, gebraucht zu werden, Verantwortung, Lob und Anerkennung sowie neuartige Erfahrungen. Der studentische Protest erfüllt eine ähnliche Funktion.

Wenn die Gesellschaft keine Rollen anzubieten hat, dann fühlt sich der Jugendliche ihr entfremdet, ja geradezu zurückgestoßen. Seine Antwort ist dann: «Zum Teufel mit der Gesellschaft — wenn sie mich nicht haben will, dann will ich sie auch nicht.» Dieses Gefühl kann selbst bei einem Menschen virulent werden, der einen Beruf hat, sofern dieser Beruf ihm irgendwie nicht angemessen und ohne Anforderung an sein mögliches Können ist, sofern er nur als Arbeitsmaschine bewertet wird. Beim Arbeitslosen aber gewinnen solche Gefühle noch ungleich größere Dynamik. Der Psychiater S. L. Halleck bemerkt: «Verstöße gegen das Gesetz unter Jugendlichen nehmen ab, wenn diese Gelegenheit erhalten, sich einem sinnvollen Bemühen anzuschließen.»

Zu dem Gefühl, man werde nicht gebraucht, tritt das Gefühl der Hilflosigkeit, der «Unfähigkeit, den Lauf des eigenen Lebens oder gar den Lauf der Welt zu

bestimmen». Aus solcher Hilflosigkeit entstehen Depressionen. Wer ein Verbrechen begeht, fühlt sich nicht mehr als bloßes Opfer — er hat selbst gehandelt. Und dieses Handeln bringt einem Ziel näher, real etwa wegen des geraubten Geldes, aber auch psychologisch. (Eltern, die ihre Kinder in Abhängigkeit und Hilflosigkeit halten, nähren solche Impulse noch zusätzlich.)

Hinter jedem Erwachsenen steht das Kind, das er selbst einst gewesen ist. In den ersten fünf Lebensmonaten werden Verhaltensmuster vorgeprägt, werden auch Wunden geschlagen, die in manchen Fällen die Persönlichkeitsstruktur in einer Weise deformieren können, daß zur Heilung die hier geschilderten Maßnahmen nicht mehr ausreichen. Eine Verbesserung der elterlichen Fähigkeiten — und das bedeutet mehr, als bloß für ein Kind zu sorgen — ist das A und O bei der Bewältigung des gesamten Sozialproblems.

331

3 Hintergrund Familie

Wir verfügen heute über genügend psychologisches Wissen, um damit eine groß-angelegte Aktion gegen die familiären Bedingungen zu führen, durch die verbitterte und seelisch verkrüppelte Menschen mit Anfälligkeit für kriminelles und antisoziales Handeln hervorgebracht werden. (Es ist bezeichnend, daß 74% der eindeutig Kriminellen in Herstedvester zwar aus an sich intakten Familien kommen, aber in Säuglingsheimen oder ähnlichen Einrichtungen ihre erste Lebenszeit verbracht haben.)

Es sind tatsächlich Tausende von Untersuchungen über gestörte und kriminelle Kinder vorgenommen worden, und dies in vielen Ländern (von entsprechenden Untersuchungen über Erwachsene gar nicht zu reden). Das Ergebnis all dieser Erhebungen ist umstritten. Wenn es ein Gebiet gibt, in dem wir in der Lage sind, etwas Wirkungsvolles zu unternehmen, dann ist es dieses. «Wenn wir fünf Jahre lang alle Forschung über Kinder stillegten und nur das anwenden wollten, was wir bereits wissen, dann ließe sich damit schon einiges erreichen», sagt hierzu Frau Dr. Pringle.

Vor einem Vierteljahrhundert fanden die beiden Gluecks, die auf diesem Gebiet bahnbrechend waren, daß «aggressive, antisoziale Personen aus einer Umgebung kamen, die gekennzeichnet war durch abweisende Haltung der Eltern, familiären Zwist, eine auf Bestrafung beruhende Disziplin und Unbeständigkeit der Verhältnisse». Diese an Kindern der unteren Sozialschichten gewonnenen Erkenntnisse wurden später durch Beobachtungen von Bandura und Walters an Kindern der Mittelklasse bestätigt. Es sind also nicht die Kinder aus durch Scheidung der Eltern auseinandergerissenen Familien, die die großen Probleme stellen, wie oft gemeint wird; problematisch sind vielmehr nach außen hin intakte Familien, in denen

das Kind aber weder Liebe noch eine verläßliche Umwelt bekommt.

Häufig lassen gerade Familien an sich gutwilliger, beruflich stark beanspruchter Eltern mit hoher Intelligenz in dieser Hinsicht zu wünschen übrig, weil die Eltern gerade oft dann nicht anwesend sind, wenn das Kind sie besonders bei sich haben möchte — etwa bei den Mahlzeiten. Essen ist ja ein Symbol der Liebeszuwendung. Es genügt also nicht, daß bloß die Versorgung mit Nahrung sichergestellt ist. Es gehört für das Kind auch dazu, daß jemand sich ihm beim Essen liebevoll zuwendet, daß eine Atmosphäre gemeinsamen Tuns und geteilter Freude besteht. Noch wichtiger ist die Anwesenheit der Eltern beim Zubettgehen, wenn die Erfahrungen des ganzen Tages noch einmal vor das Bewußtsein treten und verarbeitet werden und die Gegenwart der Eltern Sicherheit gibt.

3 332

In einer weiteren sorgfältigen Untersuchung an 174 Jungen, die nicht kriminell waren, bei denen aber aggressionsauslösende Faktoren festgestellt werden sollten, wurde herausgefunden, daß die mehr zu Aggressivität neigenden Jungen meist Eltern hatten, die leicht bereit waren zu strafen, vor allem auch viele Drohungen vorbrachten, wobei aber das Fehlen liebevoller Zuwendung der ausschlaggebende Faktor war. Nur 5 % der aggressiven Jungen hatten Eltern, die sich beide liebevoll um sie kümmerten, während nur 5 % der nicht aggressiven Kinder lieblose Eltern hatten.

Sears, Maccoby und Levin befragten 1957 in den Neuenglandstaaten der USA 379 Mütter und fanden heraus, daß aggressives Verhalten bei kleinen Kindern abhängig war von «elterlichem Gewährenlassen gegenüber Aggressionen, Anwendung körperlicher Strafen und mangelnder Selbstachtung bei der Mutter». Sie schlössen daraus, daß «der Wunsch und der Vorsatz, änderen weh zu tun», in der Kindheit erlernt werde. (Vielleicht ist hier «erlernen» kein ganz passender Ausdruck, da man bei in totaler Isolation aufgezogenen Affen ebenfalls Aggressivität feststellte. Wie dem auch sei, klar ist in jedem Fall, daß ein Mangel an liebevoller Zuwendung bei der Bildung einer aggressiven Persönlichkeitsstruktur wesentlich beteiligt ist.)

Aus der entgegengesetzten Blickrichtung hat sich Perry London dem Fragenkomplex genähert. Er untersuchte altruistische Menschen, die er «Helfertypen » nannte, und fand heraus, daß nahezu alle sich sehr eng mit ihren Eltern identifizierten, die ihrerseits gute Vorbilder für ethisches Verhalten gegeben hatten. Vor allem war der Einfluß des Vaters wichtig.* Laut einer britischen Untersuchung äußerten sich straffällig gewordene Jungen dahingehend, sie spürten, daß ihr Vater sie weniger liebe als ihre Mutter; eigentlich aber, setzten sie hinzu, müsse er sie mehr lieben. Im Gegensatz hierzu meinten nicht straffällig gewordene Jungen, sie würden von beiden Eltern gleichermaßen geliebt, und dies sei so richtig.

Besonderes Interesse verdient die Untersuchung von Bacon, Child und Barry (1963), die eine ganze Reihe unterschiedlicher Gesellschaften auf der ganzen Erde untersuchten und zu dem Ergebnis kamen, daß für kriminelles Verhalten bei Erwachsenen folgende Gegebenheiten während der Kindheit bestimmend sind:

1.vaterloser, nur aus Mutter und Kind bestehender Haushalt; daraus resultieren ungenügende Möglichkeiten der Identifikation mit dem Vater in früher Kindheit;

2.gemeinsamer Schlafraum oder gemeinsames Bett mit der Mutter; hierdurch wird ein überstarkes Abhängigkeitsverhältnis zur Mutter geschaffen;

3. abrupte, von Strafen begleitete Anpassung an die Normen der Gesellschaft und erzwungenes Hinausdrängen in die Selbständigkeit; beides führt zu emotionaler Verwirrung.

* Ein interessantes Detail gibt Wolfenstein, Verfasser psychologischer Studien über Lenin, Trotzki und Gandhi. Er weist darauf hin, daß alle drei Persönlichkeiten ein ungewöhnlich ambivalentes Verhältnis zu ihren Vätern hatten. Vor allem Trotzki hatte einen Drang, seinen Vater zu demütigen, wobei er mit Haß die Beziehung seines Vaters zur Mutter verfolgte. Lenin entwickelte negative Empfindungen gegen den Vater wegen dessen häufiger beruflicher Abwesenheit und empfand beim Tod seines Vaters Schuldgefühle.

3 333

Die Autoren vertraten die Ansicht, daß Kindheitserfahrungen dieser Art zur Verfestigung einer Haltung führen müßten, bei der Rivalität, Mißtrauen und Feindseligkeit bis in das Erwachsenenalter erhalten blieben. Tatsächlich fanden sie Merkmale eines zu Mißtrauen neigenden, fast paranoiden Charakters noch in späteren Jahren. (Ein allzu jäh erfolgender Übergang in die Selbständigkeit scheint mehr die Bereitschaft zum Diebstahl als die Neigung zur Gewalt zu fördern und erschwert die Beziehungen zu anderen Menschen.)

Zahllose andere Untersuchungen könnten noch angeführt werden, doch geht es mir hier nicht darum, eine vollständige Analyse der Aggression zu liefern. Es soll aber deutlich werden, daß eine Gesellschaft, die auf Verringerung der Aggression hinarbeiten will, auch große Anstrengungen unternehmen muß, Familien der beschriebenen Struktur zu helfen. Viele Eltern kennen noch nicht einmal die simpelsten psychologischen Tatsachen. So darf etwa ein Kind bis zum siebten Lebensjahr nicht länger als 48 Stunden von den Eltern getrennt sein, und für niedrigere Altersstufen gelten entsprechend kürzere Trennungsfristen. Doch selbst gebildete Eltern gehen oft für vierzehn Tage und länger alleine auf Urlaub und lassen

in dieser Zeit ihr Kind bei einer Pflegeperson oder bei Freunden. Kleinkinder müssen zudem stufenweise an eine Ausdehnung der elterlichen Abwesenheit gewöhnt werden.

Zum Teil sind hier soziale Faktoren im Spiel: Wenn die Eltern an entfernteren Arbeitsplätzen tätig sind, etwa sogar im Pendelverkehr dorthin gelangen müssen, dann können sie nicht rechtzeitig zu Hause sein, um ihre Kinder zu füttern und zu Bett zu bringen. (Ich komme im nächsten Abschnitt auf diesen sozialen Aspekt noch zurück.) Aber von solchen Gegebenheiten einmal abgesehen: **Es besteht in der Tat die Notwendigkeit einer Schulung für Eltern.**

Keith Joseph, 1973 britischer Gesundheitsminister, kündigte an, man werde in begrenztem Rahmen bemüht sein, den **Teufelskreis zu durchbrechen, in dem schlechte Eltern schlechte Kinder heranziehen, die dann ihrerseits wieder schlechte Eltern werden** — und so immer weiter. Zweifellos wird auch der kleinste Anssatz in dieser Richtung als «Einmischung in Privatangelegenheiten» kritisiert werden. Gerade jene Eltern, die ein Umlernen nötig hätten, werden die letzten sein, die auf entsprechende Ratschläge hören. Ohnedies können psychisch gestörte Eltern nicht auf bloße Ratschläge hin ihr Verhalten ändern. Da müßte das Problem schon mehr an den Wurzeln angepackt werden. Gleichwohl müssen wir tun, was sich tun läßt und wo immer sich etwas tun läßt.

3 Hintergrund 334

Professor Cortes hat in Washington den Vorschlag gemacht, man möge eine repräsentative Anzahl von besonders gefährdeten Familien auswählen und nur der einen Hälfte dieser Familien ein Maximum an Hilfe und Unterstützung zukommen lassen, wobei nach etwa zehn Jahren ja sichtbar werden müsse, in welcher der beiden Gruppen mehr gestörte und straffällige Kinder zu finden seien.

Es ist heute möglich, potentielle Straftäter mit einer Sicherheit um 90 % bereits im Alter von etwa acht Jahren auszumachen, und zwar mittels Informationen über ihren familiären Hintergrund und über die Körperkonstitution der Kinder; so zeigen muskulöse Knaben häufiger die Neigung, ihre Probleme in körperlicher Aktivität abzureagieren, während die mehr zerebral bestimmten Typen ihre Probleme internalisieren und «Neurotiker» werden.

Kaum läßt sich der Glaube ausrotten, Eltern wüßten instinktiv schon am besten, was gut für ihr Kind sei. Aber früher glaubte man auch, jede Mutter wisse, wie sie ihr Kind zu ernähren habe, und doch können Eltern ohne Richtlinien für Säuglingsdiät keine gesunden Kinder großziehen. Es ist auch gar nicht der Instinkt, sondern vielmehr die Nachahmung von Beispielen, die frühere Ernährungspraktiken bestimmte, und es ist die mangelnde Gelegenheit zur Nachahmung, die in der modernen Gesellschaft dazu zwingt, die Säuglingsernährung zum Gegenstand eines mehr abstrakten Lernprozesses werden zu lassen, bei dem Handbuch oder Gebrauchsanweisung das anschauliche

Beispiel ersetzen müssen. Denn in der Lehmhütte oder am Lagerfeuer sah schon das kleine Mädchen Mütter mit ihren Säuglingen beschäftigt und lernte durch Zusehen und Fragen. Eine solche Direktvermittlung fehlt in der Mietwohnung unserer Tage. (Tatsächlich haben Untersuchungen in einer amerikanischen Wohngemeinde gezeigt, daß die Mütter sehr unterschiedliche Methoden bei Entwöhnung, Sauberkeitserziehung, Folgsamkeit usw. praktizieren, im allgemeinen aber glauben, sie machten es so wie alle anderen Mütter auch.)

Bei den Gerichten und den sozialen Betreuungsinstitutionen herrscht Übereinkunft hinsichtlich der Art, in der mit einem jugendlichen Straftäter verfahren werden sollte, wie E.S. Higgins, der Vorsitzende der Society of London Directors of Social Service, sagt. «Aber die nötigen Mittel hierfür», so Higgins, «sind einfach nicht in hinreichender Menge vorhanden, auch nicht immer in der erwünschten Güte. Es fehlt an geschulten Helfern, und die gegenwärtigen Besoldungsmaßstäbe für diese besonders mühevolle und auch gesundheitlich nicht unbedenkliche Arbeit sind völlig unrealistisch.»

335

4 Tod der Familie?

Der bedenklichste unter all den gegenwärtig kursierenden Mythen ist jener von der Überholtheit der Familie als Institution. Offenbar speist sich diese Auffassung aus der Vorstellung einer Sozialisierungsfunktion der Familie: Die Familie sei es, die das Kind in die bestehende Kultur eingliedert und es Respekt vor der Autorität älterer und erfahrener Mitglieder der Gesellschaft lehrt. Wenn man also Revolution machen möchte, dann schaffe man am besten die Familie ab. Da mögen populärpsychologische Thesen wie die von Theodor Reik dahinterstehen, aber der Gedanke ist älter. Bald nach der Oktoberrevolution gab es in Rußland Versuche einer Abschaffung der Familie, doch folgte schnell die Einsicht, daß die Betreuung der Kinder in institutionalisierten Gruppen bloß Menschen mit asozialen Tendenzen hervorbringt, die sich in keine Gesellschaft einordnen. So wurde davon wieder Abstand genommen.

Tatsächlich ist die Familie der Mikrokosmos der Gesellschaft, und dies in einer weitaus komplexeren Weise, als revolutionärer Übereifer sich das klarmacht. Wer die Familie aufbricht, bricht auch die Gesellschaft auseinander. Die Geschichte des Niedergangs unserer Zivilisation ließe sich beschreiben als stufenweiser Abbau familiärer Strukturen. Zu unterscheiden ist aber zunächst die Kernfamilie — Eltern und Kinder — von der Familie im weiteren Sinne, der Verwandtschaft. In der vorindustriellen Gesellschaft lebte die Verwandtenfamilie in einer Entfernung von der

Kernfamilie, die gewöhnlich einige Gehminuten, allenfalls Gehstunden nicht überschritt. Die heranwachsenden Kinder sahen die meisten ihrer Verwandten regelmäßig, und häufige Familienereignisse führten alle immer wieder zusammen.

Eine solche Großfamilie bietet mehr Sicherheit und Erleichterung als die Kernfamilie von heute: Ist einer der Eltern krank, so springen Verwandte helfend ein. Übrigens zeigt die Anthropologie, daß die Familie verschiedene Formen annehmen kann. In nicht wenigen Primitivgesellschaften werden die Kinder von der Mutter und ihrem Bruder erzogen, in anderen erfüllen die Mütter mit ihren Schwestern gemeinsam die Mutterrolle an den eigenen wie an den Schwesterkindern. Polygamie, Polyandrie und Gruppenehen schaffen wieder andersartige Familienstrukturen, die sich alle mehr oder weniger bewährt haben. Die Familie, wie wir sie kennen, ist mitnichten die einzige, sakrosankte Möglichkeit. Aber wer andere Familienformen für zulässig erklärt, befürwortet damit keineswegs die Abschaffung der Familie schlechthin.

4 Tod der 336

Wichtig ist allein, daß durch menschliche Beziehungen Vorbilder geschaffen werden, an die das Kind emotional gebunden ist, mit denen es sich identifizieren kann und die Sicherheit und eine geordnete Umwelt garantieren. Fehlen aber diese Bedingungen, so entstehen Neurosen, Ichschwäche und Unfähigkeit zu Gewissensentscheidungen. In der Familie wird weitergegeben, was kulturell überliefert ist, wobei das Kind sowohl durch Nachahmung als auch durch die Befolgung erteilter Lehren lernt. Es eignet sich die Fertigkeiten, Techniken, Wertsysteme an, übernimmt die Tabus, die Rituale, die ganze Grundeinstellung. Das alles kann brauchbar aussehen oder auch nicht, die Tabus können irrational, die Einstellungen nicht eben erwünscht sein (vom Standpunkt unserer Kultur aus) — es ist doch immer besser als gar nichts.

Die Erfahrung in den Kibbuzim zeigt, daß Kinder auf längeren Kontakt mit ihren biologischen Eltern angewiesen sind — Betreuer und Lehrer, wie zuwendungsbereit sie sein mögen, sind doch nicht genug. Wahrscheinlich brauchen Kinder auch Dinge, die ihnen alleine gehören. So hat man den Kindern in den Kibbuzim mittlerweile eigenes Spielzeug zugestanden, während früher die ganzen Spielsachen allen gemeinsam gehörten.

Aufgrund ausgedehnter Untersuchungen in einem halben Dutzend verschiedener Länder hat Dr. Urie Bronfenbrenner die Verbindung zwischen enger emotionaler Elternbeziehung und dem Sozialverhalten herausgearbeitet. Das einzige Land, in dem Kinder noch häufiger als in den USA Bereitschaft zu antisozialem Verhalten an den Tag legten, war England. Bronfenbrenner: «England ist das einzige Land unserer

Untersuchungsreihe, das ein geringeres Maß elterlicher Zuwendung von Seiten beider Eltern zeigt als unser eigenes Land [die USA], wobei besonders die Väter weniger Zuneigung und Kameradschaftlichkeit bekunden und sich überhaupt weniger mit ihren Kindern abgeben.» Bestätigung erfährt diese Aussage durch R. G. Andry vom St.-Thomas-Hospital in London, der feststellen konnte, daß die von ihm beobachteten Straffälligen gern ein engeres Verhältnis zu ihren Eltern gehabt hätten, daß sie sich mehr Lob für Geleistetes vor allem von ihren Vätern wünschten. Tatsächlich hatten diese Väter weniger Kontakt zu ihren Söhnen als die Väter nicht straffällig Gewordener und unternahmen mit ihnen viel weniger gemeinsam.*

Ähnliche Ergebnisse liegen aus den USA vor. Hierzu der Verhaltensforscher Irenäus Eibl-Eibesfeldt in seinem Buch «Liebe und Haß»: «Die Familie gewährt dem Menschen jene Liebe und Sicherheit, in der das Urvertrauen zu Mitmenschen wächst.» Aus diesem Urvertrauen entwickelt sich unsere Fähigkeit, soziale Bindungen einzugehen.

* Es gab freilich noch andere Faktoren, die hier nicht berücksichtigt wurden. So waren unter den Straffälligen häufiger Kinder, die nicht an der Brust gestillt worden waren; außerdem glaubten die Untersuchten, ihre Mütter seien ihnen gegenüber zu nachsichtig gewesen.

4 Tod der 337

Wenn also politische Bewegungen sich gegen die Familie richten, weil sie angeblich die Quelle aller Unterdrückung darstellt, so ist das eine gefährliche Sache. «Was dabei übersehen wird, ist die Tatsache, daß mit einer solchen künstlichen Unterbindung starker persönlicher Bindung erst recht Entbehrungserlebnisse erzeugt werden», schreibt Eibl-Eibesfeld. «Und zwar nicht, weil wir Menschen überall durch Erziehung falsch programmiert wurden, sondern weil wir bereits so programmiert zur Welt kommen.» (Hervorhebende Kursive von mir.) Wird einem Kind die Erfahrung der Elternbeziehung vorenthalten, so wird seine Persönlichkeit daran Schaden nehmen. Eibl-Eibesfeldt: «Solche Menschen gehen überhaupt keine starken Bindungen mehr ein, sie werden selbstbezogen, was man doch gerade vermeiden will.»

In einigen Kommunen hat man versucht, durch gemeinsame Kasse, polygame Sexualbeziehungen, gemeinsames Essen aus einer Schüssel ein Gemeinschafts-bewußtsein zu schaffen. Hier herrscht die Theorie, daß ein Kind sich nicht bloß an seine Eltern binden solle, sondern zu einer Anzahl von Elternfiguren Beziehungen entwickeln müsse; daß es keine eigenen Spielsachen besitzen dürfe, weil dadurch der Besitztrieb angestachelt werde. In Wahrheit aber erzeugt die Verweigerung jeglichen

Eigentums Frustrationen, und nur durch die Erfahrung des Besitzes kann man auch lernen zu teilen.

Diese Kommunarden bedenken Leistungen nicht mit Lob, da sie dafürhalten, Leistungsstreben sei eine Quelle der Aggression. Sie wollen auch keine Distanzierung von der Gruppe billigen; wenn ein Kind alleine herumlaufen möchte, wird es zurückgebracht und sein Verhalten einer Analyse unterzogen. Indessen ist das Bedürfnis nach Ruhe und Sammlung allen Menschen gemeinsam. Die Leidenschaft für Gemeinsamkeit geht in einigen Kommunen so weit, daß selbst die Klotüren ausgehängt wurden.

Vor allem soll die Familie als ein Bollwerk der Autorität abgeschafft werden. Daher ist weder Lob noch Tadel erlaubt, und bei der Erziehung der Kinder soll weder die Bekundung von Liebe noch auch Bestrafung als pädagogisches Mittel zur Anwendung kommen.

Aber es gehört zu den menschlichen Grundbedürfnissen, durch Leistung die Anerkennung der Mitmenschen zu gewinnen, und hierauf beruht die ganze Selbstachtung. Somit sind diese Erziehungsmethoden alles andere als progressiv, sie sind im Gegenteil extrem rückständig und werden mit Sicherheit im Lauf der Zeit hochgradig gestörte Erwachsene hervorbringen.

Ein Familienleben - von Kommunarden als «bürgerlich» abgetan - existiert in allen primitiven Gesellschaften, wie **Eibl-Eibesfeldt** gezeigt hat, und hat mit Bürgertum gar nichts zu tun. Zu Recht nennt Eibl-Eibesfeldt jede Form einseitiger Erziehung fundamental intolerant und daher repressiv.

Leider bricht die Industriegesellschaft die Familie auch ohne Assistenz der Kommunarden entzwei. Jede Regierung, die auf Wiederherstellung eines bescheidenen Maßes an sozialem Zusammenhalt abzielt, sollte sich die Wiederherstellung der Familie zum Ziel setzen — durch Änderung der Bedingungen, die Väter und Mütter dazu zwingen, fernab

338

von ihren Kindern zu arbeiten; durch Aufklärung und soziale Hilfe gegenüber Eltern, die keine Einsicht in ihre Lage haben oder gar selbst unter psychischen Schwierigkeiten leiden; durch Verknüpfung ihrer Wohnungsbauentwicklungspläne mit Projekten, die zur Wiederherstellung größerer Sozialgruppierungen oberhalb der Eltern-Kind-Familie führen, zu jenen Großfamilien also, von denen ich eingangs gesprochen habe.

Werden diese Zusammenhänge erst einmal besser verstanden sein, dann werden

Regierungsstellen oder Großfirmen ihre Mitarbeiter nicht mehr alle zwei oder drei Jahre auf neue Posten verschieben, wie das in einigen Bereichen der Industrie schon gang und gäbe ist. Man wird den Kindern wie den Eltern nicht mehr die Möglichkeit nehmen, in ein soziales Gefüge hineinzuwachsen.

Aber wie die Dinge zur Zeit noch stehen, werden die familienfeindlichen, trennenden Kräfte immer noch stärker. Die soziale Lage muß sich daher weiter verschlechtern. Eibl-Eibesfeld nimmt diese Aussicht ernst genug, wenn er sagt: «So spricht der oberflächliche Eindruck dagegen, daß wir den Anforderungen der Massengesellschaft auf die Dauer gewachsen sind.»

5 Schlußfolgerung

Dieses Buch hat nicht Kriminalität und Gesetzesverstöße zum Thema, so daß ich auf eine gedrängte Aufführung aller hier hereinwirkenden Faktoren verzichte. Ebensowenig vermag ich alle denkbaren Gegenmaßnahmen zu erwähnen. Eine jedoch soll hier genannt sein, da sie nur wenig bekannt ist:

Erst jüngst ist festgestellt worden, daß viele Personen, die zu Gewalttätigkeit und asozialem Verhalten neigen, bei der Geburt einen kleinen Gehirnschaden erlitten haben — wohl durch vorübergehende mangelnde Sauerstoffzufuhr beim Passieren der Geburtswege. (Auch das Gehirn des Erwachsenen wird unwiderruflich geschädigt, sofern die Sauerstoff Versorgung nur wenige Minuten unterbunden wird.)

In der Regel lassen sich solche Gehirnschäden feststellen, und zwar durch geringfügige Abweichungen der Gehirnstromwellen im Elektroenzephalogramm. Es wäre daher eine Präventivmaßnahme, alle Kinder einer solchen Untersuchung zu unterziehen oder doch zumindest all jene, die Anzeichen einer Verhaltensstörung zeigen. Kinder, die gehirnphysiologisch auffällige Fehlfunktionen aufweisen, könnten dann weiter ärztlich beobachtet werden.

In einem Alter, wo sie das Verständnis dazu haben, müßte man sie dann auf ihre besonderen Bedingungen hinweisen, wodurch es ihnen vielleicht leichter fiele, mit dem geringen Defekt zu leben und ihn zu kontrollieren. Es wäre denkbar, daß durch Verabfolgung von Sedativa mancher heraufziehende Wutanfall oder Ausbruch beigelegt werden könnte. Natürlich ließe sich so etwas nicht in jedem Fall durchführen, und der Umgang mit der explosiven Psyche stellt delikate ethische Probleme.

Wir haben andere Individuen, die an «Reizarmut» leiden. Das Leben erscheint ihnen trostlos langweilig, sofern sie nicht hochgradig stimuliert werden. Sie suchen daher jegliche Art von Nervenkitzel: tollkühne Motorradfahrten, einen Banküberfall, Angriff auf ein Maschinengewehrnest mit Handgranaten — solche Dinge geben ihnen Wohlbefinden, geben das Gefühl, «wirklich zu leben». Daher bewähren sie sich auch stets in kritischen Situationen, ein Umstand, der den mehr zu banger Vorsicht neigenden Menschen schwer verständlich scheint.

Hier käme es darauf an, solche Menschen auf entsprechenden Tätigkeitsgebieten zum Zuge kommen zu lassen: Löschen von Ölbränden, Katastropheneinsätze, Aufträge bei Spezialeinheiten, Arbeit auf dem Hochbaugerüst — das wäre besser, als wenn man sie in Berufe entläßt, in denen sie sich sterblich langweilen und dann vielleicht auf den Gedanken kommen, daß ungesetzlicher Geldverdienst viel prickelnder sein könnte.

Ich übersehe nicht die Bedeutung der gesamten sozialen Umweltstruktur für diese Probleme — Verbrechen sind besonders häufig in sozial strukturlosen Wohngebieten. Auch den kulturellen Faktor darf man nicht unterschätzen: Gewalt kann die Form sein, in der sich der Mann zu bewähren hat, oder es gibt traditionell verfestigtes Verhalten, das Gewalt impliziert, wie in Fehde und Blutrache. Andererseits finden wir auslösende Effekte. Das Dabeisein bei Gewalthandlungen, ja schon der schiere Anblick von Werkzeugen der Gewalt kann auch bei Leuten Aggressionen auslösen, die unter anderen Umständen sich hätten beherrschen können.

Die Anthropologin Margaret Mead hat die Notwendigkeit fester Rituale für Aggressionsabfuhr und Schulderlassung unterstrichen. Andere Autoren haben darauf hingewiesen, daß durch Lärmbelastung oder drangvolle Enge Aggressionen ausgelöst werden können. Aus Tierversuchen kann man vermuten, daß auch unter Menschen durch das Eindringen eines Fremden in eine stabile Gruppe Aggressionsbereitschaft entsteht, weil das Gleichgewicht der Beziehung gestört wird und die Rangordnung wiederherstellt werden muß, was nicht ohne Auseinandersetzungen abgeht.

Wir verfügen heute über eine Menge an Information, sowohl hinsichtlich der Ursachen aggressiven Verhaltens als auch in bezug auf asoziale Haltungen allgemein. Angesichts der Bedeutung der hier zur Diskussion stehenden Fragen machen wir viel zuwenig Gebrauch von unserem Wissen. Aus dem Blickwinkel künftiger Einsicht wird sich unsere gegenwärtige Haltung des Laisser-faire gegenüber psychologischer und sozialer Problematik ähnlich geistestrüb ausnehmen wie dem Menschen von heute die mittelalterliche Hilflosigkeit gegenüber der Pest.

340

Natürlich glaube ich nicht, daß alle krankhaften Erscheinungen zum Verschwinden

gebracht werden können; auch bei noch so großen Anstrengungen wird dies niemals realisierbar sein. Zufälligkeiten spielen eine große Rolle und sind nicht auszuschließen. Ein Kind, das einen der Eltern oder gar beide verliert, gerät psychisch unter eine große Belastung. Bei manchen Menschen dürften erbliche Anlagen hinzutreten: charakterliche Schwächen oder die Unfähigkeit, starke Belastungen zu ertragen, wodurch Neurosen ein günstiges Vorklima hätten. Aber das Bestehen einiger gut geordneter und friedlicher Gesellschaften läßt doch die Hoffnung zu, daß die Gesellschaft auch bei uns besser eingerichtet sein könnte, als sie es tatsächlich ist.

Mit einiger Berechtigung besteht ein Vorbehalt gegenüber Versuchen, die Persönlichkeit von Menschen zu ändern, da ein willentlicher oder versehentlicher Mißbrauch befürchtet wird. Allerdings kommt es darauf an, welches Bild vom Menschen und von seiner Psyche vorliegt. Wenn diese Psyche wirklich die Tabula rasa darstellt, in die sich nach der Methode Skinners so viele Reflexe eingraben lassen, dann könnten allerdings Versuche, bessere Individuen durch Konditionierung zu gewinnen (wie er dies vorschlägt), in der Tat gefährliche Folgen haben.

Geht man aber davon aus, daß die menschliche Persönlichkeit sich ganz ähnlich wie der Körper nach normalen Entwicklungsgesetzmäßigkeiten entfaltet, dann handelt es sich allein darum, den Menschen gut zu nähren und gut auf das Leben vorzubereiten, ihn nicht extremen Belastungen auszusetzen, ihm die nötige Muße zu sichern — er wird dann von selbst sich so harmonisch und vollkommen entwickeln, wie dies nach Maßgabe seiner Anlagen möglich ist.

Nur diese Rahmenbedingungen für günstige Entwicklung empfehle ich mit Nachdruck – die Gefahren einer «Persönlichkeitsumprägung» oder einer «Gedankenüberwachung» fürchte ich nicht weniger als die meisten anderen Menschen auch.

In der Perspektive meiner Betrachtungen steht immer der soziale Zusammenhalt. Auf ihn sei nun auch im folgenden, letzten Kapitel nochmals der Blick gerichtet.

341

 # Ende Kapitel 18 #

19 Perspektiven

Taylor 1975

Der Mythos erfüllt in primitiven Kulturen eine unentbehrliche Funktion. Er gibt den ewigen Wahrheiten Ausdruck, Steigerung und feste Form. Er schützt und verwirklicht die Sitte. Er gibt Zeugnis für die Wirksamkeit des Rituals und enthält praktischen Rat für die Lebensführung der Menschen. Mythos ist also ein tief verwurzelter Teil der menschlichen Kultur. --Bronislaw Malinowski--

19_342

1 Mythisches Denken

Das zentrale Problem für die westliche Zivilisation liegt darin, daß es ihr wieder gelingen muß, eine organische Sozialstruktur zu schaffen, andernfalls sie im Chaos untergeht.

In den beiden vorangegangenen Kapiteln habe ich zu zeigen versucht, nach welchen Perspektiven dies möglich wäre. Doch dies stellt uns vor das Metaproblem: Wenn klar ist, was getan werden müßte — warum wird es dann nicht getan? Warum geraten wir immer tiefer in den Strudel hinein?

Nun, vor allem deshalb, weil wir geradezu gebannt sind von verschiedenen fixen Ideen, an denen wir mit einer irrationalen Intensität festhalten und die unsere Urteilskraft trüben. Irrationale Meinungen, sofern sie sich weiter Verbreitung erfreuen, werden in einer bestimmten wissenschaftlichen Terminologie als Mythen bezeichnet. (Dieser Terminus will nicht unbedingt besagen, daß eine solche Meinung falsch sei; er weist aber darauf hin, daß hier Rechtfertigungen für ein Verhalten bereitgestellt werden.)

Hinter Mythen wird viel Emotionalität gespeichert, weshalb jeder, der sie in Frage stellt oder gar kritisiert, mit Widerspruch oder Sanktionen rechnen muß. Ein bekanntes Beispiel haben wir im Kommunismus, den Kommunisten nicht kritisieren dürfen, wollen sie Strafe vermeiden. Ähnlich stand es früher mit der christlichen Glaubenslehre.

Es gibt eine ganze Reihe Mythen minderer Ordnung in unserer Gesellschaft, von denen einige bereits an Überzeugungskraft verlieren — zum Beispiel, daß alles, was gut fürs Geschäft ist, auch gut für die Gesellschaft sei. Oder daß sich die Probleme der

Technik wiederum durch die Technik lösen ließen. Oder daß alle Menschen den amerikanischen Lebensstil neidvoll anerkennen.

Ich will diese Mythen auf sich beruhen lassen, denn mehr als sie beunruhigen mich so emphatisch verteidigte Glaubenssätze wie die, daß Freiheit und Spontaneität des einzelnen unumstößliche Werte seien. Gewiß sind sie zu wünschen, aber nicht minder erwünscht sind auch ihre Gegenwerte: Ordnung und Disziplin. Es kommt auf die richtige Balance zwischen den Werten an.

Gegenwärtig steht ein weiterer machtvoller Mythos in Flor: die Idee, daß Gleichheit ein absoluter Weg sei, weshalb jegliche Hierarchie und Unterordnung Teufelswerk darstelle.

Man riskiert schon einiges, wenn man heute ein Wort für die Ungleichheit einlegt. Tatsächlich können sich viele Leute nur schwer damit abfinden, daß zwischen den Individuen qualitative Unterschiede bestehen. Aber auch hier liegt das wirkliche Problem darin, daß man den rechten Kompromiß zwischen der großartigen Idee der Qualität sowie anderen, nicht minder gültigen, wiewohl weniger zeitgängigen Vorstellungen — so etwa der des Verdienstes — auf der einen Seite und der Vorstellung der Chancengleichheit auf der anderen Seite herstellt. Denn nicht nur das Bedürfnis nach Gerechtigkeit und gerechter Verteilung ist tief im Menschen verwurzelt — auch das Bedürfnis nach Auszeichnung und Unterscheidung.

Der trügerischste all dieser Mythen ist der Glaube, Utopia lasse sich verwirklichen. Viele junge Menschen glauben in der Tat, daß mit nur wenig mehr Anstrengung die Welt in einen ungleich besseren Zustand gebracht werden könnte und daß allein eine böswillige Verschwörung handfester Interessen die Verwirklichung vereitle.

Bestärkt werden sie in ihrem Glauben durch jene Technomanen, die seit über fünfzig Jahren die Parole ausgeben, es bestehe kein Grund mehr, warum noch irgend jemand weiterhin in Dürftigkeit dahinleben müsse.

Die Wahrheit ist aber, daß die Menschen gerade wegen ihrer erratischen, ungleichartigen und irrationalen Wesensart sich äußerst schwer damit tun, selbst auf der Hand liegende kleinere Reformen zu verwirklichen.

Es ist leider traurige Wahrheit, daß eine vollkommene Gesellschaft auf vollkommenen Menschen beruhen müßte, und Menschen sind nun einmal nicht vollkommen.

Die Täuschung der Utopie beruht ja gerade auf dem radikalsten aller gegenwärtig wirkenden Mythen, nämlich auf dem Glauben, der Mensch sei von Natur aus gut und

seine Schlechtigkeit sei bloß das Ergebnis einer Korrumpierung durch die Gesellschaft. Also komme es darauf an, die Gesellschaft ins Lot zu bringen, damit die Menschen von selbst vollkommen werden und jedermann fürderhin glücklich weiterlebt. Dieser Glaube stellt natürlich den polaren Gegensatz zur puritanischen Überzeugung von der Schlechtigkeit des Menschen dar, der einzig durch Strafen hienieden und die Androhung von Strafen im Jenseits am Sündigen zu hindern ist.

19_343

In Wahrheit trifft ja keine der beiden Ansichten zu. Der Mensch ist weder gut noch böse. Er folgt allein erlernten oder im Instinkt verankerten Verhaltensmustern, die je nach dem Zusammenhang seines Handelns und den Zielen und Werten des Beurteilers «gut» oder «böse» genannt werden. Zu der Tatsache, daß jeder Mensch die natürliche Neigung besitzt, seine eigenen Interessen an die erste Stelle zu setzen und somit die Interessen anderer zu verletzen, hat der einzelne auch zu lernen, diese Neigung in bestimmtem Maße zu zügeln, sofern er in Gemeinschaft mit anderen zu leben wünscht. Menschen, die überhaupt nicht gelernt haben, sich zu bezähmen, können vom Standpunkt der Gesellschaft aus nur für «böse» oder «schlecht» gelten, jene aber, die sich im Zaum halten können, werden für «gut» gehalten. So können also einzelne Individuen in bestimmten Situationen als «gut» oder «böse» eingestuft werden, doch ist eine solche Einstufung nicht auf die Menschheit als Ganzes anwendbar.

Das mag alles reichlich akademisch klingen, ist es aber nicht. Viele soziale Probleme, die starke Emotionen wecken, verbinden sich mit dem heutigen romantischen Glauben an den Menschen als gutes Wesen. Der Mythos von der inneren Vollkommenheit geht Hand in Hand mit der gegenwärtigen Ablehnung jeglicher Autorität und der Wertschätzung der Spontaneität. Denn wenn der Mensch von Natur gut ist, so braucht er nur seinen Instinkten zu folgen, muß er nur tun, was er seinen Impulsen gemäß tun möchte, und alles wird von selbst gut werden. Die Schwäche dieser Position wird deutlich, wenn auch Menschen in Betracht gezogen werden, die ihren Impulsen nachgeben und Kinder quälen oder ähnlich verabscheuungswürdige Dinge begehen.

Der unauflösbare Gegensatz wirkt auch auf die Einstellung gegenüber der Klasse. Der Konservative hält die Menschen für unterschiedlich im Rang und im Vermögen zur guten Tat, weshalb er es für vernünftig erachtet, daß die Gesellschaft Wege findet, den fähigsten und gewissensstrengsten Männern die wichtigen Posten anzuvertrauen, weshalb es auch eine Stufenleiter gesellschaftlicher Geltung und differenzierender Auszeichnung geben soll. Der Radikale, der allen Menschen die gleiche Möglichkeit, gut zu sein, zuspricht, beharrt auf Gleichheit, während er (nicht ganz logisch) die an der Macht Befindlichen als «schlecht» oder «unfähig» anklagt.

Es kommt mir hier darauf an, die politischen Folgen dieses Mythos darzustellen. Wenn wir glauben, daß der Mensch vollkommen ist oder zumindest sein könnte, dann

wenden wir natürlich alle unsere Kräfte an die Besserung der Gesellschaft und kehren damit nur den Irrtum der Kirche des Mittelalters um, die sich die Besserung des menschlichen Handelns zum Ziel setzte. Tatsache aber ist, daß wir uns um beides bemühen müssen, vor allem um die sozialen Gegebenheiten, die das Verhalten bestimmen und von denen bereits die Rede war. Heutzutage kommt aber der Aspekt einer Reform des Menschen zu kurz, während der Aspekt der Gesellschaftsreform überbetont wird.

19_344

So versuchen wir in der Erziehung nach Wesleys Vorschlag nicht länger den Willen des Kindes zu brechen, es nicht mehr durch Strafe zu belehren oder zu motivieren. Viele Erzieher vertreten die Auffassung, daß dem Kind eine optimale Umwelt für die Entwicklung seiner Möglichkeiten geboten werden muß und daß man eher gute Leistungen belohnen als Fehler bestrafen solle. Wie eine Blume wisse der Schüler schon, was er von der Außenwelt aufnehmen müsse; er könne sehr wohl über seinen eigenen Werdegang entscheiden und aus sich selbst heraus alle Anlagen zur Vollendung entfalten. Diese weitverbreitete Auffassung ist in allen Stücken genauso lächerlich wie ihr puritanisches Gegenbild. Auch hier liegt die Wahrheit in der Mitte. Ein Schüler braucht sowohl die Unterweisung durch andere als auch Gelegenheit für konstruktive Selbstentfaltung, braucht sowohl Strafe als auch Belohnung, braucht ebenso Disziplin wie ein gewisses Maß an Freiheit.*

Die Philosophie der permissiven Erziehung untergräbt die ganzen Bahnen, in denen der einzelne an die Gesellschaft herangeführt wird. Wenn die Kinder tun dürfen, was sie wollen, entsteht zuletzt auch eine Gesellschaft, in der jeder tut, was er will.

Es gibt noch eine Reihe anderer Mythen, von denen mir einer besonders schädlich erscheint: der Glaube an die Heilsamkeit von Zentralisierung und Standardisierung. Aus unerfindlichen Gründen stoßen sich viele Leute an Abweichungen und Varianten. Wie ein General, der seine Männer gern uniformiert in mathematisch exakter Reihe aufgebaut sieht, betrachtet auch der Zivilbeamte «einheitliche Durchführung» als vordringlich. Im wirklichen Leben aber ist jeder Einzelfall verschieden, und von Ort zu Ort gibt es oft ziemlich abweichende Auffassungen darüber, was selbst in durchaus vergleichbaren Fällen zu geschehen habe. Das Leben ist bereits viel zu stark standardisiert, und man muß mehr Abwechslung und Flexibilität hineintragen, nicht aber ihren Anteil zu verringern suchen. Entscheidungen sollten daher auch nach unten delegiert werden, selbst wenn dies zu Abweichungen von der Norm führt. Es ist natürlich leicht, gleichmäßige Handhabung unter Berufung auf die Gerechtigkeit zu verteidigen; hier wird ein weiterer Aspekt der Vorliebe für Gleichheit sichtbar. Aber Gleichheit wird oft als Deckungsgleichheit verstanden. Auch hier sind Kompromisse nötig: Gleichheit hat ihr Gutes, aber Verschiedenheit auch. Beständigkeit stiftet Positives, aber Beweglichkeit ebenfalls. Wir müssen uns das rechte Augenmaß

bewahren.

> * Es ist mir bewußt, daß ich mit solchen Äußerungen kein geringes Risiko eingehe, und zweifellos werden mir zornige Zuschriften ins Haus flattern. Als ich in einem meiner früheren Bücher einen Mittelweg zwischen allzu viel und allzu wenig Disziplin befürwortet hatte, warf mir eine prominente kritische Stimme (sie gehörte einer Dame von aggressivem Charakter) denn auch prompt vor, ich wolle die Auspeitschung wiedereingeführt sehen. Derart maßlose Reaktionen lassen den irrationalen Charakter der dahinterstehenden Überzeugungen deutlich werden.

19_345

2 Verrat der Intelligenz

Heutzutage wird das mythische Denken gerade durch jene gepflegt, deren Aufgabe es eigentlich sein sollte, es bloßzulegen: **von der Intelligenz, um diesen Sammelbegriff zu gebrauchen**. «La Trahison des Clercs», ein Buch des französischen Philosophen Julien Benda, erschien vor nun gut fünfzig Jahren, ist aber nach wie vor aktuell. Benda vertrat die Auffassung, der Intellektuelle solle sich von politischen oder sonstigen Voreingenommenheiten freihalten und die Tatsachen so ehrlich wie möglich darlegen. **Unter «clercs» verstand er allgemein Personen höherer Bildung.**

Freiheit von Vorurteilen ist vor allem wichtig bei Lehrern, welche die jüngere Generation unterrichten. Heutzutage wird oft argumentiert, daß der Religionsunterricht nicht dogmatisch sein dürfte, daß auch Alternativen zur Sprache kommen sollten, unter Hervorhebung der Stärken und Schwächen, so daß der Zuhörer sich eine eigene Meinung bilden könne. Ist dies schon für die Religionslehre zu wünschen, so ganz sicher für die Politik, die heute für viele Menschen die Stelle der Religion einnimmt.

Dessenungeachtet versuchen gegenwärtig viele Lehrer - vor allem junge Universitätsdozenten -, ganz bewußt politische Standpunkte zu vertreten. Ironischerweise verlangen auch die Studenten selbst, daß sich ein Dozent «engagieren» müsse. Gerade jene, die sich darüber beklagen, daß die herkömmliche Art des Lehrens durch unbewußte Voreingenommenheit aus der Ideologie der politischen Rechten oder durch Zustimmung zum Gegebenen eingefärbt werde, wollen nun weit Schlimmeres: nämlich eine bewußt gesteuerte, mit Vorsatz betriebene Meinungsbeeinflussung.*

Solche Extreme aus Klassenvorurteilen, die in England die wissenschaftliche Lehre bis zu einem Punkt durchwachsen haben, daß die Widersinnigkeiten hervorspringen, haben einen irrationalen, um nicht zu sagen paranoiden Charakter. Ein Dozent sagte mir, daß eine festgelegte Rechtschreibung nur einen Trick der Mittelklasse darstelle, um der Unterklasse das Lernen schwerzumachen! (Seine Annahme, daß die Unterklasse von Natur aus zur Rechtschreibung weniger befähigt sei als die

Mittelklasse, ist ziemlich entlarvend.)

> * Man wird aber auch von Seiten der Rechten eine bewußt gesteuerte Meinungsbeeinflussung feststellen müssen. Unter Hitler ging an den deutschen Universitäten diese vorsätzliche Meinungsbeeinflussung von rechts so weit, daß Anthropologen vom Katheder die Ausrottung «Minderrassiger» in Erwägung zogen und Juristen wie Germanisten die Notwendigkeit erkennen zu müssen glaubten, ihre wissenschaftlichen Meinungen in den Dienst der Hitlerschen Kriegspolitik zu stellen. (AdÜ)

346

Politische Vorurteile haben ungehindert ihren Weg in die Sozialwissenschaften genommen, die gerade vor allen anderen Fächern davon frei sein sollten. Die intellektuelle Voreingenommenheit eines Autors wie des verstorbenen C. Wright Mills, dessen Arbeiten großen Einfluß unter den Studenten hatten, ist ebenso gefährlich für die Gesellschaft wie das vielleicht unbewußte Vorurteil mit Rechtsdrall, das etwa bei David Riesman sichtbar wird. Beide Autoren vertreten ihre Ansichten in dogmatischer Form. Beide können nicht recht haben.

Ich erwähne vor allem diese beiden Autoren, weil die Widersprüchlichkeit ihrer Positionen durch William Kornhauser in seinem Aufsatz «<Power EIite> or <Yeto Groups>?» (»<Machtelite> oder <Vetogruppen>?») dargestellt wurde. Er zieht den Schluß, daß keiner der beiden Autoren die Richtigkeit seines Standpunkts beweisen könne, sofern die Fragen nicht mit streng wissenschaftlichen Methoden angegangen werden. Das heißt, daß die Darlegungen beider Autoren nicht wissenschaftlich, sondern polemisch sind.

Dieses Beispiel ist gewiß noch milde. Aber wenn von Männern, die Soziologie zu ihrem Beruf gemacht haben, zum Wandalismus aufgerufen wird, dann stülpt sich einem der Magen um.

Noch abstoßender vom moralischen Standpunkt aus sind jene Verteidiger der Gewalt, die es besser wissen sollten (wie Jean-Paul Sartre), oder die philosophische Doppelzüngigkeit und die semantische Zweideutigkeit von Autoren wie Herbert Marcuse.

(Ich beziehe mich hier nicht auf Marcuses Schlußfolgerungen als solche, sondern mehr auf seine mit philosophischen Mitteln irreführende Darstellung, die naive Leser zum Narren hält. Die gefährliche Natur derartiger intellektueller Spielereien wird deutlich in der indignierten Bemerkung Adornos angesichts von Studenten, die seine Vorlesung störten: «Als ich ihnen sagte, sie sollten der Autorität trotzen, erwartete ich nicht, daß sie dies wörtlich verstehen würden!»)*

Es ist schwer, Voreingenommenheit unter Lehrenden zu verhindern. Niemand möchte eine noch so diskrete Zensur über sich dulden. Andererseits wird man aber einen Geographen nicht gewähren lassen können, der seinen Studenten erzählt, die Erde sei flach oder könne dies womöglich doch sein. So kann eigentlich verlangt werden, daß bei strittigen Fragen der Lehrer einen neutralen Standpunkt einnimmt.

Die eigentliche Sünde der intellektuellen Linken ist aber, daß sie unbekümmert die eigentliche Natur der ganz realen Probleme falsch darstellt und dadurch ihre Lösung erschwert, wenn nicht gar verhindert hat. Der Sündenfall des Herbert Marcuse und anderer besteht darin, daß sie der Aufforderung zu Haß und Zerstörungswut intellektuelle Reputation verliehen, wodurch nur der Abwrackung der Gesellschaft Vorschub geleistet wurde — und dies ist ein letzter Grund, die Zukunft pessimistisch zu sehen.

* In der deutschen Presse wurde Adornos Bemerkung seinerzeit anders wiedergegeben: «Wie konnte ich ahnen, daß sie meine Gedanken mit Molotowcocktails verwirklichen wollten!» — und der Tenor dieser Äußerung war nicht indigniert, sondern schmerzlich-erstaunt. (AdÜ)

19_347

Die verfälschende Darstellung greift aber auch auf die Art und Weise über, in der Sprache verwendet und verstanden wird. So werden die Armen gewöhnlich als «enteignet» dargestellt. Aber «enteignen» bedeutet, jemandem etwas wegzunehmen, der zuvor etwas besessen hat. Es stimmt aber nicht, daß die Armen heute weniger als früher haben; selbst die Ärmsten von heute sind reicher als die Armen vor einem Jahrhundert.

Zudem setzt das Wort «enteignen» die Existenz eines Enteigners voraus, eines Schurken — während doch in Wahrheit die Reichen heutzutage nicht weniger, sondern mehr zum Wohlergehen der Armen beitragen. Allgemein wird heute ein Gefühl des Unterdrücktseins kultiviert; auf allen Ebenen soll den Menschen suggeriert werden, daß man sie um etwas betrogen habe. Neid, einst eine Todsünde, wird geradezu gezüchtet. Eine Gesellschaft kann unter solchen Umständen nicht Bestand haben. Auf der Basis des Hasses kann sie ihre Probleme nicht besser, sondern nur schlechter lösen.

Damit soll nicht gesagt sein, daß die gegenwärtige Situation zufriedenstellend wäre. Ich meine einfach, daß die höchst schwierige Frage, wie zueinander im Gegensatz liegende, einander ausschließende Ansprüche sich in eine Art Gleichgewicht bringen lassen, durch ihre falsche Auffassung noch erschwert wird und daß dadurch die Gefahr besteht, ein Chaos heraufzubeschwören, durch das alles nur noch schlimmer werden kann.

Gefährlich ist auch die Unbekümmertheit, mit der einige Wissenschaftler, gestützt auf ihr wissenschaftliches Renommee, Aussagen auf Gebieten machen, in denen sie keine Fachleute sind. (Man erinnert sich an die Äußerungen Robert Oppenheimers, des Atomphysikers, über Kindererziehung.) Gerade weil solche Spezialisten sich so tief mit den Geheimnissen der Wissenschaft eingelassen haben, sind sie in Alltagsfragen schlechtere Ratgeber als irgendein beliebiger Zeitgenosse. Viele Wissenschaftler haben die Wissenschaft gerade deshalb als Tätigkeitsfeld gewählt, weil sie frei von den Problemen emotionaler Stellungnahme und Bewertung ist, denen sie sich nicht recht gewachsen fühlen. In einer von Wissenschaftlern geführten Welt ließe sich nicht leben.

Noch schlimmer wird es, wenn Soziologen sich ans reale Leben machen. Man muß nur einmal einen Blick auf die Arbeiten von Professor David McClelland werfen, der sein Leben dem Studium der Motivationen für Spitzenleistungen gewidmet hat. Seine Vorschläge, wie man Kinder erziehen müsse, damit sie sich in wilder Konkurrenzlust ins Leben stürzen, um so eine noch mehr nach den Gesetzen des Dschungels sich orientierende Gesellschaft hervorzubringen, als es die amerikanische ohnehin schon ist, kann nur mit tiefer Besorgnis erfüllen.*

> * Eine weltumspannende Untersuchung verschiedener Kulturen erbrachte, daß dort, wo in der Erziehung das Leistungsprinzip betont wird, die Gesellschaft eine Tendenz zeigt, aggressiven Idealen von militärischem Ruhm zu folgen, und Gewaltanwendung einschließlich der Folter zur Erreichung ihrer Ziele gutheißt. Die Erziehungsvorschläge McClellands dürften geeignet sein, einen Weltkrieg nur noch wahrscheinlicher zu machen.
> 19_348

Die Verbindung von kindisch-naivem soziopolitischem Denken mit Expertentum, wie es hier vorgeführt wird, ist eine der großen Gefahren für unsere Gesellschaft. Aber anstatt ihre Mißbilligung deutlich zu machen, bestätigt die Gesellschaft diese wohlmeinenden, aber zutiefst ahnungslosen und anmaßenden Männer.

Das gleiche gilt von den Technomanen. Eine Gesellschaft mit mehr Weisheit als die unsere würde ihnen klarmachen, daß ihre Schuljungenvorstellungen von der Zukunft mit all dem technischen Krimskrams und ohne Humanität einfach unerwünscht sind und daß ihr Glaube, alles, was machbar sei, müsse auch gemacht werden, einen gefährlichen Mangel an geistiger Reife verrät. Auch hier herrscht Anmaßung, ja Hybris.

Besonders widerwärtig sind jene Optimisten vom Dienst, wie man sie nennen möchte, die für sich den Blick von der hohen Warte der Wissenschaft in Anspruch nehmen, dabei aber die Leute mit Argumenten einzulullen suchen, deren Fadenscheinigkeit sie

eigentlich kennen müßten. Ein häufiges Beispiel dieser Geistesart ist die stets von neuem wiederholte Behauptung, daß das Bevölkerungsproblem keinen Anlaß zur Sorge gebe, da ja die Geburtenraten bereits im Fallen begriffen seien. Die entscheidende Tatsache, daß die Sterberaten noch stärker fallen, wird dabei gewöhnlich unterschlagen. Jeder Demograph weiß, daß die Geburtenraten fallen — in einigen Ländern bereits seit über einem Jahrhundert —, aber die Bevölkerung dennoch ständig zunimmt. (In anderen Fällen kann das Absinken der Geburtenrate eine vorübergehende Erscheinung sein, dann nämlich, wenn die Ehepaare den Zeitpunkt, zu dem sie ihr erstes Kind haben wollen, auf ein höheres Alter als bis dahin üblich verschieben.)

Das gemeinsame Merkmal all dieser Ex-cathedra-Verlautbarungen ist Arroganz — und Arroganz scheint leider die allgemeine Krankheit unserer Zeit zu sein.

3 Aufgeblähtes Ego

Die Welt sieht sich einer Explosion der Arroganz gegenüber. Als ich jung war, redeten die Leute von «Minderwertigkeitskomplexen». Heutzutage aber scheinen viele Menschen an einem ungerechtfertigten Überlegenheitskomplex zu leiden.

Überall sehen wir, wie Leute ohne die mindeste Kenntnis der Gegebenheiten sich darüber auslassen, was eigentlich zu geschehen habe. Die Zuschriften an die Zeitungen geben tagtäglich Zeugnis von dieser erstaunlichen Selbstsicherheit. Anmaßung wird ebenso sichtbar in der Unbeirrbarkeit, mit der die Leute dieses oder jenes Zugeständnis als ihr «Recht» einfordern, wie in der mangelnden Bereitschaft zum Respekt gegenüber Personen, die ihre Befähigung bewiesen haben, während sie selbst mit größter Hochachtung behandelt zu werden wünschen.

19_349

Es ist dies eine Form der Egomanie, verbunden mit dem - hier schon mehrfach erwähnten - Wunsch, jemand zu sein. **Der unmittelbare Auslöser für dieses Verhalten ist aber in der übertrieben ermutigenden und Unterstützung gewährenden Haltung der Erwachsenen gegenüber vielen Kindern zu sehen**, die eine Reaktion auf allzu entmutigende und in Grenzen weisende Erziehungsmethoden von vor sechzig Jahren darstellt. Zweifellos gewährt eine solche Erziehungsmethode dem einzelnen mehr Lustgewinn, doch im Hinblick auf die Möglichkeiten einer ausgewogenen und von Zusammenhalt bestimmten Gesellschaft scheint sie nicht eben zu Hoffnungen Anlaß zu geben.

Arroganz liegt vor allem auch den Handlungsweisen der Politiker zugrunde, die so unbedenklich - wir sprachen davon - den ausdrücklichen Willen der Öffentlichkeit mißachten, und ebenso wirkt sie im Tun der Beamten, die meinen, sie wüßten schon

am besten, was gut für die Gesellschaft ist, weshalb sie denn auch einen Schleier von Geheimhaltung über alles breiten, um mißliche Nachfragen zu vermeiden. Die höchste Anmaßung kommt in der Annahme zum Ausdruck, man habe das Recht zur Vernichtung Unschuldiger (etwa durch Bombenwürfe auf Zivilisten), wenn dies nur den eigenen Zielen dient.

Das Gegenstück zum totalen Selbstvertrauen ist der totale Zynismus gegenüber allen anderen. Jeder andere wird als gefährlich oder stupide eingestuft. Die Psychologen wissen, daß es zwei Arten von Individuen gibt: jene, die sich selbst die Schuld geben, wenn etwas schiefgeht, und die anderen, welche die Schuld abwälzen. Die einen sind «intropunitiv», die anderen «extrapunitiv». Ein weniger schmeichelhafter Ausdruck für diese Geisteshaltung des Abwälzens, die heutzutage geradezu epidemische Ausmaße annimmt, wäre «Verfolgungswahn». Verfolgungswahn ist die Überzeugung, daß alle eigenen Schwierigkeiten auf das Konto der Nachstellungen und Machenschaften der Feinde gehen.

Ich glaube, daß wir tatsächlich in einer an Verfolgungswahn leidenden Welt leben. Natürlich hat es auch schon früher Bedingungen gegeben, in denen eine Atmosphäre des Verfolgungswahns gedieh, aber doch wohl nie im heutigen Ausmaß. Die psychologischen Ursachen der Paranoia sind, wie wir seit Freud wissen, in einem gestörten Vaterverhältnis zu suchen. Die Gesellschaft ist krank, weil die Menschen krank sind, nicht umgekehrt.

19_350

Selbst wenn dies manchem übertrieben klingen mag, so muß doch zugegeben werden, daß wir Menschen uns insgesamt schwertun, einen Zustand der Reife zu erlangen. Viel zu viele Menschen bleiben in kindhafter Abhängigkeit oder in narzißtischer Selbstbezogenheit befangen, unfähig zum Aufschub von Triebbefriedigung, unfähig zum Ertragen von Frustrationen. Andererseits aber ist die Gesellschaft wohl bereits überreif — allzu starr, vielleicht schon vergreist.

4 Soziale Erstarrung

In England herrscht Linksverkehr. Die an sich wünschenswerte Umstellung auf den Rechtsverkehr nach europäischem und amerikanischem Muster wäre allzu kostspielig und verwirrend, weshalb sie als unpraktikabel abgelehnt wird. Als die gleiche Umstellung in Indien angeordnet wurde — es gibt dort weniger Autos, und Verkehrsampeln sind nicht allzu häufig —, wollten die Wasserbüffel ihre Gewohnheiten nicht ändern, die sich seit Jahren dem Straßenverkehr angepaßt hatten, und der Staat sah sich zur Suspendierung seiner Maßnahmen gezwungen.

Das Beispiel zeigt, wie schwer es ist, einmal eingefahrene Gleise wieder zu verlassen.

Auch die westliche Welt hat Gewohnheiten und Einrichtungen entstehen lassen, die nur schwer wieder verändert werden können, die aber mit der Zeit immer weniger der Wirklichkeit angemessen sind. **Man kann geradezu von einer Sklerose der Gesellschaft sprechen**, denn sie altert in einem negativen Sinne: Sie wird immer starrer, weniger anpassungsfähig und ist zunehmend mit Überholtem belastet. Dieser Prozeß wurde bisher noch wenig beachtet, doch fand er jüngst in Professor E. Orowan vom Massachusetts Institute of Technology einen Untersucher, der die Ergebnisse seiner Forschungsarbeit in seinem Buch « The Aging of Societies» vorgelegt hat.

Es besteht die Tendenz, daß selbst der Fortschritt in der Gesellschaft sich an traditionellen Mustern orientiert. Ohne die anerkannten «Qualifikationen» ist es schwer, einen Platz in der Elite zu erhalten, doch sind diese Qualifikationen meist ganz irrelevant für die geforderte Tätigkeit — etwa wenn die Kenntnis ausgestorbener Sprachen gefordert wird. **Die Kenntnis rechtlicher Präzedenzfälle** wird für wichtiger gehalten als ein Verständnis der politischen Gleichheitsideen. Nur wenige in der herrschenden Elite haben einen Begriff von den bedeutenderen neuen Ideen, die unsere ganze Auffassung vom Regieren verändert haben. Kaum einer von ihnen kennt sich aus in Gebieten wie allgemeine Systemtheorie oder Informationstheorie — ganz abgesehen von den großen Grundvorstellungen der Physik wie Entropie, Quantenmechanik und Relativitätstheorie. Noch weniger kümmern sie sich um das, was wir aus den Erkenntnissen der Sozialpsychologie lernen könnten.

351

Eine flexible Gesellschaft hält «Hintertreppen» bereit, auf denen Menschen, deren Denkweise originell und schöpferisch ist, ihren Weg zu Ebenen finden, wo ihr Denken auch Anwendung erfährt. Wenn 1829 der angehende Theologe Charles Darwin nicht ein Mikroskop in die Hände bekommen hätte, wenn ihm nicht die Gelegenheit zu einem **Weiterstudium** auf dem Gebiet der Naturwissenschaften geboten worden wäre, dann hätte er kein derart entwickeltes theoretisches Konzept von so unorthodoxer Prägung wie das von der Entstehung der Arten vorgelegt. Die moderne Gesellschaft ist aber eifrig darum bemüht, derartige «Hintertreppen» zu sperren und selbst jenen, die an der Vorderfront Einlaß wünschen, noch eine Besuchserlaubnis abzufordern.

Dies sind einige der Faktoren, die erklären, warum in England, Frankreich, der Bundesrepublik Deutschland und in anderen Staaten zunehmend der Ruf nach einem «**Umschwung**», nach einer «**Tendenzwende**» laut wird. Die Forderung nach Veränderung kommt aus unterschiedlichen sozialen Schichten, und sie steht auch hinter der wachsenden Zustimmung, die separatistische Bestrebungen finden. Tatsächlich bekundet sich hier eine abgedämpfte, verschwiegene Entsprechung zum

Wunsch des Extremisten nach blutiger Revolte; man will die sanfte «Mini-Revolution». (Auf den ersten Blick mag solch ein Verlangen in einer Zeit tiefgreifender und ständiger Veränderung geradezu pervers erscheinen, und es wird Leute geben, die dagegenhalten, es sei jetzt endlich nötig, sich einmal hinzusetzen und die Scherben zu zählen.)

Die Unzufriedenheit mit den herrschenden Zuständen entzündet sich an der «herrschenden Elite». Wie ich bereits in einem der vorangehenden Kapitel ausgeführt habe, **ist die herrschende Elite im Grunde längst ohne Bezug zur Realität**; überholt ist ihr Bild von der Gesellschaft, und unrealistisch ist ihre Vorstellung vom «Erfolg» — von dem, was angestrebt werden kann und erreicht werden sollte.

Die Elite reagiert nicht auf die unterschwelligen Bedürfnisse hinter den öffentlich laut werdenden Forderungen, teils weil es ihr an Einfühlungsvermögen fehlt, teils weil sie diese nicht billigt. Aber selbst dann, wenn sie einmal zuhört und zustimmt, kommt die Reaktion doch viel zu spät und ist gewöhnlich ganz unangemessen und unzulänglich.*

> * Tatsache ist, daß die herrschende Elite ihr Charisma verloren hat, wie Toynbee sagt. Das Wort «Charisma» meint eine besondere, auszeichnende Gabe oder Befähigung, auch eine spezifische Anziehungskraft und Vorbildlichkeit — alles Eigenschatten, die der heutigen Elite fehlen. Die Gesellschaft spürt keinen Anreiz, ihr zu folgen.

19_352

Der Grund für diese Sklerose der Eliten ist ihr hohes Durchschnittsalter, mehr aber noch die zeitliche Dauer, über die ihre Tätigkeit sich erstreckt. In einer Welt, in der die Hälfte der Bevölkerung unter Dreißig ist, muß eine Regierung mit einem Durchschnittsalter von fünfundfünfzig Jahren, eine höhere Beamtenschaft mit einem Durchschnittsalter von sechzig Jahren in der Vergangenheit leben.

Laut Roger Garaudy ist bei der exponentiellen Entwicklung der Menschheit die Mitte der Geschichte vor fünfzig Jahren auszusetzen. Die Welt hat heute 4 Milliarden Einwohner, hatte aber damals, 1925, nur 2 Milliarden. Sieht man jedoch die Geschichte der Energieproduktion der Menschheit, so liegt die Mitte der Geschichte im Jahr 1966! Jeder, der vor Beendigung des Zweiten Weltkriegs geboren wurde — der Autor schließt sich hier ein—, lebt daher in der Vergangenheit, sofern er nicht außerordentliche Anstrengungen unternimmt, mit seinem Weltverständnis auf dem laufenden zu bleiben.

Leider neigen Eliten dazu, sich selbst fortzuzeugen, da sie nur jene akzeptieren, die ihren Maßstäben gerecht werden, also nur Kandidaten, die ihnen gleichen und die keine Neigung erkennen lassen, «Schwierigkeiten zu machen» — etwa indem sie unangenehmen Änderungen das Wort redeten, die den Status der in Amt und Würden

Befindlichen durch Überholung ihres Wissens und ihrer Methoden in Frage stellen könnten.

Die herrschende Elite hat einen tiefsitzenden Horror vor Neuerern und kennt kein vernichtenderes Urteil, als über jemanden zu sagen, er sei «ein bißchen zu gescheit». Diese ausgesuchte Intellektuellenfeindlichkeit nagt an der Zuversicht der Neuerer, die sich dann oft damit begnügen, innerhalb des Systems eine Pfründe zu ergattern. Daher fehlt es überall an schöpferischer Kraft.

Die Franzosen haben einen treffenden Ausdruck für jene Art von Akademikern, die ihre eigene Stellung dadurch zu behaupten suchen, daß sie die Leistungen jüngerer Rivalen unter den Tisch fallen lassen, weil sie selbst dadurch als überholt gelten könnten. Bei ihnen heißt ein solcher Typ «cuistre» (wörtlich: Pedant). Der «cuistre» widersetzt sich dem Aufstieg origineller Denker zu Lehrstühlen oder in die Academie Francaise, bis diese ihre Originalität verloren haben und ebenfalls steril geworden sind. Der große Pasteur ist ein klassisches Beispiel eines Neuerers, der stets von den «cuistres» abgelehnt wurde. Allerdings fürchte ich, daß die «cuistres» nicht nur die akademische Welt bevölkern.

Man mag also daraus den Schluß ziehen, daß unsere Gesellschaft an Vergreisung leidet, an einer Verhärtung ihrer Blutgefäße, die durch nichts wirklich rückgängig gemacht werden kann. Selbst wenn wir die Geschichte unter deterministischer Perspektive sehen, als zielgerichtet verlaufende Entwicklung, müßte dies nicht ausschließen, daß Kulturen altern. In solch einem Zustand können sie vielleicht noch lange Zeit dahinleben — vorausgesetzt, daß kein Druck von außen erfolgt. Im China der Han-Zeit war dies so. Aber unsere westliche Kultur ist durch keine vergleichbare Isolation geschützt.

19_353

5 Die vermeidbare Zukunft

Woher stammen wir alle? Die Menschen fühlen sich einer Gemeinschaft zugehörig, wenn sie in ihren Vorlieben, ihren Überzeugungen und Erfahrungen übereinstimmen und gemeinsame Freunde haben, wenn sie sich gemeinsamen Symbolen und Ritualen gefühlsmäßig verbunden fühlen, wenn bei allen eine enge Beziehung zu den gleichen Landschaften oder Tätigkeiten besteht.

In den Vereinigten Staaten, wo eine Bevölkerung mit hohem Einwandereranteil solcher gemeinsamen Bande weithin enträt, fragt man einen Fremden zunächst meist nach der Herkunft. Vermag der Gesprächspartner dann zu sagen, er kenne diesen Ort — oder besser noch: er kenne Leute von dort —, so ist eine gemeinsame Basis

hergestellt. Bei Herkunft aus kleineren und älteren Gemeinden, etwa im schottischen Hochland, lassen sich zumeist sogar gemeinsame Vorfahren oder regelrechte Vetternschaften ausfindig machen.

In einem weiteren Sinne ist also ein ganzes Land durch gemeinsame Kultur, gemeinsame Eßgewohnheiten, durch Haar- und Barttracht, durch Kleidung, rituelle Feste (Weihnachten, Ramadan, Yom Kippur) und häufig auch durch gleiche Religion verbunden. Auch die Kultur im Sinne des Intellektuellen kann als einigendes Moment wirken.

Ich kann einen total Fremden treffen, der sich von mir in den meisten, wenn nicht gar in allen der oben aufgeführten Gemeinsamkeitskriterien unterscheidet. Vorausgesetzt aber, daß überhaupt Verständigung möglich ist, kann ich doch eine Beziehung zu ihm gewinnen, wenn sich herausstellt, daß er viele der Bücher gelesen hat, die auch ich kenne, daß er die gleiche Art von Musik liebt, dieselben Kunstwerke gesehen hat und daß er — wichtigste Bedingung — mit mir die Kenntnis der gleichen Grundideen in Philosophie und Naturwissenschaften teilt.

Bis zu unserer Zeit gab es eine gemeinsame Kultur aller gebildeten Europäer und Amerikaner, der aber auch viele Gebildete in anderen Ländern zugehörten. Aufgrund moderner Erziehungsvorstellungen, die den Akzent auf die Zukunft setzen, und wegen des verbreiteten Glaubens, daß uns die Vergangenheit nichts Wesentliches zu lehren habe, verschwinden solche Gemeinsamkeiten immer mehr. Zunächst war es zum Auseinanderfallen von Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften gekommen (die «zwei Kulturen», die Charles Percy Snow beschrieb); heute aber gibt es viele, die sich zu den Gebildeten zählen, doch aufgrund früher und übertriebener Spezialisierung weder in der einen noch in der anderen Kultur eigentlich zu Hause sind.

Schlimmer noch: Viele Leute haben heutzutage gar nicht mehr den Wunsch, «gebildet» zu sein. Bereits das Wort «gebildet» enthält ja einen leisen Unterton des Negativen: Es bezeichnet oft mehr einen etwas antiquierten Anspruch auf Bildung kraft Zugehörigkeit zu einer bestimmten Schicht denn tatsächlich Kenntnisse und Erfahrungsmöglichkeiten in kulturellen Dingen.

19_354

Zweifellos wird es immer schwieriger, einen breiten Zugang zur Kultur zu finden, da die Gedankengänge der Naturwissenschaften stets komplizierter werden und der Bestand an künstlerischen und philosophischen Leistungen mit jedem Jahr zunimmt.

Außerdem wäre ein rein auf Europa gerichtetes Kulturbewußtsein heute zu eng; man sollte schon auch von der übrigen Welt etwas wissen. Aber es ist nicht die Schwierigkeit des Sich-Bildens, die hier das größte Hindernis darstellt. Vielmehr liegt

es an der fortwährenden Preisgabe von Bildungszielen und Bildungsmotivationen.

Die Frage stellt sich: Was ist wert, gewußt zu werden? Wenn man liest, daß Anwärter für die Beamtenlaufbahn in England (16 Jahre alt) keine Ahnung hatten, was ein Monopol ist («wo Menschen zusammenleben», meinte einer), auch nicht angeben konnten, was man unter einer Börse versteht (»ein Ort, wo die Buchmacher Wetten annehmen»), und daß einige Jugendliche die Schule mit Sechzehn verließen, ohne von Jesus Christus gehört zu haben, ahnt man die Dimensionen des Bildungsproblems.

Wenn wir eine Gesellschaft mit mehr Zusammenhalt wünschen, sollten wir es uns ernsthafter angelegen sein lassen, diese Mängel zu beheben. Denn es gibt keinen gesellschaftlichen Zusammenhalt ohne eine gemeinsame Kultur.

Betrachtet man die menschliche Gesellschaft in einer weiter in die Zukunft greifenden Perspektive, so macht am meisten betroffen, daß überhaupt keine gemeinsame Zielsetzung, keine wirklich die Erde umspannende Idee vorhanden ist.

Die Welt des Mittelalters fand sich einig in den Zielsetzungen von Frömmigkeit, Gehorsam und Ordnung. Die Renaissance suchte Harmonie mit dem Menschen als Maß. Was aber suchen wir heute? Wir wissen zu wenig über Weltsichten und wie sie entstanden sind, und die Diskussion dieser Frage wird von den meisten Leuten als abwegiges und akademisches Philosophieren betrachtet.

Vielleicht sollten wir sie ernster nehmen. Die Geschichte hat genug Beispiele dafür, daß zu Zeiten geistiger Desorientierung beim Auftauchen eines neuen, Gemeinsamkeit stiftenden Prinzips sich die Menschen mit explosiver Verve diesem Neuen zuwandten. Das Material für solch eine Explosion haben wir gegenwärtig vorbereitet.

Kommt es aber nicht zu solch einer aufrüttelnden Wendung, so möchte ich kaum annehmen, daß die westliche Kultur einen Mittelweg zwischen Freiheit und Chaos zu finden vermag oder daß sie die gesellschaftliche Vernunft entwickelt, welche den Zusammenhalt wieder herbeiführen könnte, der sie für die folgenden Jahrhunderte wenn nicht mächtig, so doch wenigstens ausstrahlungskräftig macht. Auf kürzere Sicht betrachtet — etwa in der Lebensspanne jener, die heute noch jung sind —, scheint es drei mögliche Entwicklungen zu geben: Diktatur der Rechten, Diktatur der Linken oder Kryptodiktatur in einer Welt, die wie die unsrige ist — nur noch viel ausgeprägter.

19_355

Der Philosoph Stephen Toulmin hat den Gedanken geäußert, daß der Westen in eine Phase des Alexandrinertums der Wissenschaften eingetreten sei, in der (wie in Alexandria vor zwei Jahrtausenden) technisches Wissen vor den Grundeinsichten in

die Zusammenhänge rangiere. Wie dem auch sei — in der Kunst befinden wir uns im Übergang vom «Silbernen Zeitalter» zum «Bronzenen Zeitalter». Und wenn auch manche Alltagsdinge besser vonstatten gehen, so ist doch die Kluft zwischen dem, was uns an Wissen zur Verfügung steht, und dem, was wir daraus machen, immer nur breiter geworden.

Ungeachtet dieser beängstigenden Perspektiven gibt es immer noch die ewigen Vogelstraußmeier, die sich selbst einreden, daß die gegenwärtigen Erschütterungen nichts weiter als ein gewaltiger Schluckauf seien, nach dessen Vorübergehen alles viel besser geordnet wieder an seinen Platz käme.

Wenn ich die Argumentation dieser Leute recht verstehe — sofern man überhaupt von Argumentation sprechen kann, da die ganze Einstellung häufig auf irrationalem Optimismus beruht —, so ist bereits die Tatsache, daß alte Vorstellungen sich auf die Probe stellen lassen müssen, daß die jüngeren Ideen eine bessere Welt im Blick haben und diese zudem als machbar und möglich erachten, etwas so unerhört Neues, daß allein dieser Umstand zu Optimismus Anlaß gibt. Und beinahe wäre dem auch so. Doch der Weg zur Hölle, sagt ein Sprichwort, ist mit guten Vorsätzen gepflastert.

Was mich bedrückt, ist das Fehlen jeglicher Detailplanung, jeglicher konkreter Problemlösung, ist dieser idealistische Glaube, daß Menschen guten Willens irgendwie auch ohne Schulung und Planung eine brauchbare Lösung ausarbeiten könnten, ist diese schwere Unterlassung, Hindernisse auch realistisch einzuschätzen und Pläne zu ihrer Bewältigung auszuarbeiten. Der Idealist hält jeden, sofern er nicht durch schlechte Lebenserfahrung oder Habgier korrumpiert ist, für ebenso wohlwollend, wie er selbst ist.

Wenn aber kaputte Familien weiterhin geschädigte Menschen hervorbringen, dann wird die Welt gar nicht zu ändern sein.

Vor einiger Zeit noch glaubten die Kolonialvölker, daß man nur die imperialistischen Mächte aus dem Land jagen müsse, um **einen neuen Morgen** der Welt heraufzuführen — aber sie fanden bald, daß Korruption und Unterdrückung oft ziemlich unverändert blieben, ja manchmal noch schlimmer wurden. Ähnlich glaubt auch die optimistische Linke, daß man nur die gegenwärtigen Machthaber vertreiben müsse, damit sich alles von selbst zum besten wende.

Eines ist unumgänglich: ein Wechsel des Stils. Erfindungsreichtum, Enthusiasmus und guter Wille reichen nicht aus. Bei falscher Anwendung führen sie uns nur weiter auf dem falschen Weg. **Wir müssen von einem Gesellschaftsbild, das Zersplitterung voraussetzt, wieder zu einem Gesellschaftsbild gelangen, das organisch sich zusammenfügt. Wenn nicht, dann sind wir auf dem Weg ins Chaos.**

Nach bestem Vermögen habe ich versucht, Zukünftiges vorherzusehen und Verfahrensweisen vorzuschlagen, die den Auswirkungen möglicher Zukunftsgefahren begegnen oder sie doch wenigstens abmildern könnten.

Aber wenn wir auch noch vieles tun könnten, so hat es doch den Anschein, als wenn die Menschheit, so, wie sie ist, real gar nicht mehr viel tun kann.

Und mein Pessimismus bezieht sich auch nicht auf die Bedrohung durch die Umstände, **sondern auf unsere eigene Schwäche.**

Indes würde eine völlig pessimistische Einschätzung der Situation die Mühe nicht wert erscheinen lassen, die mit der Abfassung eines Buches über ebendiese Situation verbunden ist.

Am Schluß meiner Ausführungen frage ich mich selbst, ob ich nicht vielleicht doch die Probleme **allzu kraß** gezeichnet habe und ob ich nicht möglicherweise die Befähigung und Entschlossenheit der Menschen zur Erzielung einer Lösung **unterschätze**. Wenn man so viel entmutigendes Material sammelt, mag man wohl auch selber entmutigt werden.

Doch auch bei großzügigster Veranschlagung dessen, was durch Glück, hohe Befähigung und **den sechsten Sinn fürs jeweils Richtige** noch zu erreichen sein könnte, bleibe ich doch vor die Tatsache gestellt, daß wir nicht mehr in einer traditionellen Gesellschaft, sondern vielmehr in einer rationalen leben, in der nichts mehr als unverbrüchlich gelten kann. Armut und Ungerechtigkeit sind leichter zu ertragen, wenn sie naturgegeben und unveränderbar scheinen.

Das ist aber nicht mehr der Fall. Hier haben wir die zentrale Tatsache. Aus diesem Grund versuchen wir in die Hand zu nehmen, was früher dem Zufall überlassen blieb. Und weil die Haltung des Alles-in-die-Hand-nehmen-Wollens unvermeidlich zur Inkompetenz führt und ganz sicherlich nicht nach jedermanns Gefallen ist, werden wir dazu verdammt sein, in einer Welt des Protests, der Erbitterung, der kostspieligen Fehlplanungen zu leben. Die Anthropologen sprechen vom Übergang aus der Tradition in die Rationalität, aber der Mensch ist natürlich nur sehr unvollkommen rational: Emotion, Vorurteil und Aberglauben bestimmen sein Verhalten ungleich stärker.

Nicht mehr haltbar ist auch die Annahme, daß der Fortschritt unvermeidbar sei.

Wer diesem Glauben noch anhängt, lehnt die Warnungen der Pessimisten ab, da er

sich in seinem Sicherheitsbedürfnis in Frage gestellt sieht; aus diesem Grund wird pessimistischen Voraussagungen mit so hitziger Argumentation widersprochen. Es steht aber nicht nur der materielle Fortschritt in Zweifel; ebenso glaubt man beunruhigt zu spüren, daß der moralische Idealismus seine Kraft eingebüßt hat und daß an seiner Stelle schiere Macht und bloßer Sachverstand triumphieren.

Auf der Seite der möglichen Positiva aber wäre zu nennen, daß wir mehr Wissen von den Dingen besitzen als etwa das dem Untergang geweihte Rom, daß auch unsere Zielsetzungen ethisch höher greifen. Wir verfügen über ungleich größere Mengen an Energie, sowohl im materiellen als auch im psychischen Sinne.

Aber werden wir den Mut und die Beweglichkeit gegenüber der Zukunft haben und auch die Selbstlosigkeit, die nötig ist zu einem guten Ende? Sollte es uns möglich sein, zur ersten Kultur in der Geschichte zu werden, die sich über alle Zeiten hin auf hohem Stand hält?

Dieses Ziel wäre unserem hochfliegenden Ehrgeiz wohl angemessen — wenn wir nur imstande wären, es auch zu erreichen.

358

 # Ende Kapitel 19 #

Inhalt

Widmung: Frank und Ivy in herzlicher Verbundenheit gewidmet
Vorbemerkung (12)
Nachtrag (359)
Sterngespräch 1975 (365)
Literatur (361)
Register (375-381)

T1 Ist die Zukunft schon vergeben?
1. Möglichkeiten der Zukunft (15)
2. Das Unerwartete sehen (32) Szenarios

T2 Die Risse im Inneren
3. Sozialer Verfall (49)
4. Verwundbare Welt (69)
5. Flut des Hasses (85)
6. Was Menschen zusammenhält (107)

T3 Historische Rückblende
7. Warnendes Beispiel Rom (127)

T4 Gefahrenmomente
8. Vom Chaos zur Tyrannei (143)
9. Unregierbarkeit (152)
10 Finanzkatastrophen (171)
11.Elite ohne Charisma (191)

T5 Praktische Probleme
12. Den Gürtel enger schnallen (211)
13. Drohender Klimawechsel (227)
14. Mit Energie planen (246)
15. Kein Platz für Menschen (272)
16. Hunger (291)

T6 Vorschläge
17. Vorschläge zur Gesellschaft (310)
18. Was den einzelnen angeht (325)
19. Perspektiven (342)

Register Sachen und Namen.

A-

Abenteuer 100 Abenteuerschulen 330
Abfallverwertung 225
Aberglaube 140
Abholzungen 232
Abhörwanzen 81
Abkühlung der Erde 20
Abschmelzen der Eismassen 232
Adorno, Theodor 348
Agenten 81 (d-2009: siehe auch "Geschäftsagenten" im Beispiel Rom)
Aggressionen 51, 104f, 119 - durch Lärmbelastung 341 - durch drangvolle Enge 341 - Aggression oder Flucht 329
Alarich, König der Westgoten 127, 136
Albedo (Rückstrahlmenge eingestrahlten Sonnenlichts) 45
•Allende, Salvador 67, 200
•Altruismus 123
•Aluminium 214
•American Assoc. for the Advancement of Science 20
•Amnesty International 66
•Anarchie 132,137, 184 Anarchismus 18, 24, 118
•Angriff oder Ausweichen 329
•Anomie 100, 145
•Anpassung, Zwang zur 145
•Anti-Kultur 26,116ff., 122f.
•Apokalyptiker 17, 23
•Arbeit - als Pflicht 27f - als Selbstentfaltung 27f - als Ansporn 28 - als Recht 28
•Arbeiterklasse 207
•Arbeitskraftverknappung 131 Arbeitslosigkeit 149, 171, 174, 186, 190, 331 Arbeitsverweigerung 133
Arbeitszeit 25
•Arctic Ice Dynamics Joint Experiment (AIDJEX) 237
•Argentinien, Personenraub 54
•Arme, interessante und uninteressante 61, 307
•Arme und Reiche 22, 129
•arme und reiche Völker 46, 271, 297
•Armee 134, 140
•Aristokratie 133, 138
•Aromen 294 f.
•Arroganz 350f.
•Asbest 216
•Ashby, Lord 17
•Astrologie 134
•Äthiopien, Hungersnot (1973) 297

•atomarer Abfall 257, 262
•atomares Gleichgewicht 20f.
•Atombombe - Detonation 38 - private Herstellung 76 •Atomic Energy Commission 69
•Atomklub 42 Atomkrieg 25, 26, 42 Atomreaktor 69 Atomsperrvertrag 42

•Aufgabe tradierten Stils 139
•Augustus, römischer Kaiser 130
•Ausdehnung der Eisfelder 236
•Autarkie 83 f., 132 - mehr A. statt Welthandel 312
•Autonomie-Bestrebungen 357ff.
•autoritäres Regime 207
•Autorität 17, 146 - Sturz 63, 119 - Verneinung 63, 108, 123, 345 - Suche 108,123

B-
Baader-Meinhof-Gruppe 49
Bakterien 32 ff .,74
Bakunin, Michael A. 97
Ballungsräume 273
Balzac, Honore de 88
Banken 73
Bankräuber 54
Bankrotte 149, 172
Barbarei 138
Barbaren 127, 136
Basken 146
Baskische Befreiungsfront (ETA) 53 f.
Bauern 134,139,307t.
Bauernaufstand 133
Bauxit 214ff.
Beckwith, Burnham 24
Bedürfnis
- eine Aufgabe zu haben 329
- nach neuen Erfahrungen, nach Verantwortung 328
- sich in einer Herausforderung zu bewähren 329
- nach Liebe und Geborgenheit 328
- nach Lob und Anerkennung 328
- nach Ruhe und Sammlung 339
Beton 221
Bevölkerungsdichte 273
Bevölkerungsfluktuation 148
Bevölkerungsrückgang 83,130, 136,350
Bevölkerungszunahme 25 f., 37,277 - Philippinen 278
- Indien/Bangladesch 279
Bewässerungsmaßnahmen in der Sahelzone 243
«Bewegung 2. Juni» 52
Bewertungssystem 316
Bewußtsein - die Zielhafligkeit 147
- der Gruppenzugehörigkeit 147

Biafraner 61
Bildung 355
biologische Kriegführung 34f.
Biosphäre 39
Black-Power-Bewegung 54
Blei 212, 215
Bodenerosion 300
Bombenanschläge 49ff., 89, 153
Bombendrohungen 93,157
Boom 177,211
Botulismuserreger 35
Boumedienne, Houari 309
Boykott 157
Brandstiftung 94, 115
Brandt, Willy 19, 35
Bretonische Befreiungsfront 53
Briefpostüberwachung 81
Brown, Harrison 21
Brutreaktoren 255 f., 266, 270
Bruttosozialprodukt 190, 307, 316
Bummelstreik 157
Bürger, Pflichten und Rechte 108,123
Bürgerklasse 134
Bürgerkrieg 165
Bürgerrecht, römisches 132
Bürgerwehren 87
Burnet, Sir Macfarlane 32f.
Bürokratie 134,140,148

C-
Caracalla, römischer Kaiser 132,134
Cäsarismus 138
Castro, Fidel 67
chemisch-bakteriologische Kriegführung 47
chiliastische Heilserwartung 24
Christentum 134, 344, 361
Christus 61
CIA (Central Intelligence Agency) 67f.,208
Commodus, römischer Kaiser 135
Computer 68, 73f., 208
Cranston, Maurice 59
Cyprianus 134

D-
Darwin, Charles 353
Defensivwirtschaft 18
Deflation 187
Demagogie - poujadistische 147 - mccarthistische 147
Demokratie 19, 59, 137, 142, 147

Denunzianten 81,140
Depression 174,190
Desintegration, soziale 147
Despotie 138,148
Desublimierung der Kultur 64
Dezentralisierung 27
Diamanten 214
Diebstahl 88 f., 93, 113 f. - Bücherdiebstahl 116 f. - Bilderdiebstahl 116 - Aufforderung 117 f.
Dienst nach Vorschrift 86,157
Diktator 137
Diktatur 22, 66, 142, 143, 148 - des Proletariats 27 - Militärdiktatur 66, 67 - «schleichende» 207
Diokletian, römischer Kaiser 134
Dioxine 35
Disziplin 120, 347
Dostojewski, Fjodor 62, 205
Drang zur Veränderung der Umwelt 103
Dreipartnerverbrechen 50, 56
Dritte Welt 22, 210, 271
Drogen 66
Drohung 49,156
Drucker, Peter 192
Dualismen, Leugnung 121
Düngemittel,- Preissteigerung durch Ölkrise 297
Durkheim, Emile 145 f.

E-
EG (Europäische Gem.) 197, 209, 287, 301, 318
Egomanie 351
«Ehemalige» 144
Ehrlich, Paul 37
Eigentum 27 f., 124 - an Grund und Boden 308
Einbrüche 93
Einfühlung in andere, Unfähigkeit 102
Einkommen 23, 27
Einkommen, nicht produktives 178
Einstein, Albert 260
Einwanderung von Ausländern 148f.
Einwanderungsland USA 197
Eiszeit 229f., 230ff., 244
Ekistik 273
Elektrizität 266
Elektroenzephalogramm 340
Elite 137 - ohne Charisma 192, 354 - emotionale Antriebe 122
Ellul, Jacques 61
Energiekrise 313 - im alten Rom 129
Energiequellen, alternative 246, 248,267f. - Sonnenenergie 259, 267f. - Temperaturgefälle der Weltmeere 267 f. - geothermische Energie 267 f. - Gezeitenkräfte 267 - Methan 269 f. - Müllverbrennung 269 - Entwicklung a. E, 312
Energieverknappung 23, 131

«Engagement» 347
Entfremdung 101 f., 147 - durch eine pathologische soziale Situation 101, 145 - durch persönliche pathologische Anlagen 101 ff. - durch Fehlen kultureller Identität 145 - ganzer Gruppen 148 Entführung 51, 53
Entwicklungsländer - Weltgetreidereserve 304 - Geld für Maschinen und Werkzeuge 304 -Staatskredite als «Finanzhilfe» 305 -Industrialisierung 307 -Probleme 308
Entwicklungsplanung 22, 28
Entwicklungstrends 24, 29
Entwicklungsvorgänge 20,30f., 104
Epidemien 36
Erdgas 216, 250, 253
Erdgasplattformen 72
Erdgasverteilung 83 Erdöl 266
Erfahrungsräume, neue 121
Ernährungskrise 129 f.
Ernährungswirtschaft - Getreidereserven 313 - Versuche mit künstlichem Eiweiß 313 - Hydrokultur 313 - rationelle Landwirtschaft 313
Ernteausfälle bei Temperaturabfall 239
Erotisierung 59
Erpressung, moralische 50ff.
Errungenschaften 317
Ersatznahrungsmittel 294
Erziehung - Mängel 24 - Entwicklungspläne 27
Erzknollen vom Meeresgrund 221
Europäische Kulturstiftung 27
Exporte 187 f., 189
Exxon, Lösegeld 54

F-
Familie 104 f., 143 # - Autoritätsverschiebung 121 - intakte Familie ohne Liebe und verläßliche Umwelt 333 - Anwesenheit der Eltern 333 - Fehlen liebevoller Zuwendung 334 - als Institution in Frage gestellt 337 - Wiederherstellung 339
Fanon, Frantz, 57f.
Fasern 75
FBI (Federal Bureau of Investigation) 208
Fernsehen 194
Feudalismus 138
Feudalsystem 84, 132
Finanzkatastrophe 151, 170
Finanzkrise 131
Fisch - Überfischung 302 - Fische über dem Festlandschelf 302 - Fische durch Wasserverschmutzung bedroht 302 - Fischzucht 303
Fischerei bei Klimaverschlechterung 239
Fleischersatz - aus Eiweißpulver 292 - auf der Basis von Pilzen 293 - aus auf Methanol gezogenen Hefen 293 - von auf Methan gezüchteten Bakterien 293 - aus im Nährbottich gezogenen Pflanzen 293
Fleischverbrauch im Westen 301
Flugzeugentführung 50ff., 54, 69
Flutkatastrophen in Pakistan 240
Folter 66ff., 133,140

Forschung 24
Frankel, Charles 121
Frankreich, extreme rechte und linke Gruppen 56
Frau - niedriger Status 360 - Vorrangstellung 360
Freiheit 60, 346 - schöpferische 28 - totale 121 - geistige 139
Freiheit und Spontaneität 344
Freilandlager 329
Freizeit 24, 27
Freizeitgesellschaft 315
Fremdeinwanderung 139
Freud, Sigmund 58
Frustration 84
Fusionsreaktor 262, 265
Futurologie (s.a. Zukunftsforschung) 15, 24ff. 29f.
Fußball 86f., 100

G-
Gaddafi, Oberst 53
Galtung, Johan 42 f.
Gangster 54, 88
Gaulle, Charles, de 200
Geburtenkontrolle 279ff., 282f.
Gefängnisse 327 -Versuchsgefängnis Herstedvester 327
Geheimdienste 82
geheimdienstliche Überwachung 66 ff.
Geheimpolizei, altrömische 133
Gehirnschaden durch Sauerstoffmangel bei der Geburt 340
Gehirnwäsche 66, 70
Geiselnahme 50, 54f., 70f., 85
Geiserich, Wandalenherrscher 136
Geld 28, 130, 138, 184, 316, 319
Gemeinschaftssinn 23
Generalstreik 60
genetische Schäden 39
Genossenschaft 143
Gesellschaft
- Zusammenhalt 123, 150, 320 - strukturierte 136 - traditionsgebundene 136 - Massengesellschaft 124,136, 143,144f., 146,149 - gewachsene 143 - Kulturgesellschaft 124,146 - atomisierte 144 - pluralistische 143,146 - egalitäre 147 - totalitäre 147 - Zerstörung des Zusammenhalts 150. - **Gruppenstruktur** 151 - Spaltungserscheinungen 151 - technische 70 - wechselseitige Abhängigkeit 70 - Verwundbarkeit 80,154 - Entfremdung ihrer Mitglieder 80 - Strukturänderung 124
Gesellschaftsvertrag 16, 109, 123
Gewalt 16f., 26, 48, 57ff., 65, 69, 85, 92, 93, 104, 119, 138, 140, 184 - Rechtfertigung 57f. - reaktionäre und revolutionäre 58 - Entmystifizierung 60 - Rationalisierung 61 - Glorifizierung 62 - legitime und illegitime 65 - bei Selbstverteidigung 65 - gesellschaftsfeindliches Verhalten 84 - als Jugendproblem 92,93 ff. - politisch motivierte 95,153 - bei Verteidigung des persönlichen Image und der Reputation 101
Gewaltenteilung 155
Gewerkschaften
130, 132,139, 146,152,162,174 - als «Gegengewicht politischer Kraft» 155,161 - als Staat im Staate 155

gewerkschaftsähnliche Organisationen 169
Gewissen - Verlust 108, 111, 114 - Formung 109 - Mangel 110, 117
Gibbon, Edward 127
Gladiator 134
Gleichheit der Menschen, Grundsatz 140, 345
Gnostizismus 134
Gold 214f.
Gordon, Theodore J. 19 f.
Gordon Conference (New Hampton 1973) 33
Gossensprache 64
Goten 135
Grad der Bewölkung 236
Großbritannien, extreme Linksgruppen 56
Grundeigentum, Verstaatlichung 83
Gruppen Altersgruppen 143 Geschlechtergruppen 143
Guerilla-Ausbildung 53, 165
Guevara, Ernesto «Che» 64

H-
Hadley-Zelle 242
Halbwertszeit 258
Handelsbilanzen 174
Harmonie, Verlust 122
Haß 64, 134, 160 - Gruppenhaß, sozial motiviert 87, 95 - der Barbaren gegen die Kultivierten 87 - unerwünschte Kinder 102 - auf das Alte 116
Heath, Edward 200
Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 84, 154
Helium 216, 255, 265
Herrschende und Beherrschte 147
Hierarchie 344
Hilfsbereitschaft 125
Hippies 120f., 123f.
historische Wandlungen 360
Hitler, Adolf 58, 149, 208, 347
Höchsteinwohnerzahl für lebensfähige Stadt 80
Höllenmaschinen 93
Holz 213
Homosexualität 360
Hudson Institute 25, 27
Hunger 21 ff., 26 - in der Sahelzone 240, 300
Hybridisation 33
Hybris der Technik 139

I-
Idee der Gemeinschaft 320
Ideologie, totalitäre 147
Immunisierung 32 f.
Importe 187
Impulse, intuitive 121

Indien, Dauerdürre 297
- Wasserkraftwerke 297 Industrie
- Überproduktion 26
- Entwicklungspläne 27 Industrialisierung 25 f. Inflation 20, 22, 131, 136, 140, 149,156-173,171
- in Deutschland (1923) 172
- Superinflation 175
- Tendenz zur Selbstzerstörung 175
- Ursachen 176
Informanten 81
Initiationsriten 100,328
Intellekt 138
Intellektuelle, extrem linke 57
Intelligenz 347
intertropische Diskontinuität (ITD) 242
Intoleranz, religiöse 134
intropunitive und extrapunitive Individuen 351
Investitionspolitik 154,174
Inzest 360
IRA (Irische Republikanische Armee) 41, 51 ff.
Irrationalismus 23, 122
Italien, faschistische Gruppen 56

J-
Jagan, Cheddi 67
Jahr der Weltwetterbeobachtung (1976) 238
Japaner 63
Jemeniten 61
Johnson, Lyndon B. 91, 172
Jugend, Drängen 21
Jung, Carl Gustav 324

K-
Kaffee 214, 295
Kahn, Herman 24 ff.
Kakao 214
Kali 214
Kameradschaft 144
Kamikaze-Piloten 63
Kapazität von Straßen, Nachrichten- und Versorgungsleitungen 77-80
Kapitalbindung 174
Kapitalismus 61,136
Karibisches Meer 26
Kartelle, internationale 20
Katastrophen 31 ff., 36 - ökonomisch-ökologische 43 - politische 156
Kaufkraftüberhang 174
Kaufkraftumverteilung 179
Kautschuk 214
Kelten 361
Kennedy, Robert 90

Kernbrennstoff, Transport und Lagerung 258
Kernfusion 260 f., 263
Kernkraftwerke 217, 253, 266 - Betriebsrisiken 257f. - Anziehungspunkt für Erpresser und Saboteure 259
Keynes, John Maynard 177
KGB (Staatssicherheitsdienst der UdSSR) 53
Kibbuzim 338
Kindstötung 89
King, Alexander 18
King, Martin Luther 90
Kirche, mittelalterliche 61
Klassenkampf 43
Klima - Verschlechterung 20, 24,44 - Veränderung 40 - Manipulation 40
Klimagefüge, Eingriffe durch den Menschen
- durch Abholzung 232 - durch Verstädterung 232
- durch Umweltverschmutzung 232
Kobalt 216
Kohle 266
Kohlendioxid-im Meerwasser 37 -in der Atmosphäre 37
Kolonialherrschaft 58
Kommunen 338
Kommunismus 28,172, 343
Kommunisten 161 f., 186
Kommunistisches Manifest 60
Kompetenzverlust 138
Kompromiß 120, 150
Konfrontation 160
Konventionen 110
Konzerne, multinationale 20, 176, 309
Korallenriffe 37 Körperschaft 144
Korporationsstaat 130
Korrosionsschutz 226
Korruption 130, 140
Krebs - Erreger 33, 37 - Hautkrebs 35, 38
Krieg, gerechter 61
Kriminalstatistik 90
Kriminelle 86, 116
Krise - Entwicklungskrise 17 - Untergangskrise 17
- technologische 26 - wirtschaftliche 26 Kritik 150 Kryptodiktatur 357
«Kult maskuliner Härte» 100
Kultur, gemeinsame 355
Kulturgesellschaft 124 Kulturtraditionen, Verlust 105 Kunst 135
Kunststoffproduktion 216
Kupfer 212
Kurden 61

L-
Labour Party 161
Ladendiebstahl 112
Landwirtschaft - Entwicklungsplanung 25 - Lebensmittelproduktion 26 - Bodennutzung 26 -

Grundwassernutzung 26 - genossenschaftliche Wirtschaft 26 - Zusammenbruch 44
Landwirtschaftspolitik in Entwicklungsländern 287 - Einführung intensiver Methoden 287 - Grundbesitzverhältnisse 288
Langeweile 99
Laserstrahlen 76
Lawrence, David Herbert 62
Lebensmittelrationierung 291
Lebensmittelunruhen in Asien 300
Lebensqualität 27 f.
Lebensstandard 23,125,181
Lebenszufriedenheit 193
Lebenszyklen der Kulturen 138
Leistung 27
Lenin, Wladimir I. 161
Lerner, M. J. 123
Liberalismus 64
Literatur 135
Lithium 262
Lod, Flugplatz-Massaker 49
Löhne und Gehälter 173,176
Loyalität 144
Lufteintrübung 242
Luftfahrt-Kontrollzentrum 71
Luft-Nachrichtennetz 71
Luftpiraten 69 f., 85
Luftverkehr 71

M-

Macdonald, Gordon J. F. 39
Machiavelli, Niccolo 147
Macht - Konzentration 25, 133, 134, 136 - Änderung der Machtverhältnisse 30 - Konfrontation 47 - Aufrechterhaltung 66 - Gleichgewicht 70 - Balance der aggressiven und defensiven Möglichkeiten 70 - Machtvakuum 135 - der Gewerkschaften 152ff. - der Soldaten 155 - der Arbeiterschaft 156 - politischer Massen 169 - Dezentralisierung 169, 318
Mafia (USA) 54
Magnetfeld der Erde 233
Magnetometeorologie 234
Mangan 215
Manson, Charles 56,119
Mao Tse-tung 282
Marcuse, Herbert 59f., 64, 348 f. ,
Märkte, gemeinsame 177
Marx, Karl 60
Marxismus 143,146
Maschinenstürmer 151
Maslow, Abraham 123
Matrismus, matristisch 121, 360f.
Mead, Margaret 341

Meeresspiegel, Ansteigen 45
Meerwasser - Calcitgehalt 37 - Aragonitgehalt 37 - Kohlendioxidgehalt 37
Megalopolis (s. a. Städte in der Dritten Welt) 273, 276
Meinungsfreiheit 59
Menschenwürde 27
Metaproblem 313, 343
Militärdiktatur 132
Miller, Arthur 99
Milzbranderreger 35
Minderwertigkeitskomplex 350
Miniökonomie - Gleichgewicht zwischen Landwirtschaft und Kleinindustrie 83 - Steueraufkommen 83
Mitbestimmung 201 f. - Teilhabe an Entscheidungen 23 - Entscheidungsbildung, Teilhabe 28
Mithraskult 134
Mittelmeer, Verschmutzung 286
Mittelstand 139
Mobilität der Menschen 150
Mobutu, Sese-Seko 214
Molotowcocktails 95
Molybdän 215
Monarchie 137
Monsunregen, Ausbleiben 240, 297
Moral, restriktive und permissive 360
moralische Krisis 123
Mord 75, 90, 92 - politischer 65, 67f., 153
Motivationsvielfalt 316
Müll 223 f.
Mut und Geschicklichkeit 329
Mutationen 33, 36
Mysterienreligionen 134
Mythos 343 - von der Möglichkeit Utopias 344 - vom «guten Menschen» 345

N-
Nächstenliebe 60
Nahrungsmittel - Verknappung 16 - Überschuß 26 - Schädigung durch Zusätze 34 f.
National Academy of Sciences (USA) 33
National Ocean and Atmosphe-ric Authority (NOAA) 38
Nationalwirtschaften 176
Natrium 255
Naturschätze (s. a. Nahrungsmittel, Rohstoffe) 22, 27
Nettolebensqualität 316
Nickel 215 f.
Niederschläge auf der Nordhalbkugel 242
Nietzsche, Friedrich Wilhelm 57
Nihilismus 18, 51,63 f., 70
Niobium 262
Nixon, Richard 172, 255
Nobel-Tagung (1969) 21
Normen 110
Notstandsrecht 163

O-
Obstruktion 157
OECD (Organization for Economic Cooperation and Development) 18, 316
öffentliche Meinung 65,209
Ökokatastrophe 26, 36, 39
ökologische Abstimmung 27
Ölbohrinseln 72
Oligarchie 137
Ölkrise 212
Ölländer, Kartell (s. a. OPEC) 20
Ölquellen, Erschließung 44
Ölreserven 249 - Teersande, Kanada 250 - Erdgas 315 - Ölsand 251 - Ölschiefer 252f. Ölscheichs 246
Olympische Spiele in München (1972), Massaker 49, 56
OPEC (Organization of Petroleum Exporting Countries) 20, 188
Oppenheimer, Robert 349
Opposition 148
Orden, religiöse 143
Ordnung und Disziplin 344
Orwell, George 22f., 45
Ozbekhan, Hasan 21
Ozonschicht 3 8 ff.

P-
Packard, Vance 224
Palästinenser 52f.
- Terroristen 49
- Volksfront für die Befreiung Palästinas (PFLP) 52f., 55f.
- AlFatah55
- Demokratische Volksfront für die Befreiung Palästinas (PDFLP) 55
- AI Sa'iqa 55
- «Schwarzer September» 55
Pandemien 34
Parlament 193 Parlamentarier 321 f.
Parsismus 134
Patrismus, patristisch 121
Permissivität 24 Pest 30
Platin 216
Plato 138f., 148
Platt, John 22 ff.
Plinius 131
Pluralismus 22,144
Plutonium 255, 257f.
Polareis 230 - Abschmelzen 45, 244
Politik 152
politische Strukturen - hierarchische 360 - demokratische 360
Polizei 85, 86,134
Polizeistaat 82
Pollenanalyse 230

Polygamie 24
Polyvinylchloride (PVC) 35
Pop-art 121
Pragmatiker 18
Präventivhaft 82
Preise 176,183
Preisindex 23
Pressebeeinflussung 157
private Leibgarden 88
Privilegien 132
Produktionsmaximierung 315
Produktionsmittel, Privatbesitz 28
Profit 177
Profitgier 314
Projekt «Europa 2000» 27
Proletariat 129 f.
Prostitution 89
Proteine aus Sojabohnen 292
Provokateure 81
psychologische Techniken 66
Puertorikaner 99

Q-
Qualifikationen 352
Quecksilber 215

R-
Raketen, lenkbare 75
Rassenkämpfe 23
Rassenselbstmord 138
Rationalität 30
Raub 85,90, 93
Räuberunwesen in Rom 130
Raumnutzung 22
Rebellion 133 Recht auf Ordnung 207
Regenfälle in Nordafrika und Nahost 240
Regenstürme in Amerika 241
Regierungen 186 f., 199-202 - Kritik an R. 192 ff. - Anmaßung von Vorrechten 203 - Wachstum der Bürokratie 204 - Zentralismus 203 - Legitimitätsverlust 205 - Direktwahl ohne Parteien 321 - Zweikammersystem 321 - Ombudsman319,321 - Trennung von Exekutive und Legislative 321
reiche Nationen 21
Religion 134,136, 325
Religionsgruppen Himmelsvater-Erdmutter-Religion 360
Religiosität 24
Repression 59 - sexuelle und politische 59
Resozialisierung 326
Revolution 61 f., 64, 208 - als Selbstzweck 64
Rezession 183
Rituale 144, 149, 319 - Notwendigkeit 341

Rohstoffe - Verknappung 15f., 197,199 - Erhaltung der Rohstoffquellen 27 - Sparmaßnahmen 312 - Recycling 312 - Raubbau 314
Römisches Reich 126, 127, 135
Roosevelt, Franklin Delano 77
Rothschild, Lord 38
Rousseau, Jean-Jacques 123

S-
Sabotage, Androhung 71 ff.
Sacharow, Andrei 67
Sadismus 51
Sartre, Jean-Paul 58
Satanismus 124
Sauerstoffeinschlüsse in Gehäusen von Meerestieren 231
Sauerstoff Verknappung 38
Scheidungen 24
Schein und Wirklichkeit 122
Schlägereien 89
Schnelle Brüter 255, 268
Schrott 225
Schwankungen der Erdachse 230
Schweinebucht-Unternehmen 67
Science-fiction 45
Scorer, R. S. 18
Selbstachtung 101
Selbstentfaltung 346
Selbstverwirklichung, -bestäti-gung 23, 27, 51, 99f., 102, 124
Selbstzerstörung 63, 69,145
Septimius Severus, römischer Kaiser 132
Seuchen 32 •
Sexualität 58
Sezession 197
Shell 249
Shinohara, Miyohei 316
Sicherheit, öffentliche 140
Sicherheitsorganisationen 88
Sicherheitsspielraum, mangelnder 74
sinnloses Leben 84
Sklaven 129
Sklavenaufstand 133
Slums 105
Soldaten 132f., 135
Solidarität 28
Solschenizyn, Alexander 123
Sonnenfleckenzyklus 230
Sorel, Georges 57
Sowjetunion, Unterstützung subversiver Gruppen 52
Sozialanthropologie 150
Sozialbindung, Verlust 108, 125

soziale Entwicklung 30
soziale Gestörtheit 209
soziale Kooperation 17
soziale Verantwortlichkeit 27 f.
sozialer Verfall 50
sozialer Zusammenhalt 169f., 311 - Zerstörung 202
Sozialleben, pathologische Form 145
Sozialstrukturen 143 - organische 343
Sozialverhalten, Schädigung 326
Soziologie 149
Sparen 173
Spengler, Oswald 138
Spezialisierung 24
Spielregeln 17,110
Spione 81
Spontaneität 120 f.
Sprengstoffattentate 55
Staat 132 - Aufsichtsfunktion 27 - Verantwortung für seine Bürger 125 - Staatseigentum 137 - totalitärer 139 - politisch-administrativer Zusammenbruch 139
Staatsfinanzen 130f.
Staatsgedanke 138
Staatsidee, römische 130
Städte in der Dritten Welt - Entwicklungspläne 27, 274 - Versorgungseinrichtungen 273 - soziale Probleme 273 - Aufruhr und Zerstörung 274
Städte in der westlichen Welt - Einwohnerzahl, Obergrenze 79 - Flucht aus den Zentren 275 - Morde 275 - wirtschaftliche Entwicklung 275 - Personalmangel 275 - Schulausbildung 276 - Gesundheitsdienst 276 - Verbrechen 276
Stadtflucht 83
Stagflation 182, 184
Standortplanung 153
Steuern 131, 136, 139, 178, 259
Stickstoffoxid 38 f.
Stilicho, weströmischer Regent 135
Strafverschärfung 326
Strahlungsbelastung 257
Stratosphärenflugzeuge 39f.
Streik 70, 84f., 86f., 158f., 168f. - politischer 152ff., 160f. - interkontinentaler 168 - weltumspannender 169 - Streik gegen Streik 169
Strom Versorgung - Verbundnetz 71 - Dezentralisierung 83
Strong, Maurice 17
Struktureinheit 144
Strukturen, vermittelnde 319
Studenten 65
Subventionen 179
subversive Methoden 66 f. Südsudanesen 61
Sue, Eugene 88
Suharto, Ibrahim 281
Sukarno, Ahmed 281
Supermächte, Gleichgewicht 19

Symbole 144

T-
Tabubrechung als Spaß 117
Tapferkeit und Selbstbeherrschung 329
Täte, Sharon 119
Tätlichkeiten (gegen Lehrer, zwischen Schülern) 93
Technik 70
- Ablehnung 119
- Neuerungen 136
Technomanen 350
Technopolismus 313, 318 Teersande 251, 252
Telefonüberwachung 81
Tennyson, Lord Alfred 398
Terror 45, 49, 52ff., 66, 68,140
Terroristen 68, 69
Thapar, Romesh 18
Theatrokratie 148
Thorium 255
Tibetaner 61
Tiefenbohrungen im Grönlandeis 231
Tiefseebergbau 222
Tocqueville, Alexis de 143f., 147
Todesstrafe 82, 327
Tourismus 284 - Widerstand gegen Hotelprojekte, Bermudas 286 - Bombenanschläge auf Hotels, Puerto Rico 286 - Verbot von Landkäufen durch Ausländer, Mexiko 286 - Zerstörung einheimischer Kultur 286 — Verbot von Zuzug aus dem Ausland, Schweiz 287
Toynbee, Arnold 134, 138, 141,192
Tradition 130
Transport (auf Autostraßen, mit Eisenbahnen, mit Untergrundbahnen) 72
Treibstoffe 246
Trevelyan, G. M. 144
Trockengürtel der Erde 242
Trockenheit in den USA (1974) 297
Toleranz 59, 64
Totalitarismus 23, 123, 125, 130,147,155, 268f., 332
Toulmio, Stephen 357
Trübung der Atmosphäre 235
Turbinen 69
Tyrannis 137

U-
Überfall 85
Überflußgesellschaft 18,27
Überlegenheitskomplex 350
Überfremdung, Widerstand 196
Übermensch 138
Überschwemmungen in Kanada (1974) 297
Überwachung durch Fernsehmonitoren 91

Ultraviolettstrahlung 38
Umweltverschmutzung, -Zerstörung 15f., 20, 23, 39,210, 225, 246, 264f., 270, 286, 314,316
Umwertung aller Werte 122
Unbehagen 223 — Hilflosigkeit in der Massengesellschaft 223 f. — existentielle Verzweiflung 324
Unbeteiligte, Gefährdung 69, 84
unerfülltes Dahinleben 332
Universalkultur 149
UNO 17,185
Unsicherheitsgefühl 90
Untergang, Spaß am 62
Unternehmertum, freies 27,130
Unterweisung 346
Uran 253 ff.,255 f.
Utopismus 325,344 f.

V-
Vanadium 263
Verbrechen 89,130,145
Vereinigte Rote Armee (Japan)49,56
Verfolgungswahn 351
Vergewaltigung 90, 93
Vergletscherung 232
Verhaltensnormen 144,149f.
Verhaltensweisen, unsoziale 209
Verringerung der Ernteerträge 228
Verschleißmaximierung 314
Verschwendung 224 f.
Verstädterung 24f., 29,145
Verwaltung, regionale 27, 83
Verwüstung 62
Verzweiflung 104, 145
Vietcong 52
Vietnam-Krieg 172
Viktimologie 86
Viktorianische Zeit 361
Viren 32ff.,35
Volksherrschaft 138
vollkommene Gesellschaft 344
Vorbilder durch menschliche Beziehungen 338
Vulkanausbrüche 237

W-
Wachstum, industrielles 44
Wachstumsideologie 200
Wachstumswirtschaft 30,270 Waffen 75, 93
- nukleare 75 f.
- Schußwaffen 91 f.
- Waffengeschäft nach beiden Seiten 309
Währung 128,131

- Verfall 171 ff. Waliser 146 Wandalen 135 **Wandalismus** 95, 98,135, 348
- mutwillige Zerstörungslust 96f.
- angestaute Aggressivität 9 7 f.
- als «kreative Täterschaft» 98
- als «Freizeitgestaltung» 98
Wandlungsprozesse, soziale und wirtschaftliche 149 Warenfluß-Wirtschaft 317 Wassermangel in der Sahelzone 240
Wasserstoff (Kernfusion) als Energiequelle 260, 262-265 - Deuterium 260, 262 - Tritium 260,262 - Wasserstoffbombe 260 - Fusionsreaktor 262
Wasserstoffbombe 42, 260
Wasserversorgung 22, 213
Watergate 192
Weber, Max 148
Wechselkurse 174
Wegwerfgesellschaft 224
Weizenüberschüsse 296
Weltbevölkerung 25 f., 271, 273
Weltenergiepolitik 246
Welternährungskrise 291
Weltkrieg, Zweiter 58, 137, 190
Weltkrise 18
Weltprobleme - Klassifizierung 22 - Wechselwirkung der Problemfelder 23 - Hunger 26
Weltregierung 25, 195
Weltstaat 139, 150, 195, 197
Weltuntergang 17
Weltverständnis 353
Weltvertrauen 104
Weltwirtschaftskrise 332
Werte-Wirtschaft 317
Wertmaßstäbe, gesellschaftliche 26
Wetterbeeinflussung 243 f.
Widerstandsbewegung 101
Wirtschaft - Probleme 22 - Wachstum 24 f. - System 27 - genossenschaftliche 28 f. - Krisen 149,179,189 - Entscheidungen 153 - Zusammenbruch 176 - internationale Zusammenarbeit 177 - Strukturwandel 189
Wohlstand 27
Wohnraumbeschaffung 150f.

Z-
Zeitungsaltpapier 225
zerebrale Antriebe 122
Zeremonien 319
Zerstörung 62, 104
Zielsetzung, gemeinsame 356
Zinn 216
Zink 216
Zinssatz 174
Zucker 214, 295
Zukunftsforschung (s. a. Futurologie) 14, 17, 23, 26, 28
Zukunftsgefahren - soziale 21 - wirtschaftliche 22 - politische 22 - Naturkatastrophen 41

Zukunftsprognosen 19, 25, 27ff.
Zukunftswünsche 27
Zünfte 143
Zusammenbruch einer Kultur 141
Zyklus - Regen 241 - Klimaveränderung 230, 232 - von elf Jahren (Sonnenfleckenzyklus) 230 - von 44 Jahren 233 - von 179 Jahren 234 - von 700 Jahren 233, 241 - von 13000 Jahren 230 - politischer 137
Zynismus 351

381